

Nachrichten

46
2009

Marschenrat
zur Förderung der Forschung
im Küstengebiet der Nordsee

Nachrichten
des Marschenrates zur Förderung der
Forschung im Küstengebiet der Nordsee

Heft 46 / 2009

Schriften zum Gedenken an
Dr. Waldemar Reinhardt

Herausgeber:

Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee e. V.,
26382 Wilhelmshaven, Viktoriastraße 26/28

Telefon: 04421 915-0 · Telefax: 04421 915-110 · E-Mail: marschenrat@nihk.de

Nachdruck nur mit Genehmigung des Marschenrates
Redaktion: M. Janssen, H. Jöns und S. Wolters, Wilhelmshaven
Herstellung: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn
ISSN 0931-5373

Schriften zum Gedenken an Dr. Waldemar Reinhardt

Mit dem hier vorgelegten Nachrichtenheft des Marschenrats soll an die langjährige und engagierte Forschungstätigkeit unseres am 31.12.2008 verstorbenen Schriftleiters und Ehrenmitglieds Dr. Waldemar Reinhardt erinnert werden. In den enthaltenen Beiträgen werden wichtige Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit zusammengefasst und vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes diskutiert. Die Arbeitsberichte des Marschenrats aus dem Jahr 2008 erscheinen deshalb gemeinsam mit denen des Jahres 2009 in Band 47/2010 der Nachrichten des Marschenrats.

Inhaltsverzeichnis:

Peter Schmid Dr. Waldemar Reinhardt zum Gedenken	5
Erwin Strahl Von Bauern zu Häuptlingen – Neue Ergebnisse der Archäologie zur Besiedlungsgeschichte der Marschen	9
Annette Siegmüller Die Ausgrabungen auf der Wurt Hessens in Wilhelmshaven – Neubeginn nach Kriegsende	17
Johannes Ey Früher Deichbau an der Küste Niedersachsens – Rückblick auf die Forschungsarbeit von Waldemar Reinhardt	23
Rolf Bärenfänger Archäologie in Kirchen und Klöstern Ostfrieslands	29
Sonja König Stadtkernforschung in Emden und Wurtenforschung in Groothusen – Zur Würdigung der Mittelalterforschung von Waldemar Reinhardt	35
Peter Schmid Historisch-geographische Untersuchungen auf der Dunumer Gaste, Ldkr. Wittmund	43
Karl-Ernst Behre Zur Entwicklungsgeschichte des Jadebusens und dem Anteil Waldemar Reinhardts an ihrer Erforschung	47
Hajo van Lengen Ein Land ohne Städte? – Beschreibung und Erklärung eines besonderen Phänomens im mittelalterlichen Ostfriesland	55

Wolfgang Schwarz Nutzung der Moormarsch im westlichen Ostfriesland – der Nährboden der wirtschaftlichen und sozialen Transformation im 10. Jh.	69
Wolf Haio Zimmermann Der Wilhelmshavener Heimatforscher Heinrich Oldewage, 1891-1977	79
Heidemarie Peter-Kiepe, Lothar Spath und Erwin Strahl Verzeichnis der Schriften von Dr. Waldemar Reinhardt	85

Dr. Waldemar Reinhardt zum Gedenken
von Peter Schmid

Am 31.12.2008 verstarb der langjährige Leiter des Wilhelmshavener Küstenmuseums und Stadtarchivs Dr. Waldemar Reinhardt kurz nach seinem 80. Geburtstag. Mit ihm verlieren die Sachgebiete Landesgeschichte und Siedlungsgeographie in den Küstenregionen eine verdienstvolle Forscherpersönlichkeit. Der „Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee“ trauert um sein Ehrenmitglied. Dr. Reinhardt war bis zuletzt als Schriftleiter für die Herausgabe der „Nachrichten des Marschenrates“ verantwortlich.

Dr. Reinhardt wurde am 27. November 1928 in Wilhelmshaven geboren, besuchte die hiesige Oberrealschule und kam gegen Kriegsende zusammen mit seinen Klassenkameraden als Marinehelfer in Süddoldenburg verwundet in Kriegsgefangenschaft. Nach Ablegung der Reifeprüfung 1948 bewarb sich der heimatkundlich engagierte Schulabgänger um eine Praktikantenstelle bei der damaligen „Niedersächsischen Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung“ (heute NIhK). Bei dem Einsatz als Mitarbeiter im Rahmen geologischer Bohr- und Baugrunduntersuchungen, der Grabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens im Stadtgebiet von Wilhelmshaven erkannte der Gründer und Leiter dieser Forschungseinrichtung Prof. Dr. Werner Haarnagel die vielseitige Begabung des jungen Praktikanten, besonders auf dem Sektor der Landeskunde und der naturwissenschaftlichen Forschungen im Küstengebiet. Seiner Empfehlung folgend begann Waldemar Reinhardt daher in Kiel und Innsbruck mit dem Studium der Geographie, Geschichte und Biologie.

Mit der gleichzeitigen Förderung eines jungen Archäologiestudenten und der stark naturwissenschaftlich ausgerichteten Nachwuchskraft Reinhardt wurde bereits in den ersten Nachkriegsjahren die Zielsetzung des Institutsgründers verwirklicht, mit verschiedenen Fachrichtungen an der Erforschung der Kulturlandschaft und ihrer Besiedlungsgeschichte zu arbeiten. Mit dem Einsatz eines Siedlungsarchäologen und eines Siedlungsgeographen sollte nach der Planung Werner Haarnagels die enge Verzahnung der Kultur- mit den Naturwissenschaften, insbesondere mit der Geologie und der Botanik realisiert werden. Diese Fachgebiete entwickelten sich fortan zu einer wichtigen Komponente interdisziplinärer Küstenforschung.

Bahnbrechend für die wissenschaftliche Entwicklung Waldemar Reinhardts wurde seine 1957 vorgelegte und preisgekrönte Promotionsarbeit „Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste“. Durch die Auswertung alter Flurkarten, historischer Quellen und archäologischer Funde wurde dort erstmalig ein umfassendes Bild von der Entwicklung einer Kulturlandschaft mit ihrer Besiedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch gewonnen. Dieser historisch-geographischen Inventarisierung von Orts- und Flurformen im westlichen Ostfriesland ist es zu verdanken, dass bereits in den Jahren 1955 bis 1960 bei Suchgrabungen auf ostfriesischen Wurten langgestreckte Straßensiedlun-

gen an ehemaligen Meeresbuchten von Reinhardt lokalisiert wurden. Sie besaßen als zentrale Handelsorte im bäuerlichen Umfeld eine große wirtschaftliche Bedeutung. Diese wichtigen Aufschlüsse über die frühmittelalterlichen Siedlungs- und Wirtschaftsaktivitäten in der Marsch bildeten die Grundlage für spätere gemeinsame historisch-geographische und archäologische Forschungsprogramme des Instituts.

Die schwierige wirtschaftliche Situation in der Nachkriegszeit verhinderte die planmäßige Anstellung Waldemar Reinhardts bei der „Niedersächsischen Landesstelle“. So war es folgerichtig, dass sich die Stadt 1957 zur hauptamtlichen Übernahme des langjährigen Institutsmitarbeiters als wissenschaftlicher Leiter des 1951 neu gegründeten „Heimat- und Küstenmuseums der Stadt Wilhelmshaven“ entschloss, zumal der Institutsgründer Werner Haarnagel bereits seit 1951 im jetzigen Dienstgebäude die Umsetzung der Forschungsergebnisse in museale Präsentation ehrenamtlich realisieren konnte. Diese Arbeit setzte der neue Museumsleiter mit großem Erfolg fort, so dass die aktuellen wissenschaftlichen Ergebnisse in zahlreichen Sonderausstellungen nicht nur der wissenschaftlichen Fachwelt, sondern der breiten Öffentlichkeit zugänglich waren.

Es ist Reinhardts Verdienst, dass die praktizierte Darstellung der engen Verbindung von Küstenentwicklung, Landwirtschaft, Siedlung, Handel und Seefahrt 1972 zur Schaffung neuer Räume für das Museum führte, in denen unter der Bezeichnung „Küsten-Museum“ die Abteilungen „Geologie des Nordseeraumes“, „Vorgeschichte und Besiedlungsgeschichte“, „Schiffahrtsgeschichte“ und „Stadtgeschichte“ eingerichtet werden konnten.

In Übereinkunft mit der Stadt Wilhelmshaven wurde mit der hauptamtlichen Übernahme der Museumsleitung durch Waldemar Reinhardt auch die archäologische Betreuung des Stadtgebietes in den Aufgabenbereich des Museumsleiters integriert. In dieser Funktion führte er außer weiteren Untersuchungen auf der Dorfwurt Hesses 1962-1964 Grabungen auf dem Häuptlingssitz Sibetsburg durch, die erstmalig einen Einblick in die Konstruktion einer mittelalterlichen Turmburg und die Lebensweise ihrer herrschaftlichen Bewohner in Friesland erbrachten. Daneben befasste er sich mit siedlungs- und stadtgeschichtlichen Forschungen sowie mit der Entstehung der Deiche und veröffentlichte dazu zahlreiche Aufsätze.

Alle von ihm gewonnenen neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse fasste er schon 1969 mit anderen Autoren in dem mehrbändigen Gesamtwerk „Ostfriesland im Schutze des Deiches“ zusammen. In dem dreibändigen „Wilhelmshavener Heimatlexikon“ widmete sich Dr. Reinhardt den Sachgebieten Landesgeschichte, einschließlich der Baugeschichte, der vorstädtischen Geschichte Wilhelmshavens und der Geographie. Als heimatbewusster Wilhelmshavener setzte Waldemar Reinhardt auch nach seiner Pensionierung die siedlungs-, stadt- und deichgeschichtlichen Forschungen fort und veröffentlichte dazu zahlreiche Aufsätze.



Dr. Waldemar Reinhardt auf der Grabung Hessens (1949)

Bezeichnend für das Engagement in der Heimatforschung ist die intensive Vortrags- und Exkursionstätigkeit Reinhardts im Rahmen der „Nordwestdeutschen Universitätsgesellschaft“ und der „Volkshochschule“, deren Vorstand und Beirat er lange Jahre angehörte. Die Öffentlichkeitsarbeit wurde noch verstärkt, als Dr. Reinhardt auch die Leitung des Stadtarchivs übernahm und die stadtgeschichtliche Abteilung seines Museums ausbaute.

Zahlreiche Ehrungen bezeugen die wissenschaftlichen Leistungen dieser Forscherpersönlichkeit, so die Mitgliedschaft in der „Archäologischen“- und „Historischen Kommission Niedersachsens“, der „Geographischen Kommission für Westfalen“ und des Beirates der „Oldenburgischen Landschaft“. Diese würdigte seine besonderen Verdienste für die Heimat- und Küstenforschung durch die Verleihung der Landschaftsmedaille.

Bei seinem erfolgreichen wissenschaftlichen Wirken schöpfte Waldemar Reinhardt bis zuletzt Kraft aus seiner engen Verbundenheit mit seiner Heimat und ihrer Bevölkerung.

Von Bauern zu Häuptlingen –
Neue Ergebnisse der Archäologie zur Besiedlungsgeschichte der Marschen
von Erwin Strahl

Waldemar Reinhardt promovierte 1957 an der Universität Kiel mit „*Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsgebildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste*“. Bis zu seiner letzten Arbeit über „*Die Entwicklung der Wasserläufe im Gebiet zwischen Maade und Jadebusen seit dem Mittelalter und ihr Zusammenhang mit dem Deichbau*“, die 2003 im Oldenburger Jahrbuch erschien, trug er fast 50 Jahre lang zur Erforschung der Geschichte der Marschen und ihrer Besiedlung bei. Vor allem mit seinen Ausgrabungen in Wilhelmshaven – 1962-1963 auf der Wurt Hessens und 1962-1964 auf der Sibetsburg – trat Waldemar Reinhardt auch archäologisch hervor.

In den Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn von Waldemar Reinhardt fiel die berühmte Ausgrabung der Feddersen Wierde nördlich von Bremerhaven (1955-1963) durch das heutige Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (NIhK) in Wilhelmshaven, die mit der interdisziplinären Einbindung vor allem der Naturwissenschaften endgültig den Standard für die moderne archäologische Forschung setzte und die mit ihren Befunden noch immer die Referenz darstellt für die frühen Siedlungen in den Marschen. Sie war der erste Höhepunkt einer Forschung, die knapp 20 Jahre vorher mit einer entsprechenden Arbeitsstelle am Landesmuseum in Hannover für das niedersächsische Küstengebiet fest etabliert worden war. Welche weiterführenden Kenntnisse zur Besiedlung der Marschen und zum Leben in dieser von der Nordsee abhängigen Landschaft haben sich seitdem ergeben?

Verschiedene Fragestellungen bestimmten die Forschungen der letzten Jahrzehnte, die im Wesentlichen vom NIhK getragen, aber durch wichtige Beiträge der Institutionen der archäologischen Denkmalpflege im Küstengebiet ergänzt worden sind:

- Wann und warum entstanden die ersten Siedlungen in den Marschen?
- Wie sahen die Siedlungen aus?
- Wann wurden erstmals Wurten aufgetragen?
- Warum wurden noch Siedlungen zu ebener Erde („Flachsiedlungen“) angelegt, nachdem der Bau von Wurten notwendig geworden war?
- Welche Funktion hatten die sog. „Langwurten“?
- Wie wurde in der Marsch gewirtschaftet?
- Wie war die Bevölkerung der Marsch sozial gegliedert?
- Wann setzte der Deichbau ein und wie entwickelte er sich?

Auf diese Fragen lassen sich jetzt immer mehr Antworten geben.

Flachsiedlungen und Wurten

Die älteste bislang bekannte Siedlung aus den Marschen an der deutschen Nordseeküste stammt aus dem 10./9. Jh. v. Chr., also aus der jüngeren Bronzezeit. Sie

lag nahe der Hahnenknooper Mühle bei Rodenkirchen in der Flussmarsch an der Unterweser. Ältere Siedlungen sind bisher nur an der niederländischen Küste entdeckt worden. Die Siedlung an der Hahnenknooper Mühle war zurückgezogen von der damaligen Küstenlinie und zu ebener Erde als sog. „Flachsiedlung“ errichtet worden. Schutz vor Überschwemmungen von der Weser her bot in der bis zum 11. Jh. n. Chr. noch unbedeichten Marsch der breite Uferwall des Flusses. Diese Art der Anlage als Flachsiedlung hinter oder auf einem Uferwall in der Flussmarsch ist für die frühen, an der Weser und im Reiderland an der Ems gefundenen Marschen-siedlungen typisch. Erst nach einem schnellen Rückzug der Nordsee ab etwa 150 v. Chr. setzte auch die Besiedlung der Seemarsch ein, für die die in den letzten Jahrzehnten vor Christi Geburt noch als Flachsiedlung gegründete Feddersen Wierde ein Beispiel ist.

Warum Menschen von den trockenen Sandgebieten der Geest in den amphibischen und eher siedlungsfeindlichen Naturraum der Marsch wechselten, ist noch nicht endgültig geklärt. Eine Erschöpfung der armen Sandböden und die Bildung von Dünen auf entwaldeten Flächen mögen dabei eine Rolle gespielt haben. Vielleicht ging der dauerhaften Besiedlung der Marsch auch eine saisonale Nutzung als Viehweide voraus.

An der Hahnenknooper Mühle wurden mehrere Hofplätze in geringen Abständen voneinander lokalisiert, von denen einer von 1996 bis 2001 näher – aber nicht vollständig – untersucht werden konnte. Es zeigte sich, dass hier ein dreischiffiges Wohnstallhaus mit Walmdach gestanden hat. Zwei Reihen dachtragender Innenpfosten begleiteten einen breiten mittleren Teil, an den zwei schmale Seitenschiffe anschlossen. Im Stallbereich waren beide Seitenschiffe durch Trennwände in Viehboxen unterteilt (Abb. 1). Dieser Bautyp mit oft 20-30 m langen Häusern und entsprechend der Länge des Stalls mit Platz für etwa zwanzig oder mehr Stück Großvieh war in der Bronzezeit entstanden und setzte sich schnell im gesamten Küstengebiet entlang der Nordsee von den Niederlanden bis nach Dänemark durch (Abb. 2).

Der Raumgedanke des urgeschichtlichen Langhauses findet sich noch im neuzeitlichen niedersächsischen Hallenhaus. Die Entwicklung zum friesischen Gulphaus scheint in einem Bau aus dem frühen 12. Jh. n. Chr. vorweggenommen worden zu sein, der 1993-1994 auf der Wurt Wüppels im Wangerland ausgegraben worden ist. Das Haus besaß nur auf einer Langseite Viehboxen und der Wohn- und Arbeitsbereich, an dessen Ende zwei Räume abgetrennt waren, war zeitweilig etwas schmaler als der Stallteil. Bislang ist dieser Befund singulär.

Vermutlich gehörte zu dem Wohnstallhaus an der Hahnenknooper Mühle noch ein Speicher, wie es in etwas jüngeren Siedlungen der Vorrömischen Eisenzeit im besonders gut untersuchten Reiderland an der Ems oder in vielen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit wie z. B. der Feddersen Wierde die Regel war. Wohnstallhaus und Speicher bildeten zusammen einen Hof. Neben den großen Wohnstallhäusern

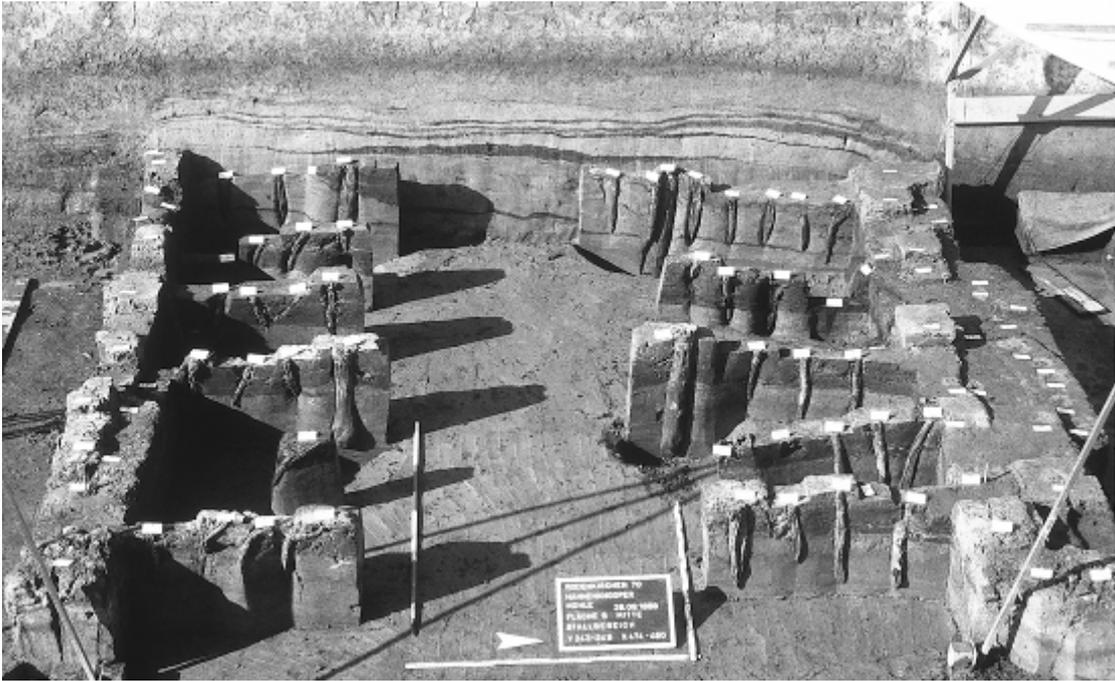


Abb. 1. Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle. Viehboxen des dreischiffigen Wohnstallhauses während der Ausgrabung. Foto: E. Strahl (NIHK).



Abb. 2. Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle. Gerüst des dreischiffigen Wohnstallhauses im Nachbau. Foto: E. Strahl (NIHK).

gab es auch kleinere Häuser, die keinen oder nur einen sehr kurzen Stallbereich mit wenigen Boxen besaßen. Auf der Feddersen Wierde sollen in ihnen Handwerker gelebt haben.

Ob an der Hahnenknooper Mühle eine kleine Gruppe gleichzeitiger Höfe gelegen hat oder ob hier ein Einzelhof mehrfach neu errichtet worden ist, lässt sich ohne weitere Ausgrabungen nicht entscheiden. Die etwas großflächiger untersuchten Flachsiedlungen der Vorrömischen Eisenzeit im Reiderland an der Ems belegen beide Möglichkeiten. Ausgrabungen in den 1950- und 1960er-Jahren ergaben bei Jemgum einen Einzelhof und bei Hatzum-Boomborg ein kleines Dorf mit etwa 15 Häusern pro Siedlungshorizont. Ob größere Flachsiedlungen in der Marsch die Ausnahme waren und ob sie in dem Fall vielleicht übergeordnete Funktionen wahrnahmen, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand noch nicht sagen.

Kurz nach Mitte des 1. Jt. v. Chr. setzte an der niederländischen Küste in einer Phase des Vordringens der Nordsee der Bau von Wurten für die Siedlungen ein, also von künstlich aufgetragenen Hügeln, wie als klassischer Beleg für diese Entwicklung die Wurt Ezinge nördlich von Groningen gezeigt hat. Oft in Nachfolge einer Flachsiedlung schützten die Wurten, in ihrer Höhe immer mindestens an den erwarteten höchsten Wasserstand angepasst, die Häuser vor Überschwemmungen in der unbedeichten Marsch. Auch im etwa 50 km von Ezinge entfernten Reiderland an der Ems ist bereits in verschiedenen Siedlungen der Vorrömischen Eisenzeit ein erster Wurtbau zu erkennen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Siedlung Jemgumkloster, die in der Zeit um 100 v. Chr. zur Wurt ausgebaut worden ist. Dieser Zeitpunkt fiel wenigstens in den Beginn einer allgemeinen Rückzugsphase der Nordsee, was zeigt, dass sich diese lokal offensichtlich unterschiedlich ausgewirkt hat. Im 1. Jh. n. Chr. wurde die Wurt in Reaktion auf die wieder vordringende Nordsee erhöht. Spätestens seit dieser Zeit bestimmten Wurten im gesamten Küstengebiet von der Ems- bis zur Wesermündung das Siedlungsbild. Nur in den bislang weniger untersuchten Elbmarschen setzte der Wurtbau anscheinend deutlich später ein.

Die Wurten für die einzelnen Höfe der Marschsiedlungen wuchsen mit der Zeit zu großen Dorfwurten zusammen, wie es bei der Feddersen Wierde der Fall war. Einzelgehöfte wie in der Vorrömischen Eisenzeit gab es in der Zeit der Wurten nicht mehr. Diese traten erst wieder seit dem Mittelalter auf, als von den Dorfwurten Einzelhöfe ausgesiedelt wurden, um das nach dem Bau von Deichen neu gewonnene Land in Besitz zu nehmen. Niedrige Podeste schützten diese Höfe vor Überschwemmungen durch hinter dem Deich angestautes Oberflächenwasser. Die Untersuchungen im Wangerland 1990-1997 gaben einen Einblick in die Besiedlungsgeschichte während der Zeit des frühen Deichbaus (siehe auch Beitrag Ey in diesem Band).

Zweimal scheinen sich die Siedler nach bisheriger Auffassung aus der Marsch zurückgezogen zu haben. Beim ersten Mal in der Vorrömischen Eisenzeit zwischen dem 4. und dem 2. Jh. v. Chr. lag der Grund dafür wohl in einem Vordringen der

Nordsee, beim zweiten Mal im 6. Jh. n. Chr. aber nicht, denn die Nordsee befand sich nach neuer Erkenntnis zu dieser Zeit in einer Rückzugsphase. Stattdessen müssen diesmal die großen Veränderungen in der Völkerwanderungszeit einen Weggang der Siedler veranlasst haben. Inzwischen deutet sich aber an, dass die Besiedlung der Marsch höchstens kurz und wohl auch nicht vollständig aufgegeben worden ist.

Bauern, Handwerker und Händler

Die Bewohner der Marschen waren ganz überwiegend Bauern, die vor allem Rinder hielten. Daneben wurden im von Überschwemmungen weitgehend freien Sommerhalbjahr in kleinerem Ausmaß Kulturpflanzen angebaut, so etwa Getreide wie hauptsächlich Gerste oder Gemüse wie die Pferdebohne. Ergänzend wurden in den Auewäldern entlang der großen Wasserläufe oder auf der Geest Früchte gesammelt, u. a. Schlehe, Brombeere oder Haselnuss. Vermutlich sind auch andere Pflanzen als Wildgemüse oder Heilkräuter genutzt worden.

Die Jagd hatte keine große Bedeutung, wie an den wenigen Knochen von Wildtieren in den Marschensiedlungen zu erkennen ist. Dem Fischfang wurde nachgegangen. Seine Bedeutung für die Ernährung lässt sich aber kaum einschätzen, da Fischreste bei Ausgrabungen im Kleiboden der Marschen nur schwer zu finden sind.

In den Siedlungen wurden verschiedene Handwerke ausgeübt. So sind z. B. in Rodenkirchen-Hahnenkoooper Mühle Gegenstände aus Bronze wie etwa Halsringe gegossen worden, was Reste von Schmelztiegeln und Gussformen aus Ton belegen. Auch Eisen oder Knochen wurden in Marschensiedlungen verarbeitet. Die Herstellung von Tongefäßen, Textilien und Leder wird zum Hauswerk gehört haben. Im Rahmen einer zunehmenden Arbeitsteilung mögen einzelne Siedler wenig oder gar nicht mehr der Landwirtschaft, sondern nur noch einem oder mehreren Handwerken nachgegangen sein. Vielleicht gab es auch wandernde Handwerker.

Wie weit das Wirtschaftssystem bereits vor dem Mittelalter darauf ausgerichtet gewesen ist, einen Überschuss an Gütern zu produzieren und damit zu handeln, ist eine der aktuellen Forschungsfragen. Aus germanischen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit, also der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, stammen zahlreiche Reste von Gegenständen, die in den Provinzen des Römischen Reichs hergestellt worden sind. Gelangten sie als diplomatische Geschenke der Römer oder als Tauschobjekte bei deren Feldzügen gegen die Germanen in die Marschensiedlungen, waren sie Mitbringsel von im römischen Heer dienenden germanischen Söldnern oder stammten sie aus einem regelmäßigen Handel?

Eine Antwort geben vielleicht bestimmte Siedlungen wie Bentumersiel im Reiderland oder Elsfleth in der Wesermarsch. Dicht an der Ems hat bei Bentumersiel eine in der Vorrömischen Eisenzeit gegründete Flachsiedlung gelegen, die auch in der Römi-

schen Kaiserzeit nicht zu einer Wurt ausgebaut worden ist. Dieser Ort ist lange Zeit neben den Werten im Reiderland genutzt worden, wie außer einheimischen auch importierte Stücke zeigen. Bei den Ausgrabungen 1971-1973 und 2006-2008 wurden bislang nur kleine Häuser ohne Stallteil freigelegt. Zu ihnen gehörten Speicher, wie es bei germanischen Höfen üblich war. Das Fehlen sowohl einer Wurt als auch von Ställen wird als Hinweis darauf gesehen, dass die Siedlung nur während des weitgehend überschwemmungsfreien Sommerhalbjahres aufgesucht worden ist und hier Händler und Handwerker ihren Geschäften nachgegangen sind. Gleiches wird für die Siedlung Elsfleth angenommen, wo in den letzten Jahren eine für eine normale bäuerliche Siedlung ganz unüblich große Menge an Gegenständen aus Metall wie etwa Fibeln und römische Münzen gefunden worden ist.

In diesem Zusammenhang ist generell darauf hinzuweisen, dass auch nach mehr als 70 Jahren Marschenarchäologie an der niedersächsischen Küste mit der Feddersen Wierde und Hatzum-Boomborg nur zwei Siedlungen wirklich großflächig ausgegraben worden sind, so dass normale und besondere Siedlungen in ihren Merkmalen noch schwierig gegeneinander abzugrenzen sind. Die Plätze Bentumersiel und Elsfleth und ihr Umfeld müssen also weiter untersucht werden, um die Frage nach ihrer Funktion in der Römischen Kaiserzeit sicher beantworten zu können.

Als besondere Siedlungsform werden die sog. „Langwurt“ angesehen, die vor allem aus dem Gebiet an der Ems-Mündung bekannt sind. Sie sind erst seit dem frühen Mittelalter entstanden, also in der Zeit der Friesen, die nach der Völkerwanderung den Chauken und Sachsen im unmittelbaren Küstengebiet nachgefolgt sind. Als klassische Kennzeichen einer Langwurt gelten die Lage parallel zu einem die Nordsee mit dem Binnenland verbindenden Wasserweg sowie eine Straße über die Längsachse der Wurt mit einseitig an ihr aufgereihten kleinen Häusern. Gegenüber den Häusern konnten Schiffe festmachen bzw. bei Ebbe trocken fallen. Die Langwurt mit ihren kleinen Häusern, die Händlern und Handwerkern zugeschrieben werden, dienten dem Umschlag von importierten und einheimischen Waren. Als „Bauernkaufleute“ wurden die Friesen im mittelalterlichen Fernhandel über Nord- und Ostsee berühmt.

Die einzige archäologisch nennenswert untersuchte Langwurt ist Emden, wo von den 1950er-Jahren bis in die jüngste Zeit hinein wiederholt Ausgrabungen stattgefunden haben. Die Merkmale einer Langwurt entwickelte die im 9. Jh. n. Chr. gegründete Siedlung anscheinend erst im Übergang von 11. zum 12. Jh. n. Chr. Bis dahin könnte Emden noch eine mehr von Bauern geprägte Siedlung gewesen sein. Der Hafen und der Handel machten Emden wohlhabend und aus der Siedlung entstand schließlich in der Neuzeit die einzige größere Stadt in Ostfriesland.

Herren und Häuptlinge

Die gesellschaftliche Ordnung der Marschenbewohner vor dem Mittelalter ist archäologisch bislang erst in Ansätzen zu erfassen. Gräber, die mit der Ausstattung der Toten einen Hinweis geben könnten, fehlen weitgehend und herausragende Baubefunde aus Siedlungen sind selten. Aus der Zeit vor Christi Geburt gibt es keine Gräber und auch keine auffälligen Bauten, sei es in Einzellage oder aus der einzigen großflächiger freigelegten Siedlung Hatzum-Boomborg. Es ist aber sicher verfrüht, daraus zu schließen, dass es vor Christi Geburt keine gesellschaftliche Hierarchie gegeben hat.

Aus der Zeit nach Christi Geburt finden sich bei den antiken Autoren Angaben zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Rängen bei den Germanen, die bis zu „Königen“ reichen. Auf der kaiserzeitlichen Feddersen Wierde ist ein herausragender Gebäudekomplex freigelegt worden, der als Hof des „Herrn“ der Wurtsiedlung angesehen wird. Erst in den 1990er-Jahren wurden die berühmten Gräberfelder an der Fallward ausgegraben, die nicht weit von der Feddersen Wierde entfernt ist. Einige der Toten waren hier in Booten bestattet und u. a. mit Möbeln sehr prunkvoll ausgestattet worden. Die Gräber stammen aus dem 4./5. Jh. n. Chr. In den Marschen westlich der Weser sind in den letzten Jahren erstmals einige wenige Bestattungen entdeckt worden, darunter eine des frühen 4. Jh. n. Chr. bei Bentumersiel mit reichem römischen Importgut. Derartig herausragende Gräber dürften der sozialen Stufe des Herrn der Feddersen Wierde entsprechen. Beisetzungen der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt fehlen aus den Marschen noch.

Auf einen noch höheren gesellschaftlichen Rang weisen die beiden Ringwallanlagen auf der Geest bei Sievern nördlich von Bremerhaven und einige in deren Umgebung gemachte Goldfunde etwa von münzähnlichen Brakteaten hin. In diesem Gebiet sind die Sitze einer regionalen Führung in der 1. Hälfte des 1. Jt. n. Chr. zu suchen, die möglicherweise auch Plätze in der Marsch kontrollierte. Dieser Fragestellung wird in einem derzeit laufenden Projekt nachgegangen.

Seit dem Mittelalter ist die regionale Führungsschicht archäologisch immer besser nachzuweisen. Gräber, die in einer kleineren Zahl bekannt sind, spielen dabei allerdings keine Rolle mehr. Mit der Unterwerfung unter den christlichen Glauben wurden den Toten spätestens seit dem 10. Jh. n. Chr. keine Beigaben mehr mitgegeben und Statusunterschiede sind so nicht mehr zu erkennen. Stattdessen geben Siedlungen und die dort gemachten Funde Aufschlüsse über den sozialen Stand. Einzelne gelegene Plätze wie die Fundstelle Alte Boomborg bei Hatzum im Reiderland dürften die Sitze herausragender Familien gewesen sein, die ihren Wohlstand möglicherweise auch der Herstellung der begehrten friesischen Tuche verdankt haben. Aus diesen Familien wurden sicher die Führer der friesischen Landesgemeinden gewählt. Im späten Mittelalter wurde die Macht schließlich von Häuptlingen übernommen, die ihre Herrschaft erblich machten. Die Häuptlinge residierten in befestigten Anlagen

mit Turmhäusern aus Stein, deren Reste überall in den Marschen zwischen Ems und Weser zu finden sind. Eine von ihnen, die Sibetsburg in Wilhelmshaven, hat Walde-
mar Reinhardt ausgegraben.

Fazit

Auf die Fragen zur Geschichte der Menschen in den Marschen haben die archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte bereits zahlreiche Antworten gegeben oder doch nahegelegt. In manchen Fällen müssen die archäologischen Daten aber noch verdichtet werden, um Antworten stärker abzusichern und um Einzelheiten schärfer zu erkennen. Nötig sind vor allem weitere großflächige Ausgrabungen von Siedlungen, um das Übliche und das Besondere besser unterscheiden und in ihrer Bedeutung erklären zu können.

Literatur:

- Behre, K.-E., 2008: Landschaftsgeschichte Norddeutschlands. Umwelt und Siedlung von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Neumünster.
- Behre, K.-E., u. Schmid, P., 1998: Das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung. 60 Jahre Forschungstätigkeit im Küstengebiet. Wilhelmshaven.
- Both, F. (Red.), 2006: Mensch und Meer. Küste und Marsch – Eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg 44. Oldenburg.
- Endlich, C. (Red.), 2005: Kulturlandschaft Marsch. Natur, Geschichte, Gegenwart. Vorträge anlässlich des Symposiums in Oldenburg vom 3. bis 5. Juni 2004. Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg 33. Oldenburg.
- Fansa, M., u. a. (Hrsg.), 2004: Archäologie/Land/Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400.000 Jahre Geschichte. Begleitschrift zur Ausstellung. Stuttgart [Kapitel „Das Küstenland“, S. 495-549, mit Beiträgen verschiedener Autoren].
- Kossack, G., u. a. (Hrsg.), 1984: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet vom 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr.; 1: Ländliche Siedlungen; 2: Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters. Weinheim.
- Strahl, E., 2008: Thema: Feuchtbodenarchäologie. Marschen, Moore, feuchte Böden – reiche Archive der Archäologie. Archäologie in Niedersachsen 11, 8-37.

Die Ausgrabungen auf der Wurt Hessens in Wilhelmshaven –
Neubeginn nach Kriegsende
von Annette Siegmüller

Die Untersuchung der im südwestlichen Stadtgebiet von Wilhelmshaven liegenden Wurt Hessens ist eng mit der Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Forschungstätigkeit des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung nach dem Ende des 2. Weltkrieges verbunden. Die Ausgrabungen begannen 1949 und waren das erste große Forschungsprojekt des Instituts nach Kriegsende (Behre u. Schmid 1998, 18ff.). Die Teilnehmer der Ausgrabung waren teilweise erst kurz vor Beginn der archäologischen Untersuchung aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden. W. Reinhardt, zu diesem Zeitpunkt noch Student der Archäologie (Abb. 1), übernahm zusammen mit dem erfahrenen Grabungstechniker H. Andrews die örtliche Grabungsleitung, wohingegen die wissenschaftliche Leitung bei W. Haarnagel (Behre u. Schmid 1998, 20) verblieb. Die Wilhelmshavener Bevölkerung nahm regen Anteil an den Forschungen auf der Wurt Hessens, deren Fortschritte regelmäßig in der lokalen Presse mitgeteilt wurden. Diesem Interesse wurde zudem durch regelmäßige Führungen Rechnung getragen.

Die archäologische Erforschung der Wurt Hessens begann noch vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges. Bereits 1938 wurde die damalige Forschungsstelle für Marschen- und Wurtenforschung über die geplante Erweiterung des Kriegshafens informiert, durch welche die Wurt wahrscheinlich zerstört werden würde. Umgehend organisierte der damalige Institutsleiter W. Haarnagel eine Bohrkampagne, durch die mehrere Siedlungsphasen und besonders günstige Erhaltungsbedingungen für organische Substanz nachgewiesen werden konnten. Die weitreichenden Erkenntnisse führten zu dem Entschluss, im Folgejahr mit der Ausgrabung zu beginnen. Ein erster, 1939 angelegter Suchgraben bestätigte die anhand der Bohrungen getroffenen Aussagen. Aufgrund der zahlreichen Hölzer in situ wurde der Suchgraben nicht, wie ursprünglich geplant, bis auf die ungestörte Marschenoberfläche abgetieft, sondern direkt mit der flächigen Ausgrabung begonnen (Haarnagel 1941a). Die archäologische Untersuchung musste dann jedoch durch den Kriegsausbruch abgebrochen werden. Die Grabungsfläche blieb offen stehen, lediglich eine notdürftige Abdeckung mit einer dünnen Erdschicht konnte noch schnell aufgebracht werden. Der Kriegsbeginn und die daraus folgende Dienstverpflichtung der Institutsmitarbeiter stoppten nicht nur die Forschungen auf der Wurt Hessens, sondern brachten die Tätigkeiten der Forschungsstelle für Marschen- und Wurtenforschung schließlich nahezu vollständig zum Stillstand (Behre u. Schmid 1998, 13). Die Grabungsdokumentation und das Fundmaterial von der Wurt Hessens wurden durch Kriegseinwirkung größtenteils zerstört. Lediglich einige wenige Funde und die Aufzeichnungen der Bohruntersuchungen von 1938 liegen noch vor. Dieser Verlust kann jedoch durch zwei ausführliche Publikationen zu der Ausgrabung, die Haarnagel (1941a; 1941b) noch im Krieg vorlegen konnte, zumindest teilweise ausgeglichen werden.



Abb. 1. Teile der Grabungsmannschaft von 1949. Links im Bild W. Reinhardt. Er hält einen Eimer mit einem Teer-Karbolgemisch in der Hand, das genutzt wurde, um die Hölzer noch in der Fläche zu konservieren. Foto: NIHK.

Nach seiner Rückkehr aus Kriegsgefangenschaft im Jahr 1945 baute W. Haarnagel die Forschungsstelle sukzessive wieder auf (Behre u. Schmid 1998, 14ff.). Bereits 1949 erfolgte die Wiederaufnahme der Untersuchungen auf der Wurt Hessens. Durch den gestoppten Ausbau des Kriegshafens konnten die Ausgrabungen als Forschungsgrabung, häufig unter enormen finanziellen Schwierigkeiten, fortgesetzt werden. Das Geld für die Grabungen ließ sich durch parallel durchgeführte Baugrunduntersuchungen erwirtschaften. Dafür war es nötig, immer wieder Arbeitskräfte von der Wurt Hessens abziehen. Phasenweise stand nicht genug Geld zur Verfügung, um die Grabungen weiterführen zu können. Dann erhielt nur der fest angestellte Grabungstechniker H. Andrews Lohn, den er jedoch zum Teil an seine Kollegen von der Grabung weitergab, die ihre Familien versorgen mussten. Nur so war es möglich die größte Not zu lindern. 1951 mussten die Ausgrabungen abermals unter-



Abb. 2. Begutachtung eines neuen Textilfundes auf der Grabung 1949. Links im Bild: W. Haarnagel. Rechts stehend: W. Reinhardt. Foto: NIhK.

brochen werden. Denn es war dringend nötig, den Wiederaufbau Emdens mit Ausgrabungen zu begleiten, die das gesamte Personal beanspruchten. Erst 1962 und 1963 konnten die Forschungen auf der Wurt Hessens unter der Leitung von W. Reinhardt zu Ende geführt werden.

Insgesamt war eine Fläche von gut 20 x 40 m bis auf die ungestörte Marschenoberfläche abgetieft worden. Das entspricht etwa 20-25 % der im Ganzen besiedelten Wurtfläche. In dem untersuchten Areal ließen sich vier Hofstellen erfassen, die durch sechs Siedlungsphasen hindurch bebaut waren. Die Besiedlung begann in der Zeit um 600 und hielt bis in das frühe 13. Jh. hinein an. Danach verliert die Wurt den Dorfcharakter, blieb aber bis in das 19. Jh. hinein als Hofstelle in Nutzung. In den älteren Besiedlungsphasen und bis in das 10. Jh. hinein waren die Hofstellen um einen nahezu rechteckigen Platz herum angeordnet, den sie an drei Seiten umschlossen. In dem ausgesparten Areal befand sich ein großer Fething, also ein Regenwasserspeicher, welcher sicherlich von mehreren Hofstellen gemeinsam erbaut und genutzt wurde. Die Versorgung mit Trinkwasser in der Marsch war eines der zentralen Probleme. Seitlich an diese Anlage war ein flacher, ebenfalls wassergefüllter Bereich angefügt worden, in dem sich eine ungewöhnlich große Holzkonstruktion

erhalten hatte (Abb. 3). Es handelte sich dabei um eine Anlage, in der die Schafe vor der Schur gewaschen werden konnten, um so eine höhere Wollqualität zu erhalten (Siegmüller 2007). Mit dieser speziellen Vorgehensweise ließ sich eine begehrte Gewebequalität erzeugen, die höchstwahrscheinlich eines der wichtigsten Exportgüter der Region darstellte (Peek u. Siegmüller 2007). Im Verlauf des 10. Jh. haben die Bewohner den Fething schließlich vollständig aufgegeben und verfüllt. Im Anschluss an die Verfüllung der Zisterne wurde die bislang bestehende Siedlungsstruktur aufgebrochen und die Hofstellen verlagerten sich. Durch die sehr schlechten Erhaltungsbedingungen in den jüngeren Schichten und den Verlust eines Teils der Grabungsaufzeichnungen im Verlauf des 2. Weltkrieges konnte die weitere Entwicklung der Dorfwurt nur noch in Ansätzen weiterverfolgt werden.

In eines der Häuser aus dem 7. Jh. wurde während einer Umbauphase eine hölzerne Gleitschienenanlage eingebaut, die es ermöglichte schmale, flachbodige Schiffe in das Haus hineinzuziehen. Die Auswertung der Bohruntersuchungen von 1938 konnte belegen, dass die Wurt im Norden und im Süden von zwei gezeitenbeeinflussten Wasserläufen umflossen wurde, die sich östlich der Wurt dann vereinigten. In den südlichen Wasserlauf mündete die Gleitschienenanlage, so dass die Wasserfahrzeuge direkt bis an diese Landestelle heranfahren konnten.

Die weitere Erforschung der an die Wurt grenzenden Wasserläufe und des frühen Deichbaus war im Anschluss an die Grabungen ein wichtiges Forschungsfeld von W. Reinhardt. Er wertete dazu auch alle verfügbaren historischen Karten aus und konnte so nicht nur den ersten Ringdeich um das zur Wurt Hessens gehörende Wirtschaftsland lokalisieren, sondern auch den weiteren Verlauf des angrenzenden Wasserlaufs. Die Ergebnisse dieser langjährigen Forschungsarbeit publizierte er zuletzt 2003 in einem umfassenden Aufsatz (Reinhardt 2003).

Besonders gute Erhaltungsbedingungen für organische Substanz lagen in den ältesten Siedlungsphasen vor. Vor allem die Hausgrundrisse des 7. und 8. Jh. waren durch die hervorragende Holzerhaltung sehr gut zu erkennen. Zudem konnten zahlreiche Textil- und Lederfunde geborgen werden (Abb. 2), die weit reichende Ergebnisse hinsichtlich der frühmittelalterlichen Textiltechnologie ermöglichten (Peek u. Siegmüller 2007).

Durch die hervorragenden Ergebnisse der Ausgrabungen war der Fundplatz Hessens bereits seit den ersten Grabungskampagnen in der wissenschaftlichen Fachliteratur vielfach diskutiert worden. Die detaillierte Auswertung der Ausgrabung erfolgte erst in den letzten Jahren (Siegmüller 2010). Trotz des erheblichen zeitlichen Abstandes zwischen dem Ende der letzten Kampagne und dem Beginn der Aufarbeitung ermöglichten vor allem die außerordentlich sorgfältig angefertigten Grabungsaufzeichnungen noch eine digitale Umsetzung der gesamten Dokumentation. Die hohe Qualität der zeichnerischen Dokumentation wurde durch den Einsatz von ortsansäs-

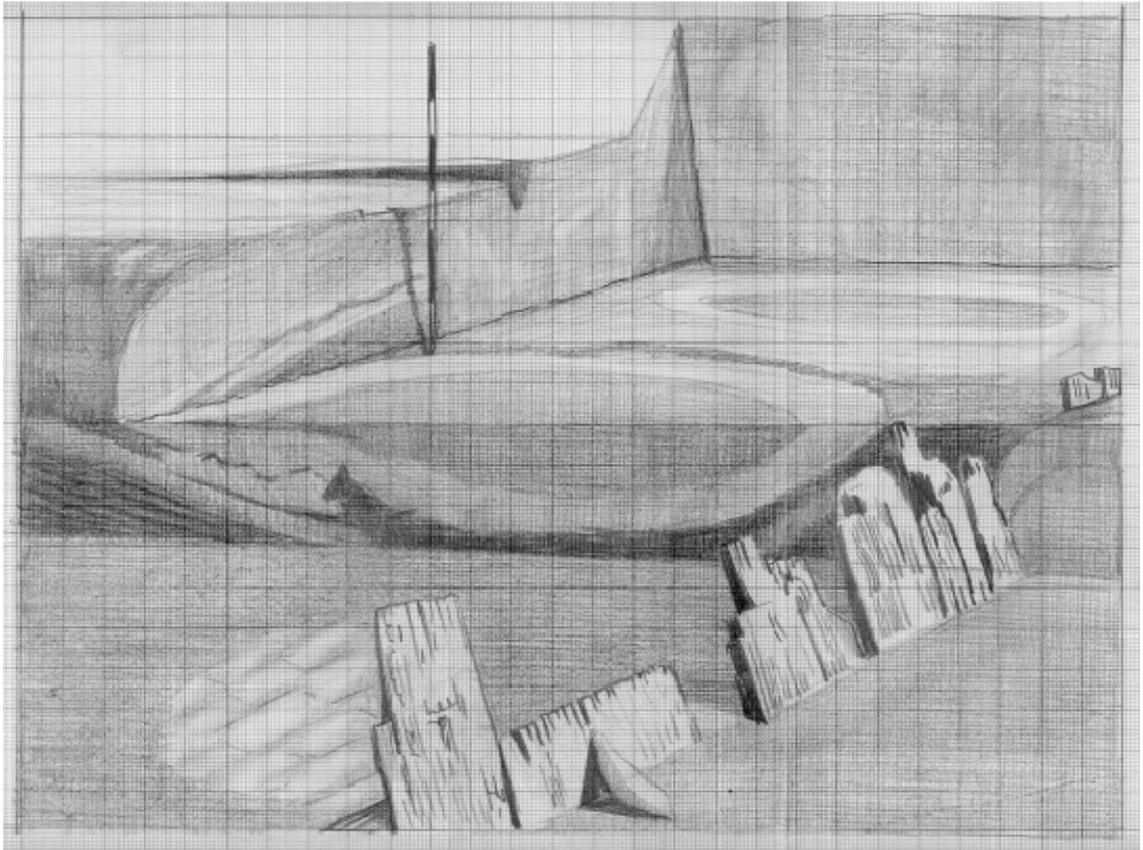


Abb. 3. Zeichnerische Dokumentation des Fethings von der Wurt Hessens aus der Feder von Heinz Janszen.

sigen Künstlern wie Heinz Janszen und Otto Blanck als Grabungsmitarbeiter erzielt (Abb. 3). Dieses Vorgehen etablierte W. Haarnagel, der den Künstlern auf diese Weise zugleich ein sicheres Auskommen in der Nachkriegszeit ermöglichte. Durch die digitale Umsetzung der Zeichnungen war es möglich, den Siedlungsablauf und die Entwicklung der einzelnen Hofstellen vollständig zu rekonstruieren. Die hervorragende Erhaltung der organischen Substanz führte darüber hinaus noch zu zahlreichen Erkenntnissen hinsichtlich der Wirtschaftsweise in der Marsch. Vor allem diese Detailergebnisse, aber auch die enge Verknüpfung mit der Geschichte des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung, erklären die besondere Bedeutung der Ausgrabungen auf der Wurt Hessens.

Literatur:

- Behre, K.-E., u. Schmid, P., 1998: Das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung. 60 Jahre Forschungstätigkeit im Küstengebiet. Wilhelmshaven.
- Haarnagel, W., 1941a: Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 2, 117-156.
- Haarnagel, W., 1941b: Die Hebung III nach Schütte und ihr Ausmaß. Ergebnisse der Untersuchungen auf der Observatoriumswurt und der Wurt Hessens. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 2, 1-14.
- Reinhardt, W., 2003: Die Entwicklung der Wasserläufe im Gebiet zwischen Maade und Jadebusen seit dem Mittelalter und ihr Zusammenhang mit dem Deichbau. Oldenburger Jahrbuch 103, 9-29.
- Siegmüller, A., 2007: Hölzerne Baustrukturen auf der Wurt Hessens, Wilhelmshaven. In: C. Grünwald u. T. Capelle (Hrsg.), Innere Strukturen von Siedlungen und Gräberfeldern als Spiegel gesellschaftlicher Wirklichkeit? Akten des Internationalen Sachsensymposiums Münster 2006. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen XVII, 11-18. Münster.
- Siegmüller, A., 2010: Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1. Rahden/Westf.
- Peek, C., u. Siegmüller, A., 2007: Kostbarkeiten aus dem Norden? Neue Überlegungen zur Identifizierung Friesischer Tuche. Archäologisches Korrespondenzblatt Heft 2/2007, 283-296.

Früher Deichbau an der Küste Niedersachsens –
Rückblick auf die Forschungsarbeit von Waldemar Reinhardt
von Johannes Ey

Neben seinen umfangreichen siedlungsgeographischen – speziell flurgenetischen – und archäologischen Forschungen hat sich Waldemar Reinhardt nachhaltig mit der Entwicklung des frühen Deichbaus seit dem Mittelalter in den Seemarschen an der deutschen Nordseeküste beschäftigt (Reinhardt 1979). Seine Forschungsergebnisse haben auch heute noch Gültigkeit und sind zur Grundlage neuerer Untersuchungen in angrenzenden Gebieten geworden. Nicht zuletzt für die Belange des Denkmalschutzes sind seine Rekonstruktionen früher Deichsysteme von bleibender Bedeutung.

Besonders intensiv hat sich Reinhardt mit den frühen Deichen auf dem Gebiet der heutigen Stadt Wilhelmshaven beschäftigt; diese Region soll deshalb auch im Vordergrund der folgenden Betrachtungen stehen. Bei der Rekonstruktion dortiger Deichsysteme konnte Reinhardt zum einen auf Tenge's Standardwerk „Der Jeverische Deichband“ (Tenge 1898) zurückgreifen, der eine wichtige Grundlage für die Beschreibung der Entwicklung des Deichbaus seit der frühen Neuzeit auch im Gebiet um Wilhelmshaven bildet. Zum anderen konnte er auf der Arbeit des Heimatforschers Heinrich Oldewage (1969) aufbauen, der sich intensiv mit der Aufnahme von Wurten, Deichresten und alten Wegen in der Marsch Wilhelmshavens befasst hat (vgl. auch Beitrag Zimmermann in diesem Band). Dort konnte er die Entwicklung der Bedeichung beispielhaft mit historisch-geographischen Methoden rekonstruieren. Sie reicht vom frühen, hochmittelalterlichen Stadium der inselhaft in der Marsch angelegten Ringdeiche im Bereich der Dorfwurten Hessens und Heppens über Deiche, die solche Ringdeichsysteme miteinander verbanden, bis zur weiteren Neulanderschließung, welche noch im Spätmittelalter durch uferparallele Vordeichungen gegen die Maade-Meeresbucht vollzogen wurde. Den Abschluss dieser Entwicklung bildet schließlich im frühen 16. Jh. die vollständige Abdämmung der Maadebucht an ihrer Mündung in die Jade, indem hier quer durch die Bucht verlaufende Deiche gezogen wurden. Im Süden des heutigen Stadtgebietes schützten seit 1529 der Heppenser Seedeich und der Banter Deich das Land gegen Überflutungen vom Jadebusen.

Bei der Rekonstruktion dieser Eindeichungen wandte Reinhardt die historisch-geographische Methode der Fluranalyse zur relativen Datierung der einzelnen Bedeichungsphasen an, wie sie auch von Krämer (1984) für Butjadingen verwandt wurde. Als Quelle für das Wilhelmshavener Gebiet südlich der Maade diente ihm dabei die Urkataster-Karte der Kirchspiele Neuende und Heppens von 1856, die für diesen Raum älteste großmaßstäbige und genaue Karte; hier trug er Wurten und seine rekonstruierten historischen Deiche ein (Abb. 1). Südlich der Straßenzüge Ebkeriege, Mühlenweg und Altemarke ist die spätestens im Frühmittelalter, teilweise bereits in der Römischen Kaiserzeit besiedelte Marsch Wilhelmshavens durch eine unregelmäßige Blockflur charakterisiert, was seine Ursache in der Anlehnung der Parzellierung an ein natürliches Prielsystem hat. Dieses Flursystem stellt sich damit als ältes-

tes heraus. Nördlich davon herrschen regelmäßige Blöcke bzw. Blockstreifen vor (Reinhardt 1979, 47). Diesen Parzellengrenzen liegt bereits ein vermessenes Flursystem zugrunde, welches daher jünger als die unregelmäßige Blockflur sein muss. An der Grenze zwischen diesen Flursystemen verlaufen Wege, die als Begrenzung der alten Kernflur anzusehen sind. Solche Wege deutete Reinhardt als Hinweise auf historische Deichlinien. So konnte er einen heute nicht mehr sichtbaren Ringdeich im Südwesten des heutigen Stadtgebietes identifizieren, der die frühmittelalterliche Dorfwurt Hessens in seinem Verlauf mit einbezog. Folgende Straßen bzw. Wege bezeichnen seinen Verlauf: im Norden die „Ebkeriege“, im Osten der „Krumme Weg“ und im Süden der „Hessenser Weg“ und der „Bordumer Weg“. Im Osten des heutigen Stadtgebietes rekonstruierte Reinhardt einen zweiten Ringdeich, welcher die frühmittelalterliche Dorfwurt Heppens umschloss. Seinen Verlauf zeichnen heute noch die Straßen „Altemarke“ im Norden, „Tonndeich“ im Südwesten und „Alter Deichsweg“ im Südosten nach. Dabei steht „Tonndeich“ eigentlich für „Tundeich“, was ein Areal von Ackerflächen („tun“) in der alten Marsch bezeichnet, welches auf hoch aufgelandeten Uferwällen von Buchten oder Prielen lag (Reinhardt 1979, 50).

Außerhalb des Hessenser Ringdeiches und unmittelbar östlich des „Krummen Weges“ befinden sich Hofwurten, deren archäologische Datierung auf einen Beginn des ersten Landesausbaus im Gebiet zwischen den beiden Ringdeichsystemen im 11. Jh. hinweist (Reinhardt 1984, 34). Die weitere, abschnittsweise verlaufende Bezeichnung ist noch im Bereich der ehemaligen Deichlinien „Alter Banter Weg“, „Banter Weg“ sowie „Kopperhörner Weg“ nachvollziehbar; nach Ausweis der Bodenfunde aus den dortigen Hofwurten erfolgte sie im 11. und 12. Jh. Die schließlich beide Ringdeichsysteme miteinander verbindende Deichlinie „Ebkeriege - Mühlenweg“ datiert vermutlich ins 12. Jh. (Reinhardt 1984, 35) und schützt hier erstmals ein größeres zusammenhängendes Marschgebiet. Der nächstjüngere, nördlich in Richtung zur Maadebucht anschließende sogenannte „Innieter Groden“ wird im Norden von den Wegen bzw. ehemaligen Deichlinien „Schaardeich“, „Schaarreihe“ und „Neuender Kirchreihe“ begrenzt und scheint im 13. Jh. eingedeicht worden zu sein. Das Alter ergibt sich aus der in dieser Deichlinie liegenden Neuender Kirche, deren Vorgängerbau archäologisch ins 13. Jh. datiert werden konnte. Außerdem weisen im Innieter Groden Siedlungsreste unter dem Burghügel der Sibetsburg auf eine Besiedlung bereits in dieser Zeit hin (Reinhardt 1984, Anm. 11). Da sich dieses Deichsystem von den heute westlichsten Stadtteilen über den historischen Deichzug „Altemarke“ fast bis an die Jade erstreckt, dürfte es sich hierbei vermutlich um einen küstenparallel verlaufenden Winterdeich gehandelt haben. Nördlich des „Innieter Groden“ schließt sich der Neuender Altengroden, auch „Schaaringer Groden“ genannt, an. Er wird von den ehemaligen Deichzügen „Altengrodener Weg“ im Nordwesten, „Schaarreihe“, „Neuender Kirchreihe“ und „Altemarke“ im Süden sowie „Neuer Groden Weg“ im Nordosten begrenzt; er setzte somit die Vordeichungen gegen die Maadebucht fort. Für die Klärung der Datierung dieses Systems konnte

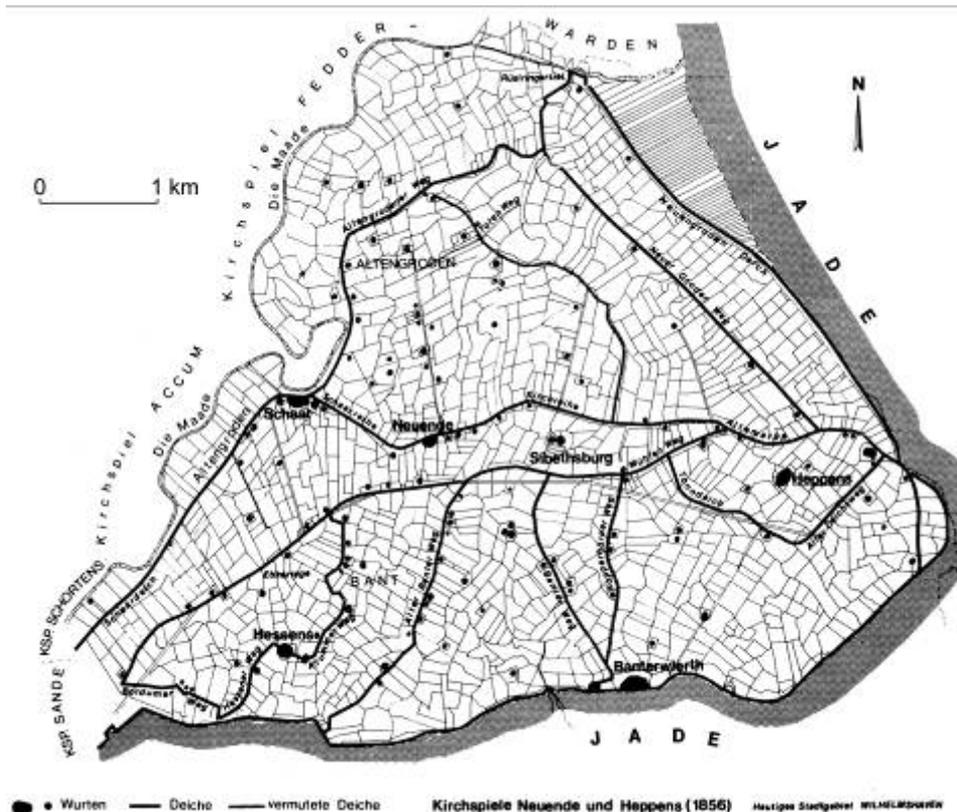


Abb. 1. Historische Deichlinien im heutigen Wilhelmshaven südlich der Maade (aus: Reinhardt 1984, Abb. 3, leicht verändert). Grafik: R. Kiepe (NIHK).

Reinhardt historische Quellen heranziehen, welche auf eine Besiedlung des Grodens um ca. 1400 hinweisen und damit diesen Zeitraum auch für die Bedeichung des Grodens wahrscheinlich machen (Reinhardt 1979, 57 f.). Vom Deichzug „Neuer Groden Weg“ aus wurde schließlich die weitere Bedeichung nach Nordosten gegen die Jade vorgetrieben. Dies ist historisch auch gut dokumentiert: Der entsprechende, durch eine sehr regelhafte Parzellierung auffallende „Neue Groden“ wird im Nordosten durch den heute noch gut erhaltenen „Neuengroden Deich“ von 1520 begrenzt (Tenge 1898, 16; Reinhardt 1979, 59). Dieser Deich dämmt mit dem Rüstersiel die Maade ab und läuft nördlich davon parallel zur Jade weiter.

Das System der Deichlinien ist über seine Siele eng mit dem Gewässernetz verknüpft, wie Reinhardt durch seine Arbeit zur Entwicklung der Entwässerung seit dem Mittelalter im Gebiet zwischen Maade und Jadebusen demonstrieren konnte (Reinhardt 2003). Dabei zeigte es sich, dass der Osten dieses Raumes um Heppens bis zum Ende des Mittelalters in südöstlicher Richtung in die alte Jaderinne entwässerte, wo aufgrund historischer Quellen der „Schlicker Siel“ vermutet wird. Im Westen entwässerte die Marsch zwischen Bant und Seediak wohl schon früh zur Maadebucht.

Die schon bisher der Entwässerung dienenden natürlichen Priele wurden nach der Eindeichung der Marsch vermutlich mit hölzernen Rohrspielen durch die Deiche geführt.

Wie im Wilhelmshavener Raum, so nutzte Reinhardt flurgenetische Methoden auch in der Marschlandschaft Krummhörn im westlichen Ostfriesland zur Rekonstruktion früher Deichlinien. So lag beispielsweise das Wurtendorf Eilsum in der nördlichen Krummhörn am Rand der alten Marsch und vor der Bedeichung zugleich an einer Rinne, welche in die Ley-Bucht entwässerte. Auf dem Hochufer dieser Rinne finden sich die höher aufgelandeten Flächen mit alten Ackerfluren von Eilsum. Auf der Grundlage der Flurkarte von 1872 der Gemarkung Eilsum lokalisierte er in diesem Bereich Wege, die durch ihren gekrümmten Verlauf offensichtlich frühe Ringdeiche nachzeichnen (Reinhardt 1983, Abb. 4; 10 f.). Nur wenig weiter südlich war bereits vor der Zeitenwende die Sielmönker Meeresbucht von Westen in die Krummhörn eingebrochen. Im Laufe des hohen bis späten Mittelalters brach dann die nördlich der Sielmönker Bucht damals bereits angelegte Leybucht noch weiter ein, wie Behre (1999) deutlich machen konnte. Hierdurch zapfte sie den Wasserlauf Abelitz an, welcher bisher die Sielmönker Bucht mit seiner Strömung offen gehalten hatte; infolgedessen begann letztere zu verlanden. Diese Landschaftsentwicklung begünstigte eine nachfolgende Abdeichung der Sielmönker Bucht; Reinhardt konnte diesen Vorgang sogar datieren. Er wies nämlich durch Grabungen nach, dass seit dem 13. Jh. in den dortigen Dorfwurten kein Kleiauftrag zur Erhöhung des Wohnniveaus mehr erfolgte (Reinhardt 1965, 98). Daraus ist zu schließen, dass die meerwärtige Seite der Sielmönker Bucht damals abgedeicht worden ist. Die historische Überlieferung stützt diese Interpretation: so erwähnt eine Urkunde von 1276 (Friedländer 1878, Nr. 30) ein Siel im Zusammenhang mit dem Benediktinerorden (Reinhardt 1969, 294 f.). Mit der Abdeichung der Meeresbucht wurde allerdings der Wasserzugang für die Handel treibenden und daher auf gute Verkehrsverbindung angewiesenen Bewohner der Langwurt Groothusen abgeschnitten (Reinhardt 1965, 98). Hier konnten sich offensichtlich die Landwirtschaft treibenden Mönche des Klosters Sielmönken in ihrer Konkurrenz zu den Händlern Groothusen's durchsetzen.

Die beschriebenen methodischen Überlegungen von Waldemar Reinhardt wurden auch von anderen Siedlungsforschern aufgegriffen und eingesetzt. Beispielsweise beschrieben Klaus Brandt und Rosemarie Krämer Parallelen zur Deich- und Siedlungsentwicklung in der Krummhörn. Sie konnten aufzeigen, dass das Schicksal des ebenfalls auf einer Langwurt gelegenen mittelalterlichen Hafentortes Nesse im Norderland mit dem von Groothusen vergleichbar war: Nesses Verbindung zur See wurde in der Mitte des 13. Jh. durch den Bau des durchgehenden, küstenparallelen Deiches abgeschnitten (Brandt 1983). Eine weitere Parallele findet sich im Nordwesten Butjadingens. In diesem Falle traf es die vom Fernhandel lebenden Bewohner der mittelalterlichen Langwurt Langwarden, welche durch die Errichtung des küstenparallelen Deiches vor dem Langwarder Groden im 14. Jh. vom Zugang zum offenen Wasser getrennt wurden; damit verloren sie ihre Existenzgrundlage als Händler (Krämer 1984, 85; Brandt 1986).

Vor dem Hintergrund dieser, hier nur kurz zusammengefassten Untersuchungen verwundert es nicht, dass sich Waldemar Reinhardt auch eingehend mit den Forschungen zum frühen Deichbau in den benachbarten Landschaften beschäftigt und die dort durchgeführten Forschungen häufig kritisch begleitet hat. Insbesondere zu den Untersuchungen im Land Wursten und im Land Hadeln (Hövermann 1951), im Alten Land und im Land Kehdingen (Hofmeister 1979 u. 1981), in der Hamme-Wümme-Niederung bei Bremen (Fliedner 1970) sowie im niederländischen Westergo (Halbertsma 1963) meldete er sich in der wissenschaftlichen Diskussion immer wieder engagiert zu Wort (Reinhardt 1983; 1984; 1989).

Auch wenn gegenwärtig zur Rekonstruktion von heute obertägig nicht mehr sichtbaren historischen Deichsystemen zunehmend EDV-basierte Geländemodelle zum Einsatz kommen, die das historische Mikorelief der Landschaft erkennbar machen (zusammenfassend Ey 2007), bilden die methodischen Ansätze und Ergebnisse von Waldemar Reinhardt auch heute noch unverzichtbare Grundlagen und wichtige Eckpunkte der modernen Deichforschung.

Literatur:

- Behre, K.-E., 1999: Die Veränderungen der niedersächsischen Küstenlinien in den letzten 3000 Jahren und ihre Ursachen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 26, 9-33.
- Brandt, K., 1983: Archäologische Untersuchungen in hochmittelalterlichen Seehandelsorten an der Nordseeküste zwischen Ems- und Wesermündung. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7, 111-117. Bonn.
- Brandt, K., 1986: Archäologische Untersuchungen in einem mittelalterlichen Marktort an der Nordseeküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 16, 127-169.
- Ey, J., 2007: Early dike construction in the coastal area of Lower Saxony. In: J. Beenakker, F. Horsten, A. de Kraker u. H. Renes (Red.), Landschap in ruimte en tijd. Liber amicorum aangeboden aan prof.dr. Guus J. Borger (Festschrift zum 65. Geburtstag von G. J. Borger), 92-99 u. 230. Amsterdam.
- Fliedner, D., 1970: Die Kulturlandschaft der Hamme-Wümme-Niederung. Gestalt und Entwicklung des Siedlungsraumes nördlich von Bremen. Göttinger Geographische Abhandlungen 55. Göttingen.
- Friedländer, E. (Hrsg.), 1878: Ostfriesisches Urkundenbuch 1 (Jahre 787-1470). Emden.
- Halbertsma, H., 1963: Terpen tussen Vlie en Eems. Text- u. Atlasband. Groningen.
- Hövermann, J., 1951: Die Entwicklung der Siedlungsformen in den Marschen des Elbe-Weser-Winkels. Forschungen zur deutschen Landeskunde 56. Remagen.

- Hofmeister, A. E., 1979 u. 1981: Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen im Mittelalter. Teil 1: Die Stader Elbmarschen vor der Kolonisation des 12. Jahrhunderts. Teil 2: Die Hollerkolonien und die Landesgemeinden Land Kehdingen und Altes Land. Veröffentlichungen des Institutes für historische Landesforschung der Universität Göttingen 12 u. 14. Hildesheim.
- Krämer, R., 1984: Historisch-geographische Untersuchungen zur Kulturlandschaftsentwicklung in Butjadingen mit besonderer Berücksichtigung des mittelalterlichen Marktortes Langwarden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 15, 65-126.
- Oldewage, H., 1969: Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 68, 171-237.
- Reinhardt, W., 1965: Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 73-148.
- Reinhardt, W., 1969: Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. In: J. Ohling (Hrsg.), Ostfriesland im Schutze des Deiches 1, 203-375. Pewsum.
- Reinhardt, W., 1979: Küstenentwicklung und Deichbau während des Mittelalters zwischen Maade, Jade und Jadebusen. Emdener Jahrbuch 59, 17-61.
- Reinhardt, W., 1983: Kein Deich - kein Land - kein Leben. Wandel der mittelalterlichen Küstenlandschaften durch Landesausbau und Binnenkolonisation. In: Nordwestdeutsche Universitätsgesellschaft (Hrsg.), Wilhelmshavener Vorträge 62. Wilhelmshaven.
- Reinhardt, W., 1984: Zum frühen Deichbau im niedersächsischen Küstengebiet. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 15, 29-40.
- Reinhardt, W., 1989: Zum mittelalterlichen Deichbau an der deutschen Nordseeküste. In: Nordwestdeutsche Universitätsgesellschaft e. V. (Hrsg.), Wilhelmshavener Tage 2 (1987). Ländliche und städtische Küstensiedlungen im 1. und 2. Jahrtausend, 91-105. Wilhelmshaven.
- Reinhardt, W., 2000: 140. Deichreihensiedlung. In: A. Eckhardt, M. Fansa, E. Koolman u. C. Ritzau (Hrsg.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen, Neue Folge Bd. 13, 462-463. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beih. 34. Oldenburg.
- Reinhardt, W., 2003: Die Entwicklung der Wasserläufe im Gebiet zwischen Maade und Jadebusen seit dem Mittelalter und ihr Zusammenhang mit dem Deichbau. Oldenburger Jahrbuch 103, 9-29.
- Tenge, O., 1898: Der Jeversche Deichband. Geschichte und Beschreibung der Deiche, Uferwerke und Siele im dritten Oldenburgischen Deichbande und im Königlich Preußischen westlichen Jadegebiet. 2. Aufl. mit Nachtrag. Oldenburg.

Archäologie in Kirchen und Klöstern Ostfrieslands von Rolf Bärenfänger

Untersuchungen in bestehenden Kirchen oder auf wüst gefallenem Klosterplätzen haben zwar nicht im engeren Fokus von Waldemar Reinhardt gelegen, deren Ergebnisse hat er aber stets mit großem Interesse verfolgt. So erinnere ich mich gern an die konstruktiven Diskussionen vor Ort am ehemaligen Kloster Barthe und will auf diesen Aspekt der Forschung im Küstenraum deshalb hier hinweisen.

Bei Untersuchungen in Kirchen und ehemaligen Klöstern in Ostfriesland geht es nicht allein um die Fragen nach Vorgängerbauten, Bauphasen und deren Datierung, auch die siedlungsgenetischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Komponenten des Umfeldes werden einbezogen. Denn diese archäologischen Aufschlüsse geben zudem wichtige Informationen zur Siedlungsgeschichte, weil sie in der Regel durch die kontinuierliche Existenz an ein und demselben Ort deren Ablauf mit Spuren im Boden konserviert haben.

Wann und wo die ersten Kirchbauten in der Küstenregion errichtet worden sind, ist nach wie vor eine große Forschungsfrage. Zu ihrer Beantwortung müssten noch sehr viele Grabungen an verschiedenen Orten angesetzt werden. Denn der Prozess der Christianisierung hat sich lange hingezogen und ist in den Landesteilen nicht einheitlich verlaufen. Wie u. a. die Grabfunde von Dunum, Ldkr. Wittmund, und Middels, Ldkr. Aurich, zeigen, lässt sich die Hinwendung zum Christentum zunächst in einem Wandel der Bestattungssitten erkennen. Dabei wurden die vorher dominierenden Brandbestattungen allmählich zugunsten zumeist beigabenführender Süd-Nord gerichteter Körpergräber aufgegeben. Danach folgten beigabenlose Körpergräber, die wegen ihrer West-Ost-Ausrichtung als christlich gedeutet werden können. Die Brandbestattungssitte war aber in der ersten Hälfte des 9. Jh. noch teilweise verbreitet, trotz der Verordnungen Karls des Großen war der christliche Glaube zu dieser Zeit also noch nicht vollständig etabliert.

Bisher kann zwar nur nach dem Befund von Dunum auf eine Nutzung der alten Gräberfelder bis weit in das 10. Jh. hinein geschlossen werden, die zahlreichen Untersuchungen in Kirchen durch Haiduck (1992) bringen jedoch aus anderer Warte ein entsprechendes Ergebnis: Bis auf zwei mögliche Ausnahmen (Horsten, Leerhufe, beide Ldkr. Wittmund) ergaben die naturwissenschaftlichen Analysen (14C-Daten) keine vor das 11. Jh. zurückreichenden Kirchbauten. Ein dendrochronologisches Datum erbrachte die Ausgrabung der Ostfriesischen Landschaft in der Ruine der Großen Kirche in Emden, zwei dort gefundene massive Eichenpfosten sind im Frühjahr 966 gefällt worden. Die zeitliche Entsprechung deutet an, dass die Bäume eigens für diesen Zweck gefällt und wohl schon kurz danach verwendet worden sind. Ein noch früheres Datum liegt derzeit aus Ostfriesland für den Kirchbau nicht vor.

Die frühen Kirchen waren allesamt aus Holz erbaut und – auch auf der Geest – zumeist auf künstlich angelegten Hügeln errichtet. Hinweise auf solche Gebäude kön-

nen in Form von Pfostengruben und Überresten ehemaliger Fußböden, meist Lehmestrichen, gewonnen werden, hinzu kommen Feldsteinreihen, die als Unterlagen für Schwellbalken zu werten sind. Durch die spätere Überbauung sind solche Befunde in der Regel nur kleinräumig erhalten, die vollständige Freilegung eines Holzkirchengrundrisses ist deshalb noch nicht gelungen. Aus demselben Grund sind generelle Aussagen über die vorherrschenden Bauweisen kaum zu treffen. Wie im Profanbau dieser Zeit sind reine Pfostenbauten denkbar, die außerhalb der Küstenregion bereits nachgewiesen sind. Die mehrfach aufgefundenen Relikte von Feldsteinreihen lassen jedoch vorrangig an Schwellbalkenkonstruktionen denken, bei denen Wand- und Innenständer die Dachlast aufnahmen, während die Wände aus Bohlen oder Planken bestanden.

Nach den von Haiduck (1992) in der Kirche von Etzel, Ldkr. Wittmund, erhobenen Befunden ist zudem eine gemischte Bauweise vorstellbar, bei der Schwellbalken zwischen eingegrabene Pfosten eingezapft worden sind. Ähnlich könnte dort ein kleiner eingezogener Rechteckchor konstruiert gewesen sein, der an den Ecken durch Pfosten gesichert worden war. Die möglichen Maße, die für Holzkirchen im Küstengebiet angegeben werden, zeigen erhebliche Spannweiten mit Längen zwischen 10 und 21 m sowie Breiten zwischen 3 bis 7 m.

Nach der Mitte des 12. Jh. erschien mit dem Tuffstein ein neuer, über die rheinischen Handelszentren auf dem Wasserweg importierter Werkstoff im Kirchenbau. Eine Kartierung von Haiduck (1992) zeigt deutlich, dass dieses in der Eifel gebrochene vulkanische Material in seiner Verbreitung an das unmittelbare Küstengebiet, die Marsch und den Geestrand, gebunden gewesen ist. Die weiten und anscheinend gut organisierten Handelsverbindungen im Hochmittelalter lassen sich an diesem Phänomen besonders gut zeigen. Im Hinterland wurden vereinzelt Granitquaderkirchen errichtet, so in Middels, Ldkr. Aurich, Reepsholt, Marx, beide Ldkr. Wittmund, und Remels, Ldkr. Leer.

Die heute für die Region so typisch erscheinende Backsteinbauweise hat sich seit der ersten Hälfte des 13. Jh. etabliert, anscheinend wesentlich zögerlicher, als bisher zu vermuten stand. Gemeinhin wurde den Klöstern eine tragende Rolle als Impulsgeber zur Einführung der neuen Technologie zugeschrieben. Grabungen an den Klosterstätten Ihlow und Barthe haben aber eindeutig bewiesen, dass die ersten zwei oder drei Generationen von Konventualen in hölzernen Klausurbauten gelebt und lediglich über ein hölzernes Gotteshaus verfügt haben.

Im ehemaligen Zisterzienserkloster Ihlow, Ldkr. Aurich, konnte anhand der im Boden erhaltenen Fundamentreste (Abb. 1) festgestellt werden, dass dort eine dreischiffige Backsteinbasilika mit Querhaus gestanden, deren imposante Abmessungen etwa denen des Ratzeburger Doms entsprochen haben. Wurde früher davon ausgegangen, der Bau sei nach der Bestätigung der Klostergründung durch den Bremer



Abb. 1. Pfeilerfundamente im Querhaus der ehemaligen Klosterkirche Ihlow.
Foto: M. Brüggler (Ostfriesische Landschaft).

Erzbischof im Jahre 1228 rasch begonnen und vollendet worden, so zeigten die archäologischen Befunde ein anderes Bild: Mit der Backsteinkirche ist ein erster Friedhofshügel, auf dem auch eine hölzerne Kirche gestanden haben muss, überbaut worden. Dabei wurden einige Gräber beschädigt oder sogar zerstört. Eine ganze Anzahl von Hölzern aus diesen Gräbern konnten dendrochronologisch datiert werden; danach wurde dort von bald nach 1228 bis nach 1270 bestattet. Die Backsteinkirche kann also erst nach diesem jüngsten Datum errichtet worden sein und ist sicher erst im 14. Jh. vollendet gewesen.

Wertvolle Informationen über den Beginn und die Entwicklung eines ostfriesischen Klosters haben auch die Grabungen am Prämonstratenserinnenstift Barthe im Hesele Wald, Ldkr. Leer, geliefert (Bärenfänger 1997). Dort konnte eine Erstbebauung in Form hölzerner Gebäude nachgewiesen und datiert werden, die die ersten drei Generationen von Konventualinnen aufgenommen hat. Die nachfolgende Backsteinkirche wurde erst ab der Mitte des 13. Jh. errichtet (Abb. 2).

Das lange Bestehen der überwiegend auf Schwellbalken errichteten Holzgebäude kann nicht nur mit der besonderen wirtschaftlichen Situation, in die der Konvent eingebunden war, begründet werden, es wird – wie in Ihlow – auch als Hinweis auf eine

allgemeine Tendenz im mittelalterlichen Sakralbau Ostfrieslands zu verstehen sein: Während der ersten Hälfte des 13. Jh. werden noch weit mehr Holzkirchen zum Bild der Ortschaften gehört haben, als bisher vorstellbar ist.

Gleich zwei Klöster hat es im Mittelalter in der Stadt Norden gegeben, das Benediktinerkloster Marienthal und das Dominikanerkloster. Auf beiden Plätzen sind im Vorwege von Baumaßnahmen Ausgrabungen nötig geworden, die zwar eher kleinräumig waren, aber jeweils doch zur genaueren Lokalisierung der ehemaligen Standorte beigetragen haben (Bärenfänger u. Brüggler 2007; Potthoff 2005). Außerdem haben beide Plätze besondere Funde geliefert: In Marienthal belegten große Stücke einer Gussform aus Lehm erstmalig die Herstellung einer bronzenen Glocke. Im Dominikanerkloster wurden mehr als 3200 Scherben von Fensterglas aus der Zeit um 1320 bis 1340 gefunden. Die Hälfte davon trug Bemalungen in Grisaille-Technik, hinzu kommen zahlreiche farbige Stücke. Diese Glasfunde stehen in ihrer Fülle jetzt stellvertretend für die ehemals prachtvolle Ausstattung wohl auch der übrigen ostfriesischen Konvente. Das Dominikanerkloster lieferte darüber hinaus einen Befund mit mehr als 5000 Tierknochen, deren Auswertung interessante Einblicke in den Speisepan des Bettelordens in der Mitte des 15. Jh. gibt (Küchelmann 2010).

Die Klostergrabungen haben jeweils in Kirchnähe zwangsläufig die Friedhofsareale angeschnitten und dabei eine Anzahl menschlicher Bestattungen zutage gefördert. Mit der anthropologischen Auswertung des Skelettmaterials wird die Möglichkeit eröffnet, die damalige Population unmittelbar zu erfassen und damit Hinweise auf die Lebensbedingungen und -umstände zu erlangen. Generelle Aussagen lassen sich zwar nur nach vollständiger Ausgrabung eines Friedhofes treffen, die Stichprobe aus Barthe zeigt aber schon interessante Tendenzen (Burkhardt 2002): In dem ausgegrabenen Friedhofsteil waren 60 % der Bestatteten männlichen und 40 % weiblichen Geschlechts, und das, obwohl der Nachweis einer Westempore in der Kirche das Kloster eindeutig als Frauenstift identifiziert. Ein gesondertes Areal, auf dem nur Frauen beigesetzt waren, ließ sich nicht ausmachen, anscheinend sind alle Mitglieder der Klosterfamilie, auch die Bediensteten, gleichberechtigt auf den Friedhof gelangt. 42 % der Gestorbenen gehörten der adulten (20 bis 40 Jahre), 41 % der matura (40 bis 60 Jahre) Altersgruppe an. Nur 9,5 % der Bestatteten hat ein Alter von über 60 Jahren erreicht. Bei den Männern zeigten sich Körperhöhen von mindestens 1,70 m, einige waren sogar 1,80 m groß, die Frauen erreichten im Durchschnitt 1,65 m, womit erneut die gängige Vorstellung von den „kleinen“ mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen in Zweifel gezogen werden muss.

Außer zahlreichen Verletzungen war die hohe Krankheitsbelastung der hier Beigesetzten auffällig, an erster Stelle standen Infektionskrankheiten infolge von Mangelernährung. Besonders häufig wurden Mittelohrentzündungen beobachtet, die im weiteren Verlauf in die Schädelkapsel eindringen und mit dem Tode endende Hirnhautentzündungen auslösen konnten.

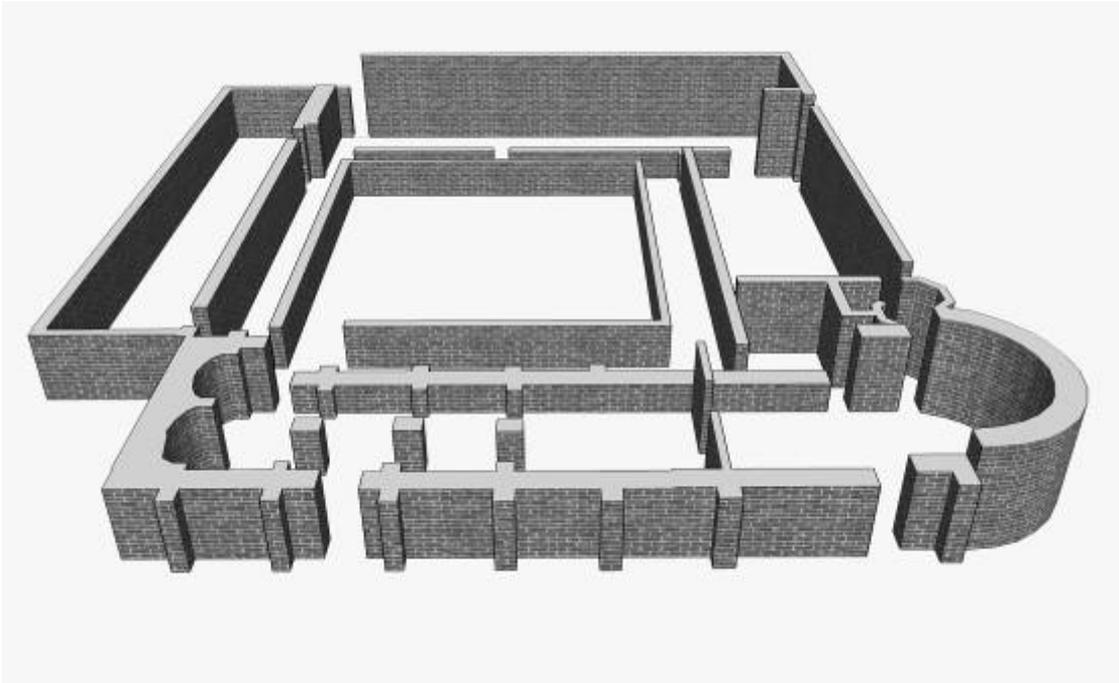


Abb. 2. Rekonstruktionsversuch des Grundrisses des Klosters Barthe in der zweiten Backsteinbauphase. Grafik: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

Unlängst sind die Auswertungen des Skelettmaterials aus dem Kloster Ihlow abgeschlossen worden, aber noch nicht publiziert. Im Vergleich zu Barthe zeigt sich ein wesentlich besserer Status der Mönche mit höherer Lebenserwartung. Allerdings ist dort auch nicht mit einer großen Fülle von sozial und körperlich Schwachen zu rechnen wie im prämonstratensischen Barthe, das von den Ordensstatuten her ganz anders ausgerichtet gewesen sein muss.

Da Ostfriesland im Mittelalter mit mindestens 28 klösterlichen Einrichtungen aufzuwarten hatte, die allesamt verschwunden sind (Wiemann 1970), liegen aus archäologischer Sicht mittlerweile bedeutende Resultate vor. Die Forschung hat aber noch zahlreiche Fragen, deren Beantwortung langwierig wenngleich spannend sein wird, bevor dieses Kapitel der Landesgeschichte vollständig erhellt ist.

Literatur:

Bärenfänger, R., 1995: Die ostfriesischen Klöster aus archäologischer Sicht. In: K.-E. Behre u. H. van Lengen (Hrsg.), Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft, 241-256. Aurich.

- Bärenfänger, R., 1997: Aus der Geschichte der Wüstung „Kloster Barthe“. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1988 bis 1992. Mit Beiträgen von A. Burkhardt, W. Löhnertz und P. Weißels. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 24, 9-252.
- Bärenfänger, R., 1999: Archäologie in Kirchen und Klöstern. In: R. Bärenfänger (Red.), Ostfriesland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 35, 107-116. Stuttgart.
- Bärenfänger, R., 2007: Archäologie auf den ehemaligen Klosterplätzen Ostfrieslands. In: R. Bärenfänger (Hrsg.), Zisterzienser im Norden – Neue Forschungen zur Klosterarchäologie. Internationale Archäologie – Arbeitsgemeinschaft, Tagung, Symposium, Kongress 9, 67-76. Rahden/Westf.
- Bärenfänger, R., u. Brüggler, M., 2007: Mittelalterliches Fensterglas und besondere Kleinfunde vom ehemaligen Dominikanerkloster in Norden, Ostfriesland. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 76, 171-197.
- Burkhardt, A., 2001: Der Friedhof von Kloster Barthe, Landkreis Leer, Ostfriesland. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 27, 325-393.
- Haiduck, H., 1992: Kirchenarchäologie. Beginn und Entwicklung des Kirchenbaues im Küstengebiet zwischen Ems- und Wesermündung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Quellen zur Geschichte Ostfrieslands 15. Aurich.
- Küchelmann, C., 2010: Vom mehr oder weniger armen Leben der Bettelmönche. Archäologie in Niedersachsen 13, 83-85.
- Potthoff, T., 2005: Glockenguss und Rosenkranz. Archäologie in Niedersachsen 8, 129-132.
- Wiemann, H., 1970: Die ostfriesischen Klöster in vorreformatorischer und reformatorischer Zeit. Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 68, 25-38.

Stadtkernforschung in Emden und Wurtenforschung in Groothusen –
Zur Würdigung der Mittelalterforschung von Waldemar Reinhardt
von Sonja König

Einen Forscher in der Archäologie zeichnet es aus, wenn er seine Untersuchungen in einen Kontext zu stellen versteht und wenn er die Vielfalt der ihm zur Verfügung stehenden Quellengattungen betrachtet. Waldemar Reinhardt hat, wie die Artikel dieses Bandes unschwer zeigen, zahlreiche Aspekte der Siedlungsforschung an der niedersächsischen Küste untersucht, vorangetrieben, bearbeitet und vorgelegt. Wesentlich sind in dieser Vielfalt auch und gerade die Untersuchungen zur Entwicklung der Stadt Emden und zur Siedlungsstruktur der Wurt Groothusen, Gemeinde Krummhörn, im Landkreis Aurich.

Untersuchungen in Emden

Einer der bestimmenden Faktoren für die Stadtkernforschung ist zumeist die Eingrenzung der untersuchten Flächen durch die Lage und Größe der heutigen Parzellen und daraus resultierend die Form der Ausgrabungsflächen. Die Geschichte der Archäologie in der Stadt Emden ist ein solches Puzzle aus verschiedenen Untersuchungen (Abb. 1).

Die archäologischen Untersuchungen in Emden begannen mit drei durch Werner Haarnagel von 1951 bis 1953 durchgeführten Ausgrabungen. Zwei der Grabungsflächen befanden sich in dem Areal zwischen Schulstraße, Klunderburgstraße, Kleine Burgstraße und Emsstraße. Diese wiesen Maße von 20,00 m x 8,00 m und 18,00 m x 9,00 m auf, die Mächtigkeit der Aufträge betrug bis zu 7,50 m (Bärenfänger 2006, 11; Haarnagel 1955, 14 ff.).

Durch die Schnitte konnte der Ursprung Emdens und die Entwicklung der Parzellen bis in das Mittelalter erschlossen werden. Das Fazit war, dass die Siedlung am Übergang vom 8. zum 9. Jh. als Handelssiedlung in Form einer Ost-West ausgerichteten Einstraßensiedlung von ca. 250 m Länge nördlich einer Emsschleife angelegt worden war. Von den beiden in einer Nord-Süd Achse angeordneten Schnitten zeigte lediglich der südliche Schnitt diese ersten Bebauungsspuren, im nördlichen begann die Besiedlung erst später. Im südlichen Schnitt wurde die nördliche Grenze der Kernwurt des 8./9. Jh. sichtbar. Doch zeigte sich, dass bereits für das 9. Jh. mit den beiden Schnitten zwei bebaute Wurtkerne erfasst wurden. Der südliche Schnitt umfasste weiterhin die Nordgrenze der älteren südlichen Kernwurt, der nördliche Schnitt überspannte den westlichen Rand des nördlichen Wurtkerns des 9. Jh. Anhand der relativ geringen Größe der Grabungsflächen lässt sich die Bebauungsstruktur in den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Handelssiedlung lediglich grob skizzieren. Es dürfte sich um zwei Parallelstraßen mit Verbindungen durch Querstraßen gehandelt haben. Bereits für das 10. Jh. ist dann eine deutliche Aus-

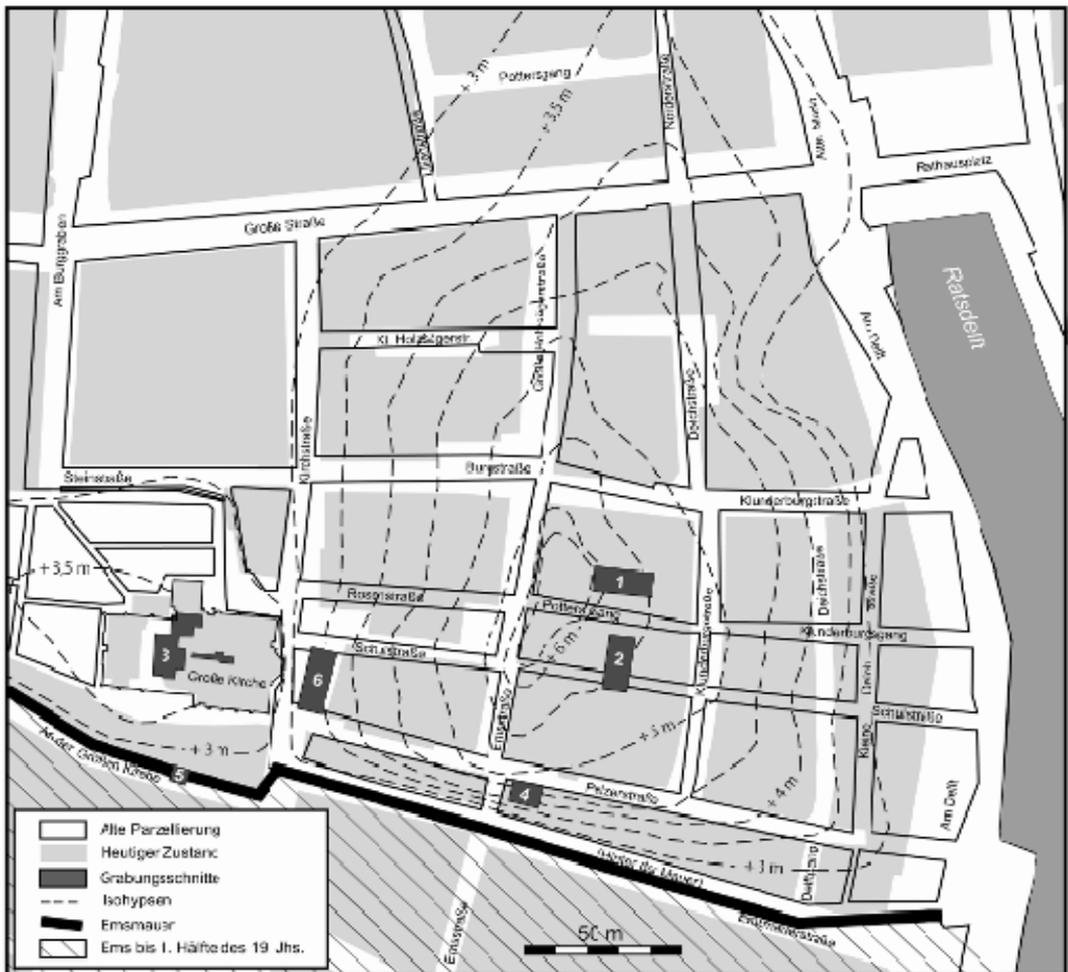


Abb. 1. Die Emden Stadtwurt mit den Ausgrabungsflächen. 1 Haarnagel 1951/1952, 2,3 Haarnagel 1953, 3 Rytka 1990/1991, 4 Reinhardt 1959, 5 Bärenfänger/Oetken 2000, 6 Rasink 2001-2003. Grafik: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

dehnung der Bebauung und ein Zusammenwachsen der beiden Kerne zu beobachten (Brandt 1994, 13ff.).

Die Verdichtung des Straßennetzes und die Unterteilung der Parzellen sind anhand der Entwicklung der Bebauung abzulesen. Der nördliche Grabungsschnitt zeigt im 10. Jh. zwei Gebäude in einer Zeile, im 12. Jh. sind es bereits fünf Gebäude in zwei parallelen Parzellenzeilen. Der südliche Schnitt zeigt keine derart starke Verdichtung der Gebäude, jedoch eine Drehung der Gebäudeachsen als Ausrichtung auf eine Straßenflucht im Verlauf der heutigen Schulstraße. Von unschätzbarem Wert erwies sich hier einmal mehr die hervorragende Holzerhaltung, welche nicht nur die Form

und Größe der Gebäude sichtbar machte, sondern auch eine Auswertung hölzerner Ver- und Entsorgungseinrichtungen, Bauweisen und Holzverbindungen erlaubte (Brandt 1994, 13ff.).

Die dritte Grabungsfläche Werner Haarnagels befand sich in der Großen Kirche und wies eine Größe von 14,5 m x 4,7 m auf. Unter der Ruine der Kirche wurden Pfosten eines hölzernen Vorgängerbaues freigelegt, der in das 9. Jh. datiert werden kann. Damit wurde eine Ausdehnung der Kernwurt vom zweiten Grabungsschnitt bis hin zur Großen Kirche angenommen (Haarnagel 1955, 15; Reinhardt 1970, 101; Schmid 1989, 259). Eine flächige Überprüfung der Wurtenentwicklung durch Bohrungen konnte nicht durchgeführt werden, sodass die Unterteilung in eine Kirch- und eine Siedlungswurt erst nach den Ausgrabungen in der Kirchstraße 2001 möglich wurde (Rasink 2006, 19ff.).

Durch die Ausgrabungen Waldemar Reinhardts im Jahre 1959 erfolgte die Verifizierung des südlichen Abschlusses der ältesten Kernwurt durch Ausgrabungen sowie die Ermittlung des Überganges zur Ems durch Bohrungen. Die 10,00 m x 8,00 m große Grabungsfläche befand sich zwischen der Pelzerstraße und der Emsmauerstraße südlich der Untersuchungen von 1951 bis 1953. Der Bereich südlich der Pelzerstraße stellt sich im 9. bis 11. Jh. als unbebauter Randbereich der Wurt dar, erst im 12. Jh. erfolgt eine Bebauung mit Ausrichtung auf einen Straßenzug im Verlauf der rezenten Straße.

Die Bohrkartierung wurde über eine Strecke von ca. 450 m in Nord-Süd-Richtung beginnend von der Rosenstraße bis in den ehemaligen Emsverlauf durchgeführt. Durch die Bohrungen und die Grabung von 1953 konnte für die ursprüngliche südliche Kernwurt eine Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 40 m ermittelt werden. Die älteste Siedlung lag damit ca. 100 m nördlich des Emsufers. Die Aufhöhungen der Dorfwurt erfolgten in neun Siedlungshorizonten zwischen dem 8./9. und dem 15. Jh. (Reinhardt 1970, 101ff.).

Die bereits von Waldemar Reinhardt 1959 in die Stratigraphie einbezogene und diskutierte Emsmauer konnte im Jahr 2000 durch Rolf Bärenfänger und Matthias Oetken näher untersucht werden. Historische Ansichten zeigen die Stadt Emden hinter der Emsmauer, die wohl gleichzeitig Uferbefestigung war, Hochwasserschutz bot und vielleicht auch Wehrcharakter besaß. Ausgegraben wurde ein Mauerabschnitt in einem 5,00 m x 4,50 m großen Areal südlich der Großen Kirche (Abb. 2). Die bis zu 1,70 m breite Backsteinmauer reichte maximal 1,70 m tief. Sie saß auf insgesamt acht Lagen massiver mit zahlreichen Steinmetzzeichen markierten Sandsteinblöcken, die ihrerseits 2,90 m tief reichten. Unter den Sandsteinen wiederum befand sich eine hölzerne Substruktion aus dicht aneinander gesetzten Rammpfählen aus Weichholz, die auf der Oberseite mit in Längsrichtung gelegten und mit eingezapften Querriegeln verbundenen Eichenbalken stabilisiert wurde. Aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen sowie anhand des Fundmaterials ist eine Datierung in die erste Hälfte des 16. Jh. möglich (Bärenfänger u. Oetken 2001, 127ff.).



Abb. 2. Die Emsmauer im Grabungsschnitt des Jahres 2000.
Foto: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

Erst die 2001 bis 2003 von Bernd Rasink durchgeführte Ausgrabung in der Kirchstraße erbrachte Aussagen über das Zusammenwachsen der Dorf- und der Kirchwart, welche noch 1989 (Brandt 1985, 151ff.; Schmid 1989, 259) als zusammenhängende Kernwart gesehen wurden. Am westlichen Ende der Siedlung befand sich der Standort der Kirche, welcher für das 10. Jh. sicher belegt ist. Zwischen der Kernwart und der Kirche verläuft in süd-nördlicher Richtung die Kirchstraße, in die von Osten her unter anderem die Pelzer-, die Schul- und früher auch die Rosenstraße mündeten. Die Kirchstraße ist daher als Nahtstelle zwischen Stadtwart und Kirchort bedeutend. Durch die Grabungen konnte geklärt werden, dass Kirch- und Dorfwart über lange Zeit getrennt von einander aufgehört und genutzt wurden. Wie auch am südlichen Rand der älteren Siedlungswart fand eine Bebauung am westlichen Rand erst im 12. Jh. statt. Neben der Erkenntnis zur Genese der Wurtkerne in Emden konnte an der Kirchstraße die Entwicklung auf acht Parzellen vom 12. Jh. bis in die Gegenwart analysiert werden (Rasink 2006, 19ff.).

Die Untersuchung einzelner zumeist aus Schriftquellen bekannter Gebäude begann in Emden bereits 1970. Johannes C. Stracke erforschte Teile des St. Gertruden Gasthauses (Stracke 1971, 126ff.). Durch zahlreiche Baumaßnahmen gelangte jedoch immer wieder die Große Kirche in den Focus der Archäologie, so 1990 bei den Ausgrabungen durch Christoph Rytka sowie 2002 und 2004 durch Rolf Bärenfänger und Gerd Kronsweide (Bärenfänger u. Kronsweide 2002, 91ff.; 2004, 609ff.).

Durch die Betreuung von Baumaßnahmen zur Verlegung von Brauch- und Regenwasserleitungen im Jahre 2002 in den Straßenzügen Burgstraße, Emsstraße und Holzsägerstraße konnten von Bernd Rasink weitere Informationen zum Aufbau der Stadtwart und zur Bebauung gewonnen werden. Weiterhin gelang es, den Verlauf und die Breite der Emsstraße und die Breite der Schulstraße im Kreuzungsbereich der beiden Straßen nachzuweisen (Rasink 2003, 141ff.; 2003a, 116ff.; 2004, 627ff.).

Was bei der Diskussion über die Informationen zur Siedlungsgenese nicht vergessen werden darf, ist die Fülle an Fundmaterial. Nicht nur die großen Mengen an Keramik, welche den datierenden Rahmen bildet, sondern gerade besondere Funde aus Holz, Leder und Metall sind hier zu nennen. Ob Abfälle der Knochenverarbeitung, kleine metallene Bestandteile der Tracht, Textilien, Bootszubehör, hölzerner Hausrat, lederne Kleidungsstücke oder eine lederne Maske, das Fundmaterial ist durch die Erhaltungsbedingungen vielfältig und für den mittelalterlichen Alltag sehr aussagekräftig (Stilke 1995, 9ff.; Rasink 2005, 133ff.; 2006, 19ff.).

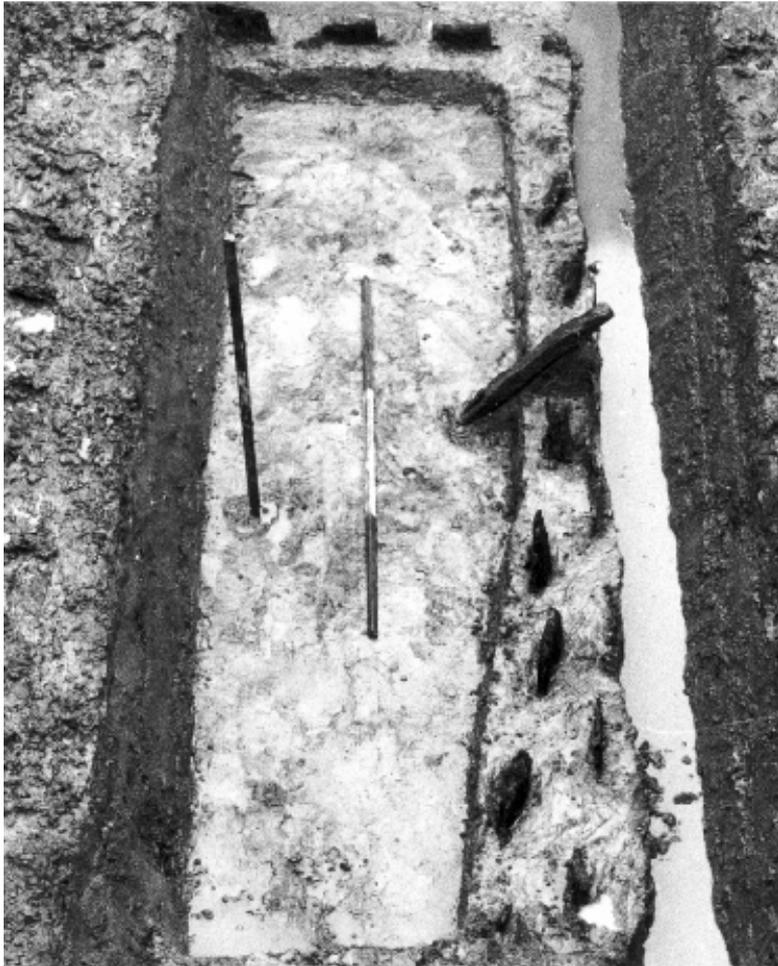


Abb. 3. Bei den Grabungen in Groothusen wurden die Überreste von in Stabbau-technik erbauten kleinen Häusern freigelegt. Foto: NIHK.

Untersuchungen in Groothusen

Der zweite Teil dieses Artikels bezieht sich auf die Arbeiten Waldemar Reinhardts zur Wurt Groothusen. Der Titel erscheint insofern als strittig, da es sich sowohl bei der heutigen Stadt Emden als auch bei der Wurt Groothusen um Wurtenforschungen handelt. Während jedoch im Hinblick auf Emden die Entwicklung der Handelssiedlung hin zur Stadt im Vordergrund stand, verlief die Entwicklung von Groothusen anders. Wie die Grabungen von Reinhardt (1959) gezeigt haben, entstand hier keine mittelalterliche Stadt, obwohl Groothusen bereits am Übergang vom 7. zum 8. Jh. als eine auf Handel und Gewerbe ausgerichtete Straßensiedlung gegründet worden war. Die Siedlung gehört somit zur Gruppe der Langwurten. Ihre Bebauung bestand in dieser Zeit vor allem aus einräumigen Stab- und Flechtwerksbauten (Abb. 3). Diese Funktion ging jedoch noch vor dem Beginn des 2. Jahrtausends n. Chr. verloren,

so dass das hoch- und spätmittelalterliche Groothusen den Ausgangspunkt für Überlegungen zur Entwicklung von Einzelsiedlungen im Naturraum Marsch darstellt. Die Ergebnisse der Grabungen in Groothusen, Alt-Damhusen, Middelstewehr und in der Wüstung „Insel“ wurden von Waldemar Reinhardt seinen Erkenntnissen zu den geologischen Verhältnissen, der Vegetation, den Böden, den hydrographischen Verhältnissen, dem Klima sowie den urkundlich überlieferten Daten zum Siedlungswesen in der Krummhörn gegenübergestellt. Da unter diesen Aspekten Namensforschung, Siedlungsformen, Flurkarten und soziale Verhältnisse einbezogen wurden, kann man von einer umfassenden Bearbeitung unter den verschiedensten Gesichtspunkten sprechen (Reinhardt 1965, 73ff.).

Waldemar Reinhardt hat sich im Niedersächsischen Küstenraum vielfältig betätigt. Seine Grabungen in Emden zielten auf exakte Fragestellungen im Hinblick auf die Entwicklung der Stadt, ebenso wie auf Fragen des Verkehrsnetzes, des Handels, des Hafens und der Stadtbefestigung. Seine Untersuchungen in Groothusen und deren Verknüpfung mit dem Umfeld hingegen decken den noch heute aktuellen Kanon der siedlungstopographisch relevanten Aspekte ab.

Literatur:

- Bärenfänger, R., 2006: Archäologie in Emden. In: H. Haßmann (Hrsg.), Zwischen Kirche und Emsmauer. Ausgrabungen in der Kirchstraße Emden. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 25. Zugleich Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden 19, 9-18. Oldenburg.
- Bärenfänger, R., u. Kronsweide, G., 2002: Eine Rettungsgrabung in Emden. Archäologie in Niedersachsen 5, 91-94.
- Bärenfänger, R., u. Kronsweide, G., 2004: Archäologisches zur Großen Kirche und zur Emsmauer in Emden. In: M. Fansa, F. Both u. H. Haßmann (Hrsg.), ArchäologieLandNiedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz. 400.000 Jahre Geschichte. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42, 609-613. Stuttgart.
- Bärenfänger, R., u. Oetken, M., 2001: Friedrich der Große und die Stadtmauer von Emden. Archäologie in Niedersachsen 4, 127-130.
- Brandt, K., 1985: Die früh- und hochmittelalterliche Entwicklung von Emden. In: C. Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650. Katalog zur Landesausstellung Niedersachsen 1985, 151-159. Stuttgart-Bad Cannstadt.
- Brandt, K., 1994: Archäologische Quellen zur frühen Geschichte von Emden. Geschichte der Stadt Emden 1. In: J. Ohling, R. Odens, D. Stroman u. G. Wiltfang (Hrsg.), Ostfriesland im Schutze des Deiches 10, 1-57. Pewsum.

- Haarnagel, W., 1955: Die frühgeschichtliche Handels-Siedlung Emden und ihre Entwicklung bis ins Mittelalter. Friesisches Jahrbuch. Jahrbuch des Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 35, 9-78.
- Rasink, B., 2003: Emden OL-Nr. 2609/1:57-59. In: J. Möller (Hrsg.), Fundchronik Niedersachsen 2002. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 9, 141-143. Stuttgart.
- Rasink, B., 2003a: Unter dem Pflaster der Kirchstraße. Archäologie in Niedersachsen 9, 116-119.
- Rasink, B., 2004: Stadtkernforschung in Emden. In: M. Fansa, F. Both u. H. Haßmann (Hrsg.), ArchäologieLandNiedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz. 400.000 Jahre Geschichte. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42, 627-676. Stuttgart.
- Rasink, B., 2005: Die Ledermaske aus Emden – Kinderspiel oder Zunftbrauch? Archäologie in Niedersachsen 8, 133-136.
- Rasink, B., 2006: Neue Ausgrabungen in Emden. In: H. Hassmann (Hrsg.), Zwischen Kirche und Emsmauer. Ausgrabungen in der Kirchstraße Emden. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 25. Veröffentlichungen des Ostfriesischen Landesmuseums Emden 19, 19-47. Oldenburg.
- Reinhardt, W., 1959: Die Grabung auf der Dorfwarf von Groothusen, Kreis Norden und ihre Ergebnisse Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden 39, 20-36.
- Reinhardt, W., 1965: Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 73-148.
- Reinhardt, W., 1970: Untersuchungen zur Stadtkernforschung in Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 9, 101-112.
- Rytka, C., 1991: 22 Emden, FStNr. 2609/1:22. Fundchronik 1990 für den Regierungsbezirk Weser-Ems. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 14, 87-88.
- Schmid, P., 1989: Emden. In: H. Beck, H. Jankuhn, K. Rankert u. R. Wenskus (Hrsg.), Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 7, 257-266. Berlin, New York, 2. Auflage.
- Stilke, H., 1995: Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 22, 9-202.
- Stracke, J. C., 1971: Das St. Gertruden Gasthaus in Emden. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer 51/52, 126-131.

Historisch-geographische Untersuchungen auf der
Dunumer Gaste, Ldkr. Wittmund
von Peter Schmid

Im Verlauf großflächigen Sandabbaus im Bereich des Plaggengeschs von Dunum kamen unter dem ca. 1 m mächtigen, die gesamte Gaste umfassenden Plaggenauftrag frühmittelalterliche Grabfunde zutage. Dieser Befund führte 1966-1971 zur vollständigen Freilegung eines Gräberfeldes mit insgesamt 778 Brand- und Körperbestattungen aus dem 7. bis 10. Jh. n. Chr. (Schmid 1970, 40-62; 1972, 211-240). Grabsitten und reiche Beigaben erbrachten wichtige Aufschlüsse über die wirtschaftlichen Kontakte der in Dunum ansässigen friesischen Siedlergruppe, ihre Sozialstruktur, sowie das Eindringen christlicher Vorstellungen in ihre bislang heidnische Glaubenswelt. Gleichzeitig wurden unter dem Esch Siedlungsspuren aufgedeckt und zusätzliche Suchschnitte in zeitgleichen benachbarten Siedlungsplätzen durchgeführt.

War es bisher durch den Mangel an geeigneten Quellen nicht möglich, auf der ostfriesischen Geest die Flurformen der früheren Gasten zu rekonstruieren, bot sich nun im Zusammenhang mit den archäologischen Ergebnissen die Gelegenheit, eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung der Gemarkungen Nord-Dunum und Brill durchzuführen. Aufgrund seiner erfolgreichen siedlungsgeographischen Vorarbeiten konnte Waldemar Reinhardt für diese Aufgabe gewonnen werden. Seinem umfangreichen Studium im Niedersächsischen Staatsarchiv Aurich ist es zu verdanken, dass er neben weiteren Quellen für die Erforschung der Siedlungs- und Flurgenese die Kopie einer 1670 nach genauer Vermessung angefertigten Vogteikarte mit dazugehörigem Besitzregister heranziehen konnte (Reinhardt 1967, 61-74; 1969, 229-231, 254-262, 297-300, 307-323).

Die historisch-geographische Auswertung der Flurkarten und der dazugehörigen Besitzregister aus der Zeit um 1670 ergab, dass auf der Dunumer Gaste ursprünglich nur kleinere in Siedlungsnähe gelegene Fluren vorhanden waren. Im Gegensatz zu den meisten Haufendörfern auf der ostfriesischen Geest lässt die Vogteikarte für die am Rande der Gasten gelegenen Ortsteile Nord-Dunum, Süd-Dunum und Ost-Dunum eine reihenförmige Anordnung der Höfe an einer oder an beiden Seiten eines als „The“ oder „Thie“ bezeichneten Dorfplatzes erkennen (Abb. 1).

Auf der Suche nach einer mit dem Gräberfeld zeitgleichen Siedlung bot das Besitzregister von 1670 mehrere Hinweise. So konnte aufgrund der Flurbezeichnung „Auf der Darpstette gelegen“ ein größerer Flurbezirk südöstlich des Gräberfeldes als Wüstung lokalisiert werden, deren in Suchgrabungen aufgedeckten Siedlungsspuren durch Keramikfunde in das 8. bis 9. Jh. n. Chr. datiert werden konnten. Das gleiche gilt für einen weiteren unter dem Flurnamen „Alte Warfe“ ermittelten Wohnplatz im Nordwesten der Dunumer Gaste, der nach archäologischen Befunden zwischen dem 8. und 10. Jh. n. Chr. bestanden hat. An drei weiteren Stellen der Süd-Dunumer Gemarkung konnten im Verlauf des Sandabbaus unter dem Plaggenauftrag ehema-

lige Wohnplätze des 8. bis 10. Jh. n. Chr. lokalisiert werden. Einer ist wieder durch den Flurnamen „Alte Warfe“ gekennzeichnet, die anderen lagen in den Flurstücken „Hebbericke“ und „Hamlande“ (Abb. 1).

Es ergibt sich somit das Bild einer ringsum von offenbar kleineren frühmittelalterlichen Wohnplätzen besiedelten Gaste, die sich an den Rändern des Ackerlandes befanden. Es ist deutlich erkennbar, dass die Gaste von diesen Kernfluren im Bereich der randlichen Wohnplätze ausgehend durch eine nach und nach erfolgte Erweiterung allmählich zusammengewachsen ist. Beispielhaft dafür ist die Flurentwicklung im Umfeld der Nord-Dunumer Gaste. Als Kernflur ist dort der ortsnahe als „Follackers“ bezeichnete Flurbezirk anzunehmen. Die weitere Ausbreitung der Ackerfluren erfolgte dann offenbar über die „Süder-“ und „Osterlande“ bis zu dem dem Gräberfeld unmittelbar benachbarten „Vorackers“ (Abb. 1). Die Flurnamen „Süder-“ und „Osterlande“ wären kaum entstanden, wenn die betreffenden Fluren nicht über einen gewissen Zeitraum das südliche und östliche Grenzgebiet der Gaste gebildet hätten.

Um einen Aufschluss über die Zeitfolge der Flurentwicklung zu erhalten, wurde auf dem Gelände der „Vorackers“ unmittelbar westlich des Gräberfeldes ein Suchgraben quer zu den heutigen Ackerbeeten angelegt, die noch genau mit der Richtung der Parzellen auf der Flurkarte von 1670 übereinstimmten. Nach Abtragung des etwa 0,60 m mächtigen Plaggenbodens wurden im anstehenden Sand ca. 10 m breite und 0,30 m hohe Wölbacker im Profil sichtbar, deren Längsrichtung mit dem Verlauf der heutigen Parzellen übereinstimmt. Im anstehenden Sand wurden Spuren von Pflugfurchen erfasst und im unteren Teil des aufliegenden Plaggenbodens lagen Gefäßscherben des 12./13. Jh. Da in dem Suchgraben noch zwei Körperbestattungen aus der Spätphase des Gräberfeldes festgestellt wurden, ist zu folgern, dass das Gelände der späteren „Vorackers“ bis in das 10. Jh. n. Chr. noch zum randlichen Teil des Gräberfeldes gehörte.

Wie das Gräberfeld wurden auch die angeführten frühmittelalterlichen Wohnplätze mit Beginn der Plaggenwirtschaft nach dem 10. Jh. n. Chr. aufgegeben und das ehemalige Siedlungs- und Friedhofsgelände in die landwirtschaftliche Nutzfläche während des 11. bis 13. Jh. n. Chr. einbezogen. Die Nachfolgesiedlung wurde als zentraler Ort das heutige Dorf Nord-Dunum. Dort errichtete man im 11./12. Jh. n. Chr. mit der ersten flächendeckenden Übernahme des Christentums die Kirche, bei der nun nach Aufgabe des heidnischen Gräberfeldes dem christlichen Brauch entsprechend bestattet wurde. Ähnlich wird sich die Entwicklung der Gaste von den benachbarten Siedlungen im Bereich der „Hamlande“, „Hebbericke“ und „Alte Warfe“ vollzogen haben. Da auch diese Wohnplätze im 10. Jh. n. Chr. aufgegeben wurden, ergibt sich aus diesen Fundstellen ebenfalls der Hinweis, dass die benachbarten Fluren nachfolgend in das Dauerackerland der Gaste einbezogen wurden.

Literatur:

- Behre, K.-E., 1976: Beginn und Form der Plaggenwirtschaft in Nordwestdeutschland nach pollenanalytischen Untersuchungen in Ostfriesland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 10. Hildesheim.
- Reinhardt, W., 1967: Zur Besiedlungsgeschichte der Dunumer Gaste. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 36.
- Reinhardt, W., 1969: Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. In: J. Ohling (Hrsg.), Ostfriesland im Schutze des Deiches 1. Pewsum.
- Schmid, P., 1970: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Kreis Wittmund (Ostfriesland) (Grabung 1967-1968). Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5. Hildesheim.
- Schmid, P., 1972: Zur Datierung und Gliederung der Grabanlagen von Dunum, Kreis Wittmund. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7. Hildesheim.

Zur Entwicklungsgeschichte des Jadebusens und dem Anteil
Waldemar Reinhardts an ihrer Erforschung
von Karl-Ernst Behre

Studien zur Entwicklung des Jadebusens gehörten zum engsten Interessengebiet von Waldemar Reinhardt. Hier konnte er seine umfassenden Kenntnisse von Natur- und Siedlungsgeschichte des Küstenraumes verbinden und ständig an einem wichtigen Baustein seiner Museumsausstellung arbeiten. Reinhardt besaß profunde Kenntnisse des Jaderaumes und arbeitete selber mit historischen und archäologischen Quellen und es zeichnete ihn aus, dass er auch Daten, die in der Literatur immer ständig wiederholt wurden, stets kritisch betrachtete.

Zwei Kernfragen Reinhardts sollen im Folgenden herausgehoben werden, wobei neben seinen eigenen Veröffentlichungen, vor allem Reinhardt 1979 und 1983, auch Publikationen anderer Autoren mit einbezogen werden.

Der Zustand vor der Bildung des Jadebusens und der Zeitpunkt des ersten Einbruchs

Nach den geologischen und bodenkundlichen Befunden lassen sich die Morphologie und die Küstenlinien der Zeit um 1000 n. Chr. gut rekonstruieren. Die ganze Küste wurde von einem breiten Uferwall begrenzt, auf dem sich bei Überflutungen die meisten Sedimente ablagerten, sodass landwärts dahinter ein breites Gebiet mit Sedimentdefiziten folgte. Dieses vernässte und versumpfte und es bildeten sich dort die ausgedehnten Sietlandmoore, die sich weit über den heutigen Jadebusen hinaus erstreckten und von denen wegen der Ausräumung durch die See, durch Abtorfung und Kultivierung nur noch Reste vorhanden sind.

Lange Zeit wurde darüber gestritten, ob diese großen Moore bereits vor der Jadebusen-Entstehung durch die heutige Öffnung entwässerten oder ob dort eine geschlossene Küstenlinie bestand. Nachdem zuvor Sello (1928) die Auffassung vertreten hatte, dass die nordwestlich Varel verlaufenden Bäche nicht in die Weser, sondern in die Maade entwässerten, beherrschte der Sillensteder Pastor Wuebcken mit mehreren Schriften ab 1924, besonders mit seiner „Entstehung des Jadebusens“ von 1934, die Vorstellungen zur Jadebusengeschichte; dabei wurde er von Heinrich Schütte, dem Nestor der deutschen Marschenforschung, unterstützt (1935).

Für Wuebcken war der spätere Jadebusen zunächst durch den Uferwall verschlossen und die von der Friesischen Wehde und vom Ammerland kommenden Bäche sollen durch das große Moorgebiet im heutigen Jadebusen geflossen sein. Ihre Fortsetzung sollen sie in den gleichgerichteten Wasserläufen Butjadingens gefunden haben, wo sie auch die alten Kirchspielsgrenzen bildeten. Diese letztere Vorstellung wurde später aufgegeben und Wuebcken nahm dann an, dass sich diese Bäche im

Osten in der Ahne zu einem größeren Wasserlauf vereinigten, der zwischen Abbehausen und Esenshamm in die Weser mündete.

Als Begründung für den Küstenverlauf in der heutigen Jadebusenmündung führte Woebcken die Beobachtung an, dass die Richtung der Heppenser Reihe, des alten Deiches auf dem südlichen Maadeufer, auf den Eckwarder Altendeich jenseits der Jade als Fortsetzung hinweist. Weiter zog er die hinter diesem Deich in gleicher Richtung verlaufende Wurtenreihe heran und setzte auch untergegangene Siedlungen in der Jadebusenmündung, die allerdings nicht genau lokalisierbar sind, als deren Verlängerung nach Osten hin ein.

An diesen Punkten griff Reinhardt ein. Er konnte zeigen, dass die genannten Deiche nicht aufeinander zustrebten. Die Heppenser Reihe biegt vielmehr an der Stelle, an der sie ihren am weitesten nördlich gelegenen Punkt erreicht, nach Südosten um, verläuft entlang der Observatoriumswurt und lässt als Fortsetzung einen Bogen nach Süden, östlich des untergegangenen Kirchdorfes Dauens vermuten (Reinhardt 1979, 30, vgl. auch Abb. 1). Reinhardt nahm zudem eine Weiterführung dieses Deiches nach Westen an, der das Viertel Bant nach Süden geschützt hat. Aus der Lage inzwischen gefundener Festlandsreste und der vermuteten Positionen der untergegangenen Dörfer schloss Reinhardt weiter, dass zwischen den heutigen Orten Wilhelmshaven und Eckwarderhörn Platz für eine bis zu 1 km breite Rinne war, die den Ausfluss der Jade ermöglichte.

Als zusätzliche wichtige Argumente brachte Reinhardt geologische und morphologische Fakten ein. Aus den Höhen und Senken im Nordosten des Oldenburgisch-Ostfriesischen Höhenrückens lässt sich auch auf die Fortsetzung dieses Rinnensystems in das Gebiet des heutigen Jadebusens schließen, das in eine pleistozäne Jaderinne entwässerte. Mit dieser Ansicht konnte er sich stark auf eine inzwischen erschienene Arbeit von Sindowski (1972) stützen. Dieser brachte eine neue Morphologie der Holozänbasis im Jadegebiet, in der sich eine alte Süd-Nord verlaufende Hauptrinne der Urjade abzeichnet, in die wahrscheinlich der spätere Jadeeinbruch vorstieß. Es ist in der Tat kaum vorstellbar, dass ein vorhandenes altes Entwässerungssystem mit erheblichem Wasserdurchfluss, das auch schon in der Zeit des Urjadebusens (5800-1500 v. Chr.) wirksam war, später von Mooren überwachsen worden sein soll, die ja ihrerseits eine Entwässerung benötigten.

Damit kommen wir zum Zeitpunkt des ersten richtigen Jadebuseneinbruchs, der allerdings nicht mehr so plötzlich kam wie früher angenommen, da ja bereits eine Lücke im Uferwall vorhanden war, durch die Sturmflutwasser hereinkommen und weiter in das Entwässerungssystem in dessen umgekehrter Richtung vordringen konnte.

Die zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen zu den Fluten, die im Hohen Mittelalter zum Einbruch des Jadebusens geführt haben können, sind leider nur spärlich und sehr ungenau. Dieses betrifft sowohl das Ausmaß als auch die Zeitstellung der

auf den Jaderaum. Dieses Datum hat sich in der Regionalliteratur und teilweise in Schulbüchern bis heute festgesetzt, weil es immer wieder abgeschrieben wird.

Reinhardt (1979, 35ff.) ging der Sache auf den Grund, wobei er sowohl auf eine neue Übersetzung der Chronik von Wittewierum als auch auf die inzwischen erschienene Dissertation von v. Finckenstein (1975) zurückgreifen konnte. Die Chronik von Wittewierum wurde erst 1218/19 begonnen und enthält keine genaueren Angaben über die Julianenflut; eine solche war aber wegen ihrer Heftigkeit offenbar noch in der Erinnerung der Bevölkerung. V. Finckenstein (1975) hatte bereits darauf hingewiesen, dass der spätere Herausgeber der Wittewierumer Chronik das dort überlieferte Jahr 1219 (auf das Sello zurückgreift) in 1164 verändert hat!

Auch ein zusätzliches Argument von Woebcken ließ sich nicht halten. Danach sollte die Flut von 1164 nämlich bereits zur Teilung des Gaus Rüstringen in Bovenjadingen und Butjadingen geführt haben. Doch die historischen Quellen geben das nicht her. Gebietsmäßige Veränderungen in Rüstringen mit politischen Folgen sind nicht vor dem Beginn des 14. Jh. erkennbar. Das Landesviertel Bant diesseits der Jade wird erstmals 1304 genannt, sodass daraus nicht auf eine Trennung Rüstringens bereits 1164 geschlossen werden kann. Überdies findet sich die Bezeichnung „Bovenjadingen“ erstmals erst in einer Urkunde von 1314.

Damit deutet alles auf eine spätere Bildung des Jadebusens hin. In Frage kommen für dessen Beginn mehrere große Fluten, deren Überlieferungen aber z. T. widersprüchlich sind. Es sind vor allem die Erste Marcellusflut von 1219, die Luciaflut von 1287 und die Clemensflut von 1334. Schriftlich erwähnt wurden alle diese Fluten bei uns allerdings erst mehr als hundert Jahre nach dem Ereignis. Während Reinhardt die Erste Marcellusflut als Auslöser für den Jadebuseneinbruch ablehnte, hielt sie Sello für sehr wichtig dafür. Allerdings musste er das im Jahre 1554 genannte Datum dieser Flut vom 27.11.1218 in den 12.1.1219 umändern, um die Nachricht mit der des ihm als zuverlässiger geltenden Abtes Emo in der Chronik von Wittewierum in Einklang zu bringen.

Die nächste große bekannte Flut ist die Luciaflut vom 14.12.1287, die wiederum in der Chronik von Wittewierum verzeichnet ist, allerdings mit dem Vermerk, dass die Bewohner von Rüstringen, Östringen und dem Harlingerland verschont geblieben seien. Demgegenüber ist diese Flut in der mittelalterlichen Rasteder Chronik zweimal genannt und dort wird berichtet, dass sie alle Deiche Frieslands und Stedingens überschwemmte und dabei Tausende und Abertausende von Menschen in Westfriesland und im nicht zu deutenden „Grubberland“ ertranken. Somit muss auch das Jadegebiet betroffen gewesen sein, vermutlich weniger durch Menschenverluste als durch das weitere Ausräumen der damals unbesiedelten Sietlandmoore. Reinhardt nahm diese Flut als wahrscheinlich für den Beginn des Jadeeinbruchs an.

Die dann folgende Clemensflut vom 23.11.1334 wird von allen Autoren als sehr wichtig für den Jadebusen angesehen, in diesem Fall schon für dessen starke Aus-

weitung. Sie hat nach Haarnagel (1950) im Süden die Friesische Balje ausgewaschen und mit der Heete eine erste vorübergehende Verbindung zur Weser geschaffen. Allerdings lässt sich diese gewaltige Flut für den Jadebusen nicht nachweisen, sondern nur indirekt erschließen. Erwähnt ist sie nur in Quellen außerhalb Ostfrieslands, wobei die angegebenen Jahreszahlen von 1324 über 1334 bis 1338 reichen.

Inzwischen haben Geologie und Archäologie neue Erkenntnisse geliefert (Krämer 1991, Behre u. Kučan 1999, Behre 1999). Danach sind die ersten tiefen Vorstöße in den Jadebusen nicht nach Südwesten in den Raum Dangast gegangen, wie früher angenommen wurde, sondern bereits tief nach Süden in die Friesische Balje. Diese Einbrüche müssen bereits relativ früh im 13. Jh. stattgefunden haben, denn bereits um 1300 wurde unweit Diekmannshausen umfangreich Salztorf gewonnen, was nur möglich war, wenn der Torf zuvor eine lange Zeit immer wieder von Sturmfluten mit Salzwasser überspült und getränkt wurde.

Das bedeutet, dass der südliche Jadebusen bereits erheblich vor 1287 von den Fluten erreicht worden sein muss. Ob das bereits 1219 geschah oder während einer späteren großen Sturmflut, die nicht überliefert ist, lässt sich nicht sagen. Immerhin wird es damit wahrscheinlicher, dass die Erste Marcellusflut von 1219 zum ersten Jadebuseneinbruch geführt hat und spätestens in den folgenden Jahrzehnten auch der südliche Jadebusen mit der Friesischen Balje erreicht wurde. Demgegenüber lässt sich die Julianenflut von 1164 als Beginn der Entstehung des Jadebusens seit längerem nicht mehr halten.

Die maximale Ausdehnung des Jadebusens

Vielfach wird die Große Mandränke oder Zweite Marcellusflut vom 16.1.1362 für die größte Ausdehnung des Jadebusens verantwortlich gemacht, da sie sowohl im Westen zur Ausweitung in Form des Schwarzen Bracks führte als auch gleichzeitig zwei Verbindungen von der Jade bis zur Weser aufriss. Reinhardt hat jedoch gezeigt, dass die maximale Ausdehnung des Jadebusens erst zu Beginn des 16. Jh. erfolgt ist, obwohl zu dieser Zeit die zwischen Jadebusen und Weser verlaufenden Ahne und Heete schon wieder verschlossen waren.

Zwischen 1362 und 1500 hatte sich das Schwarze Brack noch etwas vergrößert, doch erst während der großen Fluten des frühen 16. Jh. erreichte der Jadebusen seine maximale Größe (Abb. 2). Gerade diese Fluten beschäftigten Reinhardt sehr, denn hier gingen im heutigen Stadtgebiet von Wilhelmshaven und südlich davon noch größere Gebiete verloren. Für diese Zeit ist außerdem die Quellenlage besser, was bereits Oldewage (1969) für eine ausführliche Darstellung nutzte.

Am 26.9.1509 suchte die gewaltige Cosmas- und Damianflut die Nordseeküste heim und führte zu ungeheuren Überschwemmungen und Verlusten an Menschen und Vieh. Die größten Schäden erzeugte diese Flut am Dollart, der dabei seine größte

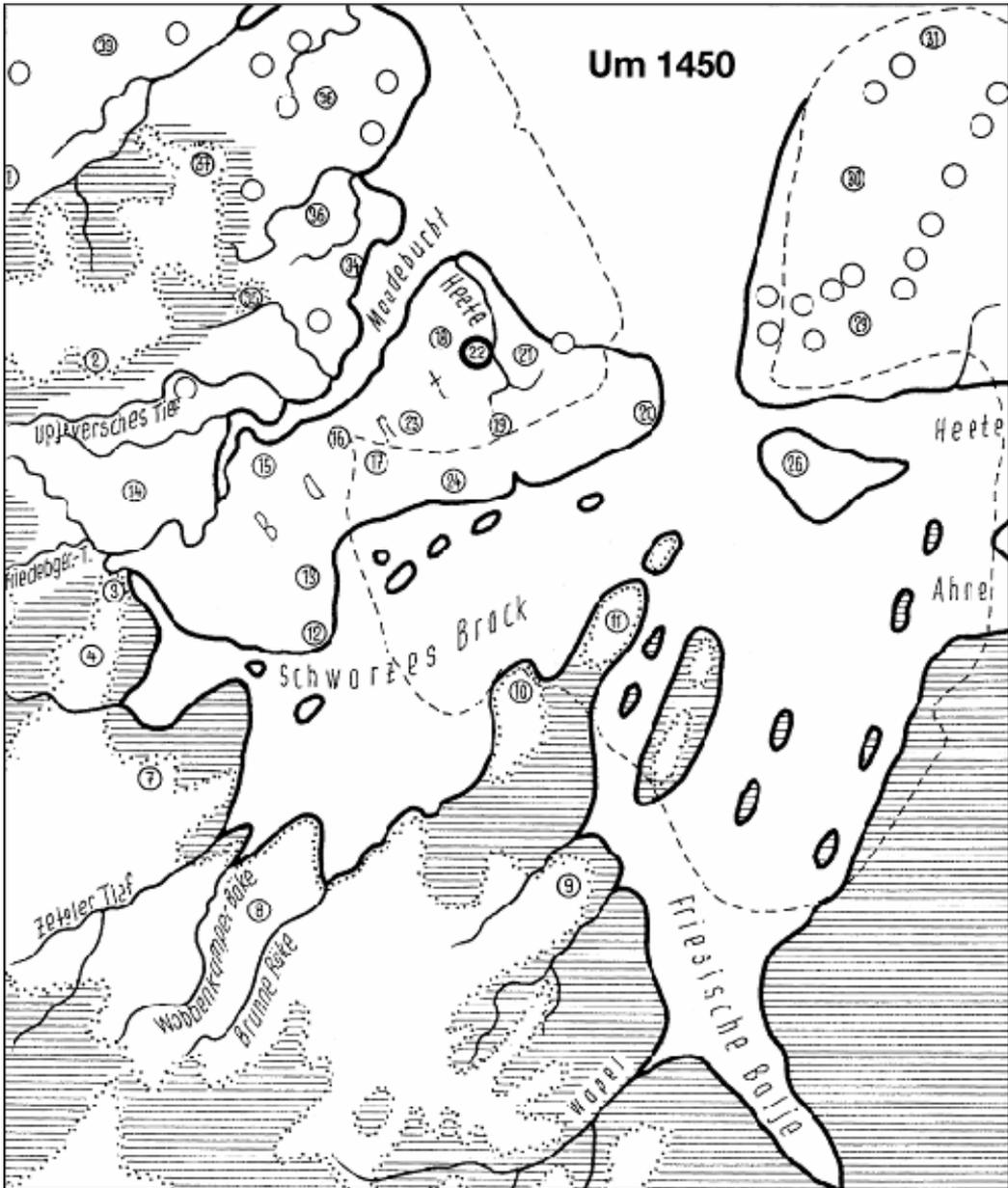


Abb. 2. Der Jadebusen um 1450, kurz vor seiner Maximalausdehnung. Im Süden des Viertels Bant gingen danach noch mehrere eingezeichnete Kirchspiele verloren. 1 Jever, 2 Schortens, 3 Alt-Gödens, 4 Horsten, 7 Zetel, 8 Bockhorn, 9 Varel, 10 Dangast, 11 Arngast, 12 Oldebrügge, 13 Ahm, 14 Dykhausen, 15 Sande, 16 Seedik, 17 Bordum, 18 Neuende, 19 Bant, 20 Dauens, 21 Hep-pens, 22 Sibetsburg, 23 Hessens, 24 Hoven, 26 Oberahnesche Felder, 29 Eckwarden, 30 Tossens, 31 Langwarden, 34 Kniphausen, 35 Accum, 36 Fedderwarden, 37 Sillenstede, 38 Sengwarden, 39 Waddewarden. Moore schraffiert, Geest-rand gepunktet (nach Reinhardt 1996). Grafik: R. Kiepe (NIhK).

Ausdehnung erhielt. Sie und die folgende St. Magnusflut vom 6.9.1510 hatten die Deiche des alten Viertels Bant, d. h. des heutigen Kerngebietes von Wilhelmshaven zwischen Maade und Jadebusen ebenfalls sehr stark beschädigt. Diese lagen etwa einen Kilometer südlich des heutigen Seedeichs. Wegen dieser Schwachstellen und Lücken im Deich konnte die folgende Antoniflut vom 17.1.1511 dann große Zerstörungen anrichten. Dabei war es nicht so sehr die Höhe der Flut, sondern der Eisgang. In dem strengen Winter 1510/11 waren der Jadebusen und die Jade voller Packeis und dieses wurde von der Flut aufgenommen und gegen die Deiche gedrückt, die dabei buchstäblich zersägt wurden. Die Antoniflut erhielt deshalb auch die Bezeichnung „Eisflut“. Damals gingen in den Fluten die Kirchspiele Bant, Bordum, Seediak und Oldebrügge sowie die Johanniterkommende Hoven unter. Teile von ihnen blieben noch eine Zeitlang als Inseln erhalten. In anderen Kirchspielen, wie Heppens und Sande, schwappte das Wasser noch lange durch die Bruchstellen im Deich, doch diese Dörfer blieben bestehen. Jetzt war die größte Ausdehnung des Jadebusens erreicht.

Wahrscheinlich hätte man die südliche Bedeichung des Viertels Bant wieder instandsetzen und damit die alte Linie herstellen können, doch dazu mangelte es jetzt an der Leitung. Zu allem Unglück starb nämlich am 19.4.1511, kurz nach der Flut, Edo Wiemken d. J., Häuptling der Herrschaft Jever. Er hatte in seiner Zeit mit fester Hand den Deichbau organisiert und nun fehlte eine treibende Kraft. Ganze 18 Jahre blieb der Süden Rüstringens deshalb ohne Deichschutz, erst 1529 wurde der weit zurückverlegte Banter Deich errichtet. Dabei wurden die oben genannten Kirchspiele endgültig ausgedeicht. Zeugnis dafür liefert heute noch die Banter Ruine an der Jadeallee. Hier wurde im Jahre 1889 auf dem alten Kirchenfundament eine künstliche Ruine errichtet und die alte Kirchwurt damit gekennzeichnet und erhalten. Teile des verloren gegangenen Banter Viertels wurden mit der Süderweiterung des Hafens 1905-1909 durch den heutigen Seedeich wieder zurückgewonnen.

Die geschilderten Beispiele sind nur Ausschnitte aus der wissenschaftlichen Arbeit von Waldemar Reinhardt, doch gerade die Entwicklung des Jadebusens lag ihm ebenso am Herzen wie die Geschichte seiner Heimatstadt Wilhelmshaven. Mit seinen sorgfältigen und kritischen Arbeiten hat er der Region ein bedeutsames Vermächtnis hinterlassen.

Literatur:

- Behre, K.-E., 1999: Die Veränderung der niedersächsischen Küstenlinien in den letzten 3000 Jahren und ihre Ursachen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 26, 9-33.
- Behre, K.-E., u. Kučan, D., 1999: Neue Untersuchungen am Außendeichsmoor bei Sehestedt am Jadebusen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 26, 35-64.

- Finckenstein, A. Finck von, 1975: Die Geschichte Butjadingens und des Stadlandes bis 1514. Oldenburger Studien 13.
- Haarnagel, W., 1950: Das Alluvium an der deutschen Nordseeküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 4.
- Krämer, R., 1991: Mittelalterliche Salztorfengewinnung im Gebiet des Jadebusens. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 5, 99-108.
- Oldewage, H., 1969: Wurten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet von Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 68, 171-237.
- Reinhardt, W., 1979: Küstenentwicklung und Deichbau während des Mittelalters zwischen Maade, Jade und Jadebusen. Emdener Jahrbuch 59, 17-61.
- Reinhardt, W., 1983: Kein Deich – kein Land – kein Leben. Wandel der mittelalterlichen Küstenlandschaften durch Landesausbau und Binnenkolonisation. Schriftenreihe der Nordwestdeutschen Universitätsgesellschaft 62. Wilhelmshaven.
- Reinhardt, W., 1996: Landschafts- und Siedlungsgeschichte im ehemaligen Kirchspiel Heppens. In: Ev.-luth. Kirchengemeinde Heppens (Hrsg.), 500 Jahre Kirchspiel Heppens 1495-1995, 6-40. Wilhelmshaven.
- Schütte, H., 1935: Das Alluvium des Jade-Weser-Gebietes. Veröffentlichungen der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens B 13. Oldenburg.
- Sello, G., 1928: Östringen und Rüstringen. Studien zur Geschichte von Land und Volk. Oldenburg.
- Sindowski, K.-H., 1972: Zur Geologie des Jadebusengebietes. Oldenburger Jahrbuch 72, 175-189.
- Woebcken, C., 1924: Deiche und Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste. Bremen, Wilhelmshaven.
- Woebcken, C., 1934: Die Entstehung des Jadebusens. Niedersächsischer Ausschuß für Heimatschutz 7.

Ein Land ohne Städte?
Beschreibung und Erklärung eines besonderen Phänomens
im mittelalterlichen Ostfriesland
von Hajo van Lengen

Einführung

Der friesische Küstenraum zwischen Lauwerszee im Nordosten der Niederlande und Unterweser im Nordwesten von Niedersachsen am Rande und Ende zweier Staaten stellt einen ländlichen Raum dar, in dem sich kein Ballungszentrum herausgebildet hat; dergleichen Oberzentren sind erst jenseits seiner historischen Grenze anzutreffen: mit Bremen hier und Groningen dort. Städte wie diese oder solche, die sich andernorts seit staufischer Zeit zwischen 1150 und 1250 zu einer eigenständigen Kraft mit bis zu 30.000 Einwohnern entwickelten, kann Friesland nicht aufweisen. Der Blick auf die Karte von Ostfriesland zeigt eine abgestufte Mehrpoligkeit von im frühen 19. Jh. sechs, später neun Kleinstädten, fünf bzw. dann zwei großen und zehn kleinen Flecken (Abb. 1). Die größte Stadt war damals Emden mit über 11.000 Einwohnern, gefolgt von Leer mit rund 5.500, Norden mit rund 5.000, Aurich mit rund 3.000, Jever mit rund 2.500 und Esens mit knapp 2.000 Einwohnern. Von den damaligen Flecken war der größte Varel mit rund 2.600 Einwohnern, gefolgt von Weener mit knapp 2.400, Wittmund mit rund 1.700, Bunde mit rund 1.300 und Jemgum mit rund 1.200 Einwohnern. Bei den zehn kleinen Flecken bewegte sich die Einwohnerzahl ungefähr zwischen 400 und 800 Einwohnern.

Man ist leicht geneigt, diesen Mangel an großen, „richtigen“ Städten damit zu erklären, dass die Entwicklung hier infolge geringer Wirtschaftskraft und erheblicher Verkehrsferne zurück- oder stecken geblieben sei. Die Begriffe „Minderstädte“ und „Strukturschwäche“ drängen sich dafür auf. Aber bei genauem Hinsehen trifft diese auf den ersten Blick plausible Erklärung nicht den Kern des hier vorliegenden Sachverhalts. Die geläufigen Begriffe und Kriterien der historischen und geographischen Stadt- und Regionalforschung erweisen sich für die Beschreibung im friesischen Fall als unzureichend.

Die natürlichen Gegebenheiten in Friesland boten durchaus günstige Voraussetzungen für die Entwicklung von Städten. Das Küstengebiet eröffnete den Bewohnern die Möglichkeit eines weit reichenden Handelsverkehrs und Gütertransports auf den Schifffahrtswegen der Nord- wie Ostsee. Dazu erschlossen die Flussläufe von Rhein, Ems, Weser und Elbe sowie entsprechende Landwege das Binnenland dem Küstenraum – und umgekehrt. Träger dieses ausgeprägten Fernhandels waren denn auch im frühen Mittelalter friesische Kauf-, Fahrens- und Fuhrleute. Friesenviertel hat es in vielen ausländischen Handelszentren gegeben; selbst in Rom hatten die Friesen damals neben den Sachsen, Franken und Langobarden nahe der Peterskirche ihre eigene Fremdenkolonie, die *schola Frisonum*.

Dementsprechend gab es denn auch entlang der friesischen Küste, vornehmlich an Meereseinbuchtungen und Flussmündungen, im frühen Mittelalter seit vorfränkischer Zeit eine Reihe von Plätzen, die weniger von Ackerbauern und Viehzüchtern besiedelt, als vielmehr von Fernhändlern und Seefahrern benutzt wurden, und die in Gestalt von Langwurten mit kleinteiliger Einstraßenbebauung angelegt waren. Groothusen an der ehemaligen Sielmönkener Bucht im Einzugsbereich der Oster-Ems zählte z. B. dazu, wie es Waldemar Reinhardt aufgedeckt hat. Diese spezifischen Wurtendienten wohl vor allem als Raststätten und Stützpunkte für die entlang der Nordseeküste zur See fahrenden Fernhändler. Denn es fällt auf, dass für diese Schiffslandeplätze ein Anschluss an einen Fernhandelsweg über Land nicht zwingend war. Nicht die Nord-Süd-Anbindung, sondern die West-Ost-Einbindung war entscheidend. Da Zentralität nur eine sekundäre Funktion dieser Handelsplätze war und bestenfalls für einen Nahraum in Frage kam, waren deren Entwicklungschancen zu städtischen Gebilden hin von vornherein sehr begrenzt und schließlich größtenteils durch die Küstenveränderungen ausgeschlossen.

Die mit der Eingliederung Frieslands in das Fränkische Reich erfolgte stärkere Orientierung nach Süden führte jedoch für einzelne Plätze seit 800 zu erweiterten Funktionen und verlieh ihnen überregionale Zentralitätsmerkmale. Friesland wurde aufgeteilt und den Nachbarn im Binnenland, den Bischöfen zu Utrecht, Münster und Bremen sowie den Grafen in Sachsen und Westfalen zwischen Rhein und Weser, zugeteilt und ihnen damit der direkte Zugang zur friesischen Küste eröffnet. Sieben Fernstraßen, hat die friesische Überlieferung herausgestellt, konnten die friesischen Kaufleute in Richtung Süden benutzen, auf denen sie sich unter besonderen Schutz gestellt sahen. Neben den vier Wasserstraßen der großen Flüsse waren es drei Landstraßen, die ihren Eingang und Ausgang in Friesland für den Warenumsatz vom Meer aufs Land und umgekehrt hatten, nämlich zu Staveren im Westen, Emden in der Mitte und Jever im Osten. Dazu kam noch als ein weiterer Start- und Zielort mit dieser Funktion: das sächsische Groningen an der friesischen Grenze.

Diesen Umschlagplätzen kam als Handelsorten, die im weiteren Verlauf mit Zoll und Münze ausgestattet wurden, eine andere Qualität zu als den Langwurten und sie hatten gute Aussichten, eine Stadt der Zukunft zu werden. Aber Emden und Jever nahmen, anders als die Brückenköpfe Staveren und Groningen an der West- und Südgrenze, nach der Mitte des 11. Jh. eine andere Entwicklung, die sie mit weiteren verbliebenen alten und entstehenden neuen binnenfriesischen Kleinzentren, wenn auch in unterschiedlichen Graden, teilten. An zwei Beispielen der jüngeren Zentren, von Aurich und Norden in Ostfriesland, die nicht nur von ihrer allgemeinen Funktion her vergleichbar, sondern auch von ihrer besonderen Genese her noch zusätzlich interessant sind, soll im Folgenden dieser eigentümliche Weg von Stadtentwicklung im hochmittelalterlichen Friesland näher dargestellt und erläutert werden, der zu dem städtischen Typus und der regionalen Struktur geführt hat, die im Wesentlichen noch heute die ostfriesische Landschaft kennzeichnen.

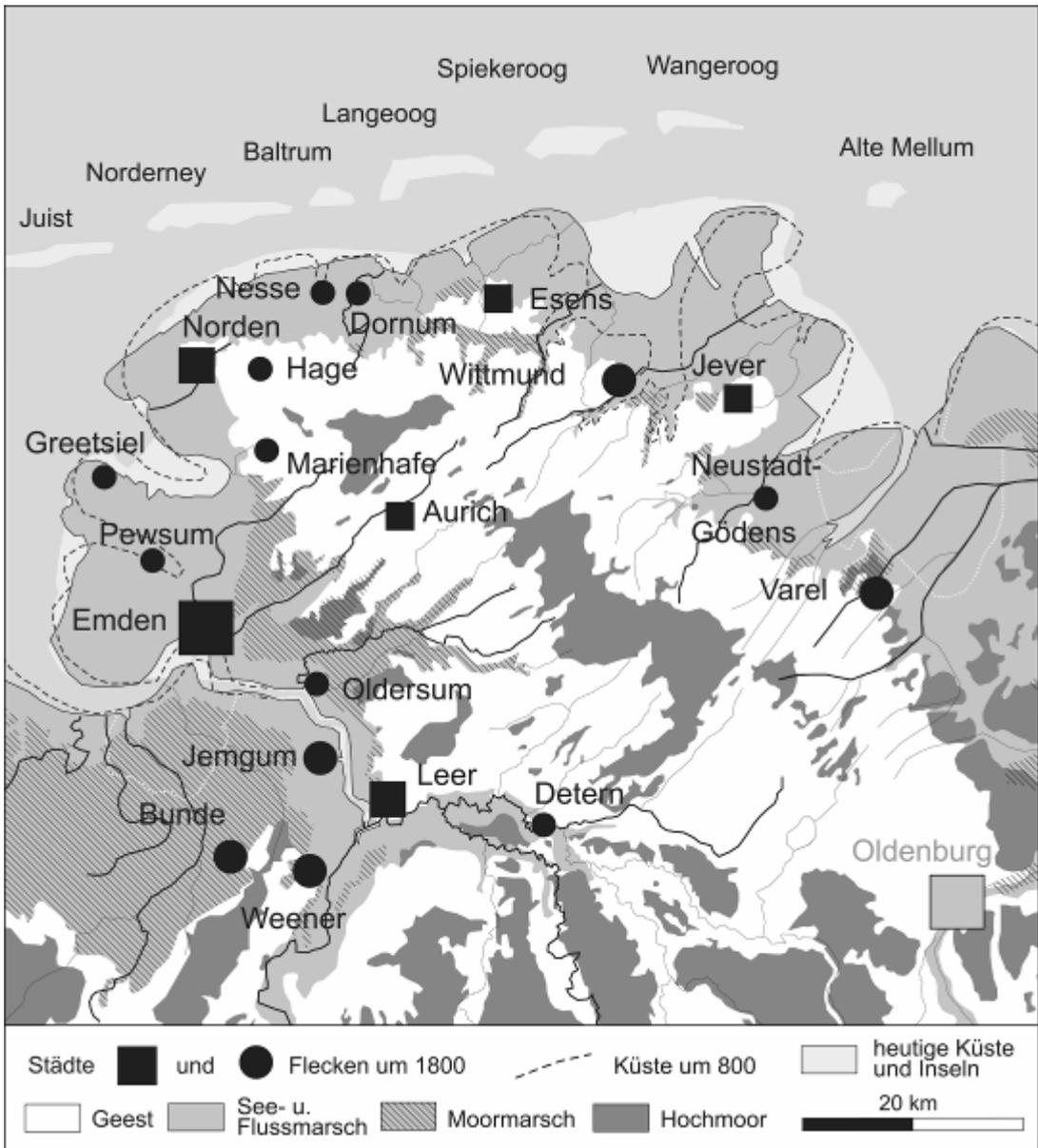


Abb. 1. Städte und Flecken in Ostfriesland um 1800.
Grafik: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

1. Aurich

Über den im Norden bis in den Südosten von ausgedehnten Hochmoor- und im Westen bis in den Südwesten von weit reichenden Niedermoorflächen umschlossenen Siedlungsraum der Auricher Geest waren im frühen und hohen Mittelalter verhältnismäßig viele, kleinere bäuerlichen Niederlassungen ziemlich gleichmäßig ver-

teilt. Von den 19 bislang nachweisbaren Siedlungen sind 16 bis heute bestehen geblieben, darunter Aurich, dieses allerdings nicht als Bauerndorf, sondern als Marktort. Die drei wüst gefallenen Siedelplätze lagen im nächsten Einzugsbereich von Aurich. Die Frage ist, ob der Marktort Aurich auch selbst aus einer Überformung eines landwirtschaftlichen Vorgängers hervorgegangen ist oder ob es sich an diesem Standort bei ihm um eine Neugründung gehandelt hat. Die unter dem im frühen 16. Jh. in die „Neustadt“ verlegten Marktplatz entdeckte mittelalterliche Gasse ist noch kein Beweis für eine voraus gegangene bäuerliche Siedlung; sie kann auch die ältere der Auricher Ackerbürger gewesen sein. Denn es spricht einiges dafür, dass mit Aurich nicht eine bereits vorhandene Siedlung umfunktioniert, sondern hier eine neuartige erst kreiert worden sei, und zwar aus herrschaftlichem Interesse.

Das Indiz für eine Neugründung Aurichs als nicht-bäuerliche Siedlung mit zentralen Funktionen stellt dessen Name dar. Er weicht von den gewöhnlichen ländlichen Ortsnamen deutlich ab. Kein -ingen, kein -heim, kein -dorf, kein -stede, kein -seten liegt hier vor, sondern ihm liegt ein Raumname zugrunde, der des ganzen Landstrichs: „Au-rich“, auch „Aw-“, „Avv-“, „Aff-rike“, bezeichnet nach Gerhard Siebels, bestätigt von Jürgen Udolph, ein „Reich“, eine Gegend, eine Region, einen Landstrich an einer „Au(e)“, einem von Gewässern durchzogenen Feuchtgebiet, wie es die Niedermoorzone zwischen Geest und Marsch im Westen ja einst war. Die von daher als *Affrices* bezeichneten Bewohner dieses Siedlungsraumes konnten somit ebenso *Morseti* genannt werden, zumal wenn die im Norden wie Osten anschließende Hochmoorzone mit berücksichtigt wurde. Indem hier nun ein Ort seinen Namen vom Land bekam (und nicht umgekehrt), wird deutlich, dass er als ein Zentrum für diesen Raum gegründet worden ist. Aber von wem und wann?

Für das Auricherland sind wie für das Östringer- und Wangerland für das 13. und 14. Jh. Abgaben an die Grafen von Oldenburg bezeugt, die zweifellos auf Grafenrechte zurückgehen, die sie Mitte des 12. Jh. ebenso noch im Harlingerland besessen haben dürften. Sie sind damit von den sächsischen Herzögen, den eigentlichen Inhabern dieser friesischen Grafenrechte, im 12. Jh. belehnt worden, zunächst womöglich schon von Lothar von Süpplingenburg, sodann auf jeden Fall von Heinrich dem Löwen als den Nachfolgern der seit dem späten 10. bis zu ihrem Aussterben zu Beginn des 12. Jh. namentlich für Östringen als Grafen bezeugten Billunger.

Zu Aurich verfügten die Grafen von Oldenburg neben Gerichts- und Zolleinkünften zudem über einen Grundbesitz und das Kirchenpatronat. Sie waren es, die die Auricher Lambertikirche begründet und ausgestattet hatten. Wie Heinz Ramm gezeigt hat, wurden der Kirchhof und das Kirchenland dazu von einem Landkomplex abgeteilt, der den Kern des späteren Auricher Burglandes bildete; und das gleiche Verfahren war für das Gelände des alten Marktes, der sog. Wik, angewandt worden, so dass auch hier der Graf als Gründer anzusehen ist. Wann kann das alles geschehen sein?

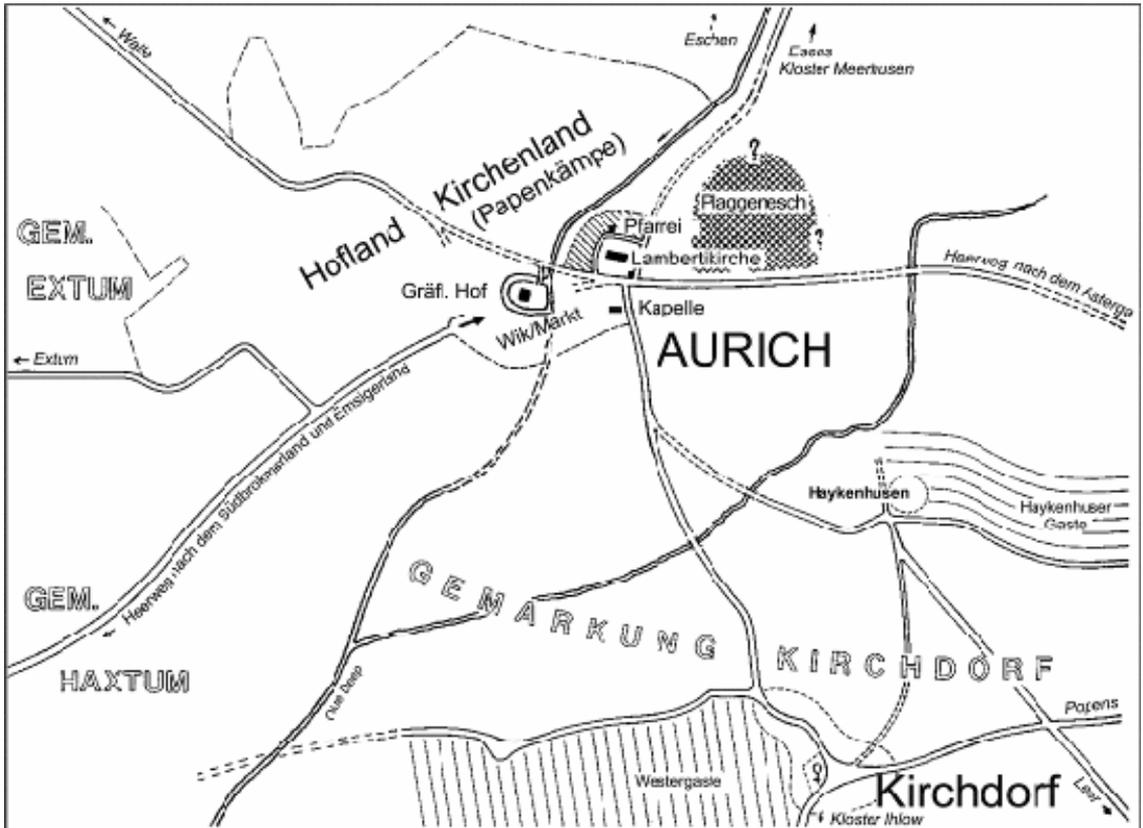


Abb. 2. Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt Aurich (um 1250 n. Chr.).
Grafik: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

Die Gründung der Lambertikirche zu Aurich nach dem Vorbild des gleichnamigen Baues zu Oldenburg erfolgte in den Jahren um 1200. Das Lambertspatrosinium, das die Oldenburger Grafenfamilie nach ihrer Rückkehr aus dem Exil favorisierte, ist daher hier erst nach 1180/81 denkbar und eine Backsteinkirche, die der erste Bau der Lambertikirche darstellte, auch erst frühestens um 1200. Zu diesem Zeitpunkt bestand Aurich aber bereits (Abb. 2). Denn das zwischen 1183 und 1198 aus eigenen Kräften der Auricher Landesgemeinde vor Aurich als sakrales Landeszentrum gegründete Benediktiner-Doppelkloster Meerhusen hat genauso wie im Falle der gleichartigen und gleichzeitigen Benediktinerabteien von Marienthal vor Norden und Marienkamp vor Esens ein vorhandenes säkulares Landeszentrum als Bezugspunkt. Spätestens Mitte des 12. Jh. waren die *partes Auricae*, die Kirchspiele des Auricherlandes, ihre Eingesessenen, die *Affrier*, in einer Landesgemeinde organisiert. Damals sahen sich die auswärtigen Grafen gezwungen, ihre herrschaftlichen Ambitionen weitgehend zu reduzieren und es den Friesen zu überlassen, ihre Angelegenheiten selbstbestimmt zu regeln. Die Ansicht von Heinz Ramm, dass es der Oldenburger Graf Egilmar II. gewesen sein könnte, der – beauftragt von Lothar von Süpplingenburg als Herzog von Sachsen – hier, wo die Überlandwege von und nach

Esens, Wittmund, Jever und Leer sowie Emden und Norden zusammentrafen, mit Burg – oder befestigtem Hof – und Markt in der ersten Hälfte des 12. Jh. einen Stützpunkt und eine Einnahmequelle geschaffen hätte, hat einiges für sich, wenngleich nicht ausgeschlossen werden kann, dass schon in dem Jh. davor die Billunger dazu den Anstoß gegeben haben könnten. Im Zuge der sog. Zweiten Christianisierung mit dem ersten Netz von Kirchenbauten hat sich nicht nur der geistliche Oberhirte in Bremen, sondern auch der weltliche Hoheitsträger in Sachsen den ostfriesischen Raum verstärkt zu erschließen versucht. Das Gleiche ist auch für den Bischof von Münster und die Grafen aus Westfalen in ihren Teilen Frieslands beiderseits der Emsmündung zu beobachten.

Wenn Aurich aber älter als seine Lambertikirche ist, so muss diese ihre übergeordnete regionale Funktion als Sendkirche für das Auricherland von einer anderen, älteren Kirche in diesem Raum übernommen haben. Die hiesigen Backsteinkirchen des 13. Jh. – Wiesens, Weene und Westerende – sind nach der Lambertikirche erbaut worden. Aber was von Weene bekannt geworden ist, nämlich dass der Steinkirche eine Holzkirche des 12. Jh. vorauf gegangen ist, könnte auch für die anderen zutreffen. Als Standort für einen Vorgängerbau der Lambertikirche käme der sich südlich des Lambertikirchhofes anschließende sog. Kleine Kirchhof in Frage, auf dem früher auch eine „Kapelle“ gestanden hat und wohin später ein sog. Gasthaus für die Armen und Fremden gesetzt wurde. Diese Kirche war sicher nicht die ältere Sendkirche des Auricherlandes und frühere Pfarrkirche des Auricher Großkirchspiels gewesen. Deren Standort ist eher im unmittelbar benachbarten Kirchdorf zu vermuten. Ein bei Straßenbauarbeiten in den 60er Jahren des vorigen Jh. zutage gefördertes Teil eines menschlichen Skelettes und die unweit davon einst gelegene alte Schule könnten hier auf einen ehemaligen Kirchhof und Kirchgrund verweisen. Vor allem aber gibt der Ortsname „Kirchdorf“ zu denken. Er fällt aus der Reihe der übrigen, von Personennamen oder Naturgegebenheiten abgeleiteten Ortsnamen völlig heraus.

Die allgemeine Benennung dieses Dorfes nach der Kirche lässt sich daher eigentlich nur damit erklären, dass die erste Kirche, die Urkirche des Auricher Raumes, in diesem Dorf errichtet worden war, und dieses mit diesem Merkmal über längere Zeit allein dagestanden hat. Und das würde bedeuten, dass ihre Gründung wie die der Kirche zu Middels in die Zeit um 1000 zurückreichen könnte. Von ihr als Mutterkirche wären somit dann die Filiationen erfolgt, die Tochtergründungen zu Wiesens, Westerende, Weene – und eben auch zu Aurich. Solange eine solche Tochter von der Mutter pfarrrechtlich abhängig war, wurde sie auch als *capella* bezeichnet, manchmal auch dann noch weiterhin, wenn sie längst schon selbst voll als Pfarrkirche fungierte.

Für Aurich bedeuten diese hypothetischen Überlegungen, dass schon mit der Marktgründung hier auch eine erste Kirchengründung seitens des Grafen von Oldenburg stattgefunden hätte, und zwar als Filiation von Kirchdorf. Mit dem Bau einer neuen, steinernen Kirche, der Lambertikirche, und der Anlage eines neuen, größeren Kirchhofes, des Lambertshofs, neben dem Standort der alten, wohl noch hölzernen *capella* und ihres kleineren Kirchhofes durch den Grafen von Oldenburg sowie mit der

Erhebung der neuen Lambertikirche zur *ecclesia parochialis* der umliegenden Dörfer und zur Sendkirche des Auricherlandes durch den Erzbischof von Bremen hatten die alte Kirchdorfer Mutter- und deren alte Auricher Tochterkirche lokal wie überlokal um 1200 ausgedient und verschwanden von der Bildfläche bzw. wurden in der Folge umfunktioniert.

Ob mit dem Bau der Auricher Lambertikirche auch der Auricher Sendbezirk erst geschaffen oder dieser schon vorher, mit bzw. nach der Verdichtung des Kirchennetzes durch die Filiationen, eingerichtet worden sei, mithin die Ur- und Mutterkirche zu Kirchdorf schon Sendkirche gewesen sei, muss einstweilen offen bleiben. Der neue Kirchenbau und die neue Kirchspielsorganisation könnten aus einer Gemeinschaftsaktion der Grafen von Oldenburg und des Bremer Erzbischofs Gerhard I. von Oldenburg-Wildeshausen (1210/17-1219) erwachsen sein. Die Oldenburger haben hier noch einmal Flagge gezeigt, aber dies scheint schon auf einem Rückzugsgefecht geschehen zu sein. Denn Mitte der zweiten Hälfte des 13. Jh. werden ihre gräflichen Rechte nur noch fiskalisch genutzt. Ein Meierhof in Aurich findet sich nicht verzeichnet; er scheint, weil entfremdet oder vergeben, abgeschrieben zu sein. Ihr Patronatsrecht haben die Grafen dagegen noch bis zur Reformation in Aurich wahrgenommen. Aber es war nicht mehr das Oldenburger Grafenhaus, das hier um 1200 einen neuen Zeitabschnitt einleitete, sondern die Auricher Landesgemeinde, die jetzt die Initiative ergriff, den Markort zu seinem Zentrum erkor und sich ihn zu eigen machte.

Der Bauboom der Backsteinkirchen im 13. Jh. erreichte im letzten Drittel einen zweiten Höhepunkt, der sich für das Auricherland besonders in Ihlow an der großen Klosterkirche der Zisterzienser, aber auch in Aurich an der erheblichen Erweiterung und Verbesserung der Lambertikirche ablesen lässt, – zweifellos Früchte eines enormen Wirtschaftswachstums und einer damit einhergehenden Bevölkerungszunahme. Die Einwohnerzahl von Aurich scheint sich damals fast verdoppelt zu haben. Der damit verbundene rege Handelsverkehr erfasste nicht nur Aurich, sondern auch die am Wege nach Norden gelegenen zentralen Kirchorte Victorbur, Engerhufe und Marienhufe im benachbarten Brokmerland, wo wie in Aurich auf einem als „Wik“ bezeichneten Platz am Kirchhof, „Messen“ genannte Märkte abgehalten wurden. Vom Ortsbild her ist davon wiederum Marienhufe als Markort besonders ausgewiesen und funktional Aurich durchaus vergleichbar. In diese Blütezeit fiel auch die Vereinigung der Auricher mit der Brokmer Landesgemeinde, so dass das Auricherland der vierte Part und Aurich das vierte Zentrum des Brokmerlandes wurden, und dass das Brokmer Recht fortan auch dort zur Geltung kam. Zwei Kräftebündel scheinen dafür verantwortlich gewesen zu sein: das wirtschaftliche von Aurich und das geistliche von Ihlow. Gegenüber dieser Sogwirkung spielte die unterschiedliche Zugehörigkeit zum Bistum Bremen einerseits (Auricherland) und zum Bistum Münster andererseits (Brokmerland) keine besondere Rolle.

Für den Markort Aurich führte diese ganze Entwicklung zu keiner rechtlichen Herabstufung, aber auch zu keiner rechtlichen Aufwertung. Aus dem Niedergang gräflicher Gewalt erwuchs kein Aufgang besonderer bürgerlicher, sondern allgemeiner friesi-

scher Freiheit, die die Einwohner Aurichs mit den Eingesessenen des Brokmer- und Auricherlandes teilten. An die Stelle eines Landesherrn sorgte die Landesgemeinde für den nötigen Rechtsschutz und Marktfrieden. Eine auf Funktion und Status ihres Ortes bezogene Selbstbestimmung erlangten die Auricher weder gegenüber den Grafen noch dem Land. Ihre Abhängigkeit blieb prinzipiell gleich. Eine Emanzipation kam nicht in Gang, die Integration in die Landesgemeinde bestimmte ihre Existenz. Das Landrecht und die Gemeinfreiheit erübrigten ein Stadtrecht und eine Bürgerfreiheit; eine Stadtmauer zur Abgrenzung und Absicherung eines vom Umland wesentlich verschiedenen Eigenlebens stand daher nicht zur Debatte. Trotzdem war Aurich eine mittelalterliche Stadt, verkörperte allerdings einen besonderen, von den damaligen friesischen Verhältnissen geprägten Typus, der von den allgemein bekannten Formen wesentlich abwich: den einer landesgemeindlichen Stadt, wenn auch in diesem Fall auf eine landesherrliche Gründung zurückgehend.

2. Norden

Im Falle Nordens handelt es sich um den gleichen friesischen Stadttypus, nur dass er hier noch stärker ausgeprägt war. Auch hier in der Nordwestecke der ostfriesischen Halbinsel stießen die Diözesen Bremen und Münster aufeinander – und endeten hier. Infolge von Küstenveränderungen vermochte das Bistum Münster diese Nordwestecke nicht bei sich zu halten, sondern gewann das Bistum Bremen sie hinzu. Wieweit die Arme der sächsischen und westfälischen Grafen bis in diese Ecke reichten, ist nicht ersichtlich. Als dominierend erwies sich hier der Erzbischof von Bremen, der wahrscheinlich im Laufe des 10. Jh. von seinem Stützpunkt, einer *curtis*, später Meierhof, in Arle aus seine Diözese weiter nach Westen vorschob. Damit dehnte sich auch der Raumname *Norditi* bzw. *Nordwidi* weiter nach Westen aus. Der hochmittelalterlichen Binnenkolonisation, die zum Ausbau der Geeststrandreihensiedlungen Hage/Berum und Bergum/Bargebur führte, folgte im Zuge der zweiten Christianisierung der Ausbau des Kirchennetzes auf dem Fuße: Hage bekam in der ersten Hälfte des 11. Jh. eine eigene, dem heiligen Ansgar geweihte und noch hölzerne Kirche, die als Tochter der Mutter- und Sendkirche in Arle zugeordnet blieb.

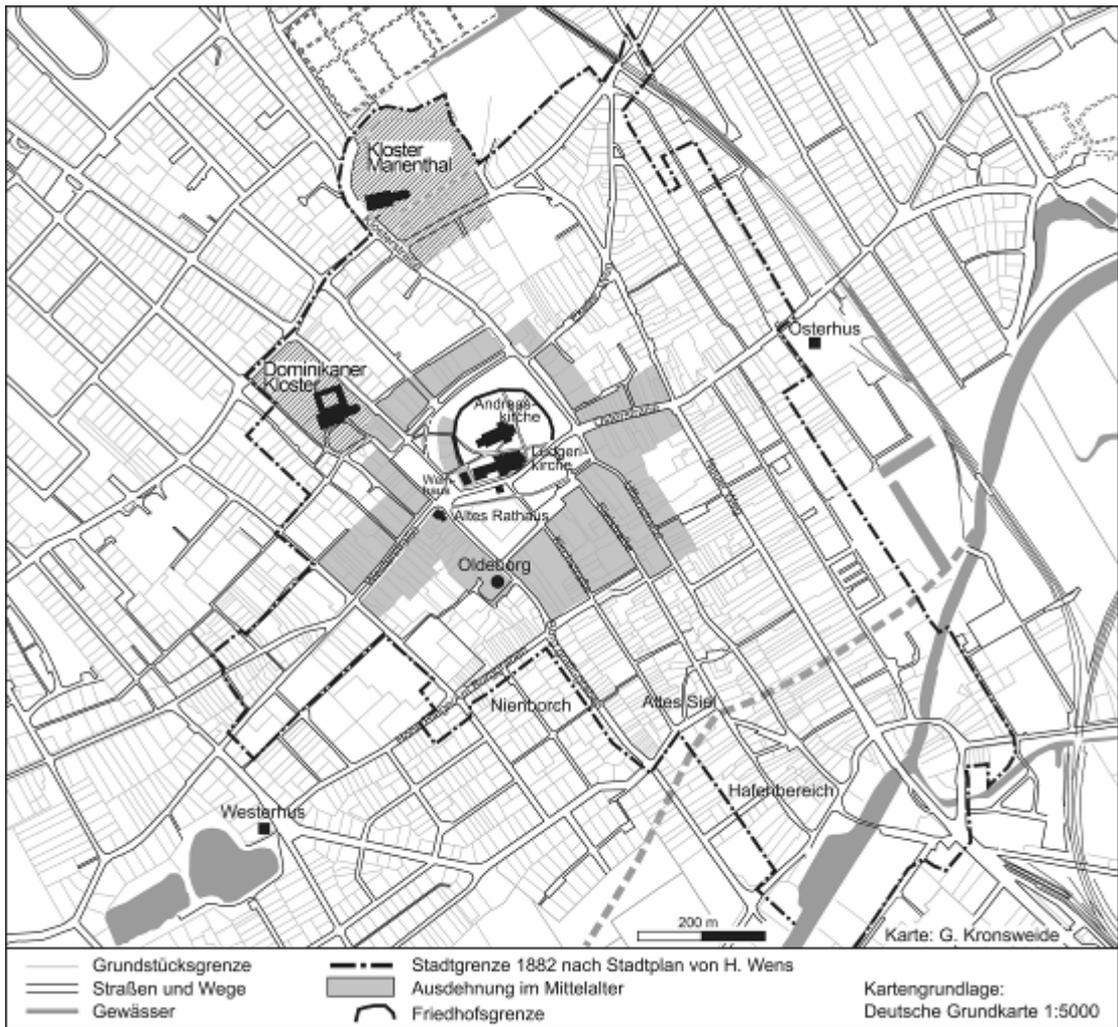


Abb. 3. Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt Norden (um 1250 n. Chr.).
Grafik: G. Kronsweide (Ostfriesische Landschaft).

Desgleichen schuf der Erzbischof von Bremen mit der Gründung einer weiteren, ebenfalls zuerst hölzernen Kirche im Zentrum der Nordwestecke ein Faktum zugunsten seiner Diözese: Um die oder bald nach der Jahrtausendwende ist hier wahrscheinlich die mit ihrem Patrozinium nach Bremen weisende Andreaskirche entstanden. Sie war kein weiterer Ableger von Arle, sondern ein neuer Stützpunkt: Kirche eines Großkirchspiels von im näheren und weiteren Umkreis verstreut auf der Geest und in der Marsch sowie im Nieder- und am Hochmoor gelegenen Alt- und Neusiedlungen, das zugleich ein eigener Sendbezirk wurde. Mit den Kirchgängern versammelten sich an diesem Kirchplatz auch Handeltreibende und Handwerker und machten diesen Treffpunkt zugleich zum Marktplatz; und indem sie sich hier dann auch

noch niederließen, entwickelte sich daraus eine nicht-bäuerliche Siedlung, die auch zu einem wirtschaftlichen und politischen Zentrum heranwuchs.

Der Marktort Norden scheint demnach nicht als solcher gegründet, sondern gewachsen zu sein, wenn auch durch den Kirchenbau seitens des Bremer Erzstifts erst angestoßen. Norden besaß die gleiche zentrale Funktion für seine Region wie Aurich. Auch hier ist der Ortsname ein die umfassende Zentralität kennzeichnendes Merkmal. Denn der Ortsname *Norda* ist der Lokativ des Raumnamens *Nordendi/Norditi* bzw. *Nordwidi/Nordwidu*. Mit dieser Ortsnamengebung des neuen Kirchenzentrums wurde die Zugehörigkeit des der Diözese zugeschlagenen neuen Landesteils zum alten Nordgau betont und befestigt. Nachdem dieser große Gau sich im Laufe des hohen Mittelalters in verschiedene Teile aufgelöst hatte, blieb sein alter Name nur noch für seinen jüngeren, westlichen Teil lebendig, aber eben jetzt auch und vor allem, weil dessen nach ihm benanntes Zentrum inzwischen soweit ausstrahlte, dass nun umgekehrt dieser Teilraum nach seinem Hauptort benannt wurde: *terra Nordensis*, Norderland, hieß künftig dieser Distrikt. Seine Bewohner, die *Nordenses*, bildeten auch hier eine autonome Landesgemeinde, und zwar zunächst auf den Sendbezirk von Norden beschränkt, sodann aber, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jh., um den Sendbezirk von Arle mit Hage und Nesse erweitert. Man unterschied daher in der Folge ein „Altes“ und „Neues“ Norderland, das jedoch insgesamt in drei Teile, Landesdrittel, gegliedert war, einen *occidentalis*, *media* und *orientalis pars*, anscheinend identisch mit dem Großkirchspiel Norden, dem Kirchspiel Hage und dem Großkirchspiel Arle.

Das Norderland erkor sich, sicher in bewusster Absetzung von Bremen durch die Bezugnahme auf die von Münster aus erfolgte erste Christianisierung, den Heiligen Ludger zu seinem Schutzpatron und erbaute sich vor der inzwischen in Tuffstein errichteten Andreaskirche als der Mutter- und Sendkirche wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jh. ebenfalls zunächst in Tuffstein eine Ludgerikirche als Landesheiligtum, die zu Beginn des 13. Jh. in Backstein erneuert und verstärkt wurde. Die Umorientierung von Arle nach Westen und der Anschluss an das alte Norderland zeigten, wie stark die Anziehungskraft des Marktortes Norden geworden war und die des frühmittelalterlichen Handelsplatzes Nesse nachgelassen hatte. Ein wesentlicher Grund ist in dem damaligen ökonomischen und demographischen Wandel zu sehen, die zu einem enormen Wachstum führten.

Die spätstauische war eine friesische Blütezeit. Hohe Erträge und Überschüsse wurden aus der Vieh- und Milchwirtschaft in den Marschgebieten mit Rindern, Schafen und Pferden sowie Butter und Käse erzielt, mit denen eine starke Nachfrage aus dem Binnenland korrespondierte; zudem konnte durch Getreideanbau auf neu erschlossenen Ackerflächen am Geestrand und durch Raseneisenerzgewinn im ausgedehnten Sietland der Eigenbedarf an diesem Rohstoff und an bestimmten Grundnahrungsmitteln vielerorts zum Teil schon gedeckt werden.

Das Bild, das Norden im späten 13. Jh. bot, war beeindruckend. Inmitten eines rund 6 ha großen quadratischen Marktplatzes erhoben sich zwei Kirchen nebeneinander: die zu einer großartigen dreischiffigen, gewölbten Basilika mit Westturm, Querhaus und von zwei Osttürmen flankierten Chorquadrat ausgebaute Andreaskirche und der Saalbau der Ludgerikirche, die im 14. und 15. Jh. mit einem (freistehenden) Turm sowie gewölbten Querhaus und Chor architektonisch aufschloss und schließlich mit dem Bau des spätgotischen Hochchors die Konkurrenz noch überragte. Die Vergrößerung der Andreaskirche zwang zu einer Erweiterung des Kirchhofes nach Osten, und damit wurde spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jh. der östliche Teil des Marktplatzes auf seine heutige Bauflucht gebracht. Auch im Westen war damals die heutige Ausdehnung bereits in vollem Umfang erreicht: In der Nordwestecke hatte die Norder Münze ihren Platz gehabt, der mit dem außen anschließenden Gelände 1264 dem Dominikaner-Orden für eine Klostergründung zur Verfügung gestellt wurde; und für den Bau eines Steinhauses als Polizeistation und Haftlokal, der sog. Oldeborg, fand sich 1285 ebenfalls nur noch außen an der Südwestecke des Marktes ein Platz. Der Norder Marktplatz hat offensichtlich in mehreren Stufen während des 13. Jh. seine endgültige Ausdehnung und Bebauung erlangt. Darauf weist auch das ins späte 13. Jh. datierte gewölbte Kellergeschoss des späteren Alten Rathauses. Der Anfang mag nach der Konstituierung der erweiterten Norder Landesgemeinde in der ersten Hälfte des 13. Jh. gemacht worden sein.

Marktplatz, Münzstätte, Marktkirche, Dominikaner-Kloster, Bruderschaften, Ordnungskräfte: Dergleichen Stadtmerkmale sind für Norden bezeugt. Wie steht es hier aber mit Stadtherr, Stadtmauer, Stadtrat, Stadtrecht? Damit sieht es schon schlechter aus. Nachhaltigen Einfluss auf weltliche Belange scheinen die Vertreter der Bremer Kirche in Norden nicht erlangt zu haben; und ein Landesherr, der Grafenrechte beanspruchte, trat hier nicht auf. Eine Stadtmauer, einen Stadtrat und ein Stadtrecht gab es in Norden ebenso wenig wie in Aurich. Aber es lassen sich doch spezifische Anzeichen solcher städtischer Merkmale in Norden erkennen. Was das Norder Recht betrifft, so ist davon im Unterschied zum Brokmer Recht allerdings nichts überliefert. Hinsichtlich eines Stadtrates sieht es hier etwas besser aus: 1276 wurde ein *novus magistratus* geschaffen, bestehend aus drei *judices pacificatores* und einem *orator*. Dieses neu geschaffene Kollegialorgan war nur auf Norden bezogen und trug damit dem besonderen, städtischen Charakter des Ortes Rechnung. Es spiegelte das damals ebenfalls neu eingerichtete oberste Landesorgan wider, das von drei Vögten und einem Sprecher gebildet wurde. Beide Neuerungen lösten ältere, offenbar nicht mehr zureichende Formen von Gemeindeorganen ab und sollten den 1272 ausgerufenen Frieden in Norden wie im Norderland sicherstellen. Als sich nach 13 Jahren wieder Unfrieden stärker ausbreitete und Handel und Wandel in Norden spürbar zu schädigen begann, haben die *Nordenses* dagegen 1285 eine besondere Schutzwehr errichtet: *Inceperunt ... primum construere castrum*. Sie bauten in Norden die Oldeborg. Anstelle einer Steinmauer sollte dieses Steinhaus hier für die nötige Ruhe und Ordnung sorgen.

Diese städtischen Merkmale waren von eigener Art. Das hing damit zusammen und rührte daher, dass im mittelalterlichen Friesland nicht ein Landesherr, sondern eine Landesgemeinde das Sagen hatte. Die Norder Landesgemeinde war es, die die erste Norder Burg errichtete, die das neue Leitungsorgan eigens für Norden einrichtete, die die Norder Münze betrieben hatte, und die sicherlich auch das Landrecht um die für ein städtisches Leben erforderlichen Sätze erweitert hat. Die Norder „Stadtverfassung“ bildete die Norder Landesverfassung ab, die „Stadtgemeinde“ stellte damit sozusagen die *universitas terrae* im Kleinen dar.

Die Einwohner Nordens waren ebenso frei wie die Eingesessenen des Norderlandes und bedurften von daher keines faktisch (durch eine Stadtmauer) und juristisch (durch ein Stadtrecht) abgesicherten Lebensraumes. Norden bildete zwar einerseits ein vom Norderland unterschiedenes, eigenes Gemeinwesen, blieb aber andererseits als besonderer Teil in das allgemeine Landesganze des Weiteren eingebunden. Es war offen. Der räumlichen und rechtlichen Verbindung entsprach auch eine gesellschaftliche Verzahnung von Land und Stadt. Die Angehörigen der Elite waren nicht nur im Norderland ansässig, sondern hatten sich größtenteils auch in Norden, bevorzugt am Markt, niedergelassen. Ihre Häuser waren hier keine Burgen, solche sind – außer der Landesfeste Oldeborg – außerhalb des städtischen Weichbildes am Rande Nordens oder in den umliegenden Bauerschaften entstanden.

Solange nach dem Niedergang der Gemeinde und dem Aufstieg der Häuptlinge diese in der zweiten Hälfte des 14. Jh. an der Einheit des Norderlandes festhielten, wurde auch Norden von ihnen noch gemeinsam regiert, bis sich am Ende doch eine Dynastie, die der im westlichen Landesteil vorherrschenden Itzinga, auch in und über Norden mit einer Alleinherrschaft durchsetzte und mit dieser ihrer Stadtherrschaft nun auch den Anspruch auf die Landesherrschaft erhob. Auch jetzt noch gehörten nach ihrem (wie ihrer Konkurrenten) Verständnis Stadt und Land von Norden zusammen.

Schlussfolgerung

Die scheinbar kümmerlichen oder minderwertigen Städte im mittelalterlichen Ostfriesland wie Aurich oder Norden und andere stellen nicht unterentwickelte oder stecken gebliebene, sondern ganz spezifische, indigene Formen dar. Die Auricher und Norder waren frei wie die Bürger der Reichsstädte, aber Aurich und Norden waren nicht autonom wie diese. Denn die friesischen Städte waren landesgemeindliche Städte: Die Landesgemeinden fungierten hier als Stadtherren wie andernorts die Landesherren. Als die Gemeindefreiheit von der Häuptlingsherrschaft abgelöst wurde, ging diese Funktion bruchlos auf die neuen Machthaber über, so dass im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit diese Städte sich von den landesherrlichen Kleinstädten in anderen Territorien nicht nennenswert unterschieden. Die friesischen Städte waren am Anfang von ihren Landesgemeinden genauso abhängig wie am Ende von ihren Landesherren. Landesgemeinden wie Landeshäuptlinge ließen eine

Verselbständigung der Städte nicht zu. Aus diesem Grunde verboten die Landesgemeinden den Bau von Stadtmauern ebenso wie den Bau von Steinhäusern; und wenn Aurich und Emden sowie Esens und Jever später doch befestigt wurden, so wurden hier nun die Landesherren tätig, um ihre Residenzen zu schützen, nicht die Stadtbürger, um ihre Freiheit zu behaupten. Diese Dominanz von Landesgemeinde und Landesherr erstreckte sich gleichermaßen auf die Stadtverwaltung: Die Vertreter der Bürgerschaft waren von der Landesgemeinde bzw. dem Landesherrn eingesetzte Amtsträger. Ebenso trafen diese die für die städtischen Verhältnisse notwendigen Sonderregelungen. Den Primat behielt das Landrecht. Eines besonderen Stadtrechts, einer besonderen Stadtmauer sowie einer besonderen Stadtfreiheit bedurfte es in einer autonomen friesischen Landesgemeinde nicht. Die Friesische Freiheit und das Friesische Recht erübrigten solche Eigenheiten. Daher stellt das Fehlen solcher klassischen städtischen Merkmale keine Mängel dar, die die Stadtqualität der friesischen Zentren herabsetzen. Mögen friesische Städte wie Aurich oder Norden im Vergleich mit freien deutschen Städten einem Außenstehenden auch als nicht voll ausgebildet erscheinen, sie sind es in ihrem Umfeld relativ gesehen durchaus. Denn der Vergleich hinkt: Ist doch die freie friesische Landesgemeinde das eigentliche Vergleichsobjekt; und diese war in manchen Dingen damals schon weiter entwickelt als die deutsche Stadtgemeinde.

Mehr an Stadt, wie sie Aurich oder Norden (und andere) bieten, war in Friesland nicht möglich, aber auch nicht nötig. In dieser Innenansicht, die für eine Betrachtung und Beurteilung unverzichtbar ist, sind Norden wie Aurich (und andere) nicht minder „richtige“ mittelalterliche Städte – allerdings eine friesische Variante – gewesen.

Literatur:

- Ehbrecht, W., 2009: Gab es im mittelalterlichen Friesland Städte? In: W. Freitag u. P. Johaneck (Hrsg.), *Bünde – Städte – Gemeinden. Bilanz und Perspektiven der vergleichenden Landes- und Stadtgeschichte*. Städteforschung, Reihe A, 77, 125-163. Köln/Weimar/Wien.
- Lengen, H. van, 1984: Stadt und Land im ostfriesischen Küstenraum während des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: C. Meckseper (Hrsg.), *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650*, Bd. 4, 39-61. Stuttgart.
- Lengen, H. van, 2009: Friesische Landes- und Stadtgemeinde im Mittelalter. Der Fall Norden/Ostfriesland. In: W. Freitag u. P. Johaneck (Hrsg.), *Bünde – Städte – Gemeinden. Bilanz und Perspektiven der vergleichenden Landes- und Stadtgeschichte*. Städteforschung, Reihe A, 77, 165-201. Köln/Weimar/Wien.
- Lengen, H. van, 2010: *Beatus Lambertus in Auwerc*. Das Auricher Kirchspiel im Mittelalter. In: *175 Jahre Lambertikirche in Aurich, 1825-2010. Festschrift zum Kirchenjubiläum*, 20-31. Aurich.

- Ramm, H., 1995: Die Anfänge von Aurich. In: H. van Lengen (Hrsg.), *Collectanea Frisica. Beiträge zur historischen Landeskunde Ostfrieslands*. Walter Deeters zum 65. Geburtstag. *Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands* 74, 101-162. Aurich.
- Siebels, G., 1989: Der Name der Stadt Aurich. Eine namenskundliche Untersuchung. *Emder Jahrbuch* 69, 5-38.

Nutzung der Moormarsch im westlichen Ostfriesland; der Nährboden der wirtschaftlichen und sozialen Transformation im 10. Jh.
von Wolfgang Schwarz

Einführung

Für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte Ostfrieslands sind die 1965 und 1969 veröffentlichten Untersuchungen Waldemar Reinhardts, auch vierzig Jahre danach, immer noch von grundlegender Bedeutung (Reinhardt 1965; 1969). Bisher haben seine Darstellungen nur die beiden DFG-Bände „Siedlungen im deutschen Küstengebiet“ 1984 um archäologische und naturwissenschaftliche Befunde (Kossack u. a. 1984. Jankuhn u. a. 1984) sowie die Studie von Wassermann über die Aufstreckensiedlungen im westlichen Ostfriesland 1985 um geographische Befunde ergänzt (Wassermann 1985). Durch sie wurden die grundlegenden Aussagen zwar, wie auch durch Einzelbefunde, erheblich bereichert und verdichtet, änderten aber die Fragestellung nicht wesentlich. Reinhardt wies schon auf die mangelhafte Quellenbasis hin, die eine archäologische Landesaufnahme, welche damals gerade in Ostfriesland begonnen wurde, schließen könnte. Das ist mittlerweile in manchen Landesteilen geschehen, wobei zahlreiche Fundstellen in der westlichen Moormarsch erfasst wurden. Dieser Naturraum, entstanden im Holozän zwischen der hohen Geest und der hoch aufgeschickten Marsch, war als Siedlungs- und Wirtschaftsraum, gemäß der herkömmlichen Gliederung Ostfrieslands in Marsch, Moor und Geest, noch nicht explizit in den Blickwinkel der landeskundlichen Forschung geraten (vgl. Reinhardt 1969, Abb. 11).

Moormarsch im Brokmerland

In der Moormarsch des südlichen Brokmerlandes, des so genannten Süderlandes, wurde umfangreiches Fundgut aus dem Großen Meer von Anwohnern geborgen. Holz-, Stein und Keramikartefakte gaben einen tiefen, aber begrenzten Einblick in die mittelalterlichen Ansiedlungen auf dem Hochmoor. Es war auf der zum Emsufer abfallenden Geeststufe auf dem Niveau von rund -2 m NN gewachsen, während sich die Marsch der Krummhörn auf den tieferen Geeststufen über dem dort entstandenen Geestrandmoor ablagerte. Das Hochmoor wölbte sich uhrglasförmig zwischen den Prielen und Niederungsmooren am Rande der alten Marsch und der hoch aufragenden Kante der Geest (Schwarz 2004, Abb. 11). Auf den Sandkuppen und Höhenrücken, die Marsch und Moor unterfütterten und sie stellenweise durchstießen, sowie auf der Mooroberfläche verteilten sich 56 mittelalterliche Fundstellen (Abb. 1). Insgesamt 18 Fundstellen haben Fundgut geliefert, das vor 1000 datiert werden darf. Zehn der Fundstellen waren älter als 900 und fünf lassen ein Alter um oder ab 800 annehmen. Es zeichnete sich also sowohl bei der Verbreitung als auch bei der Datierung der Fundstellen ab, dass ein Aufsuchen der Moormarsch und des Hochmoores im 9./10. Jh. regelhaft verlief (Schwarz 2004, 77-83).

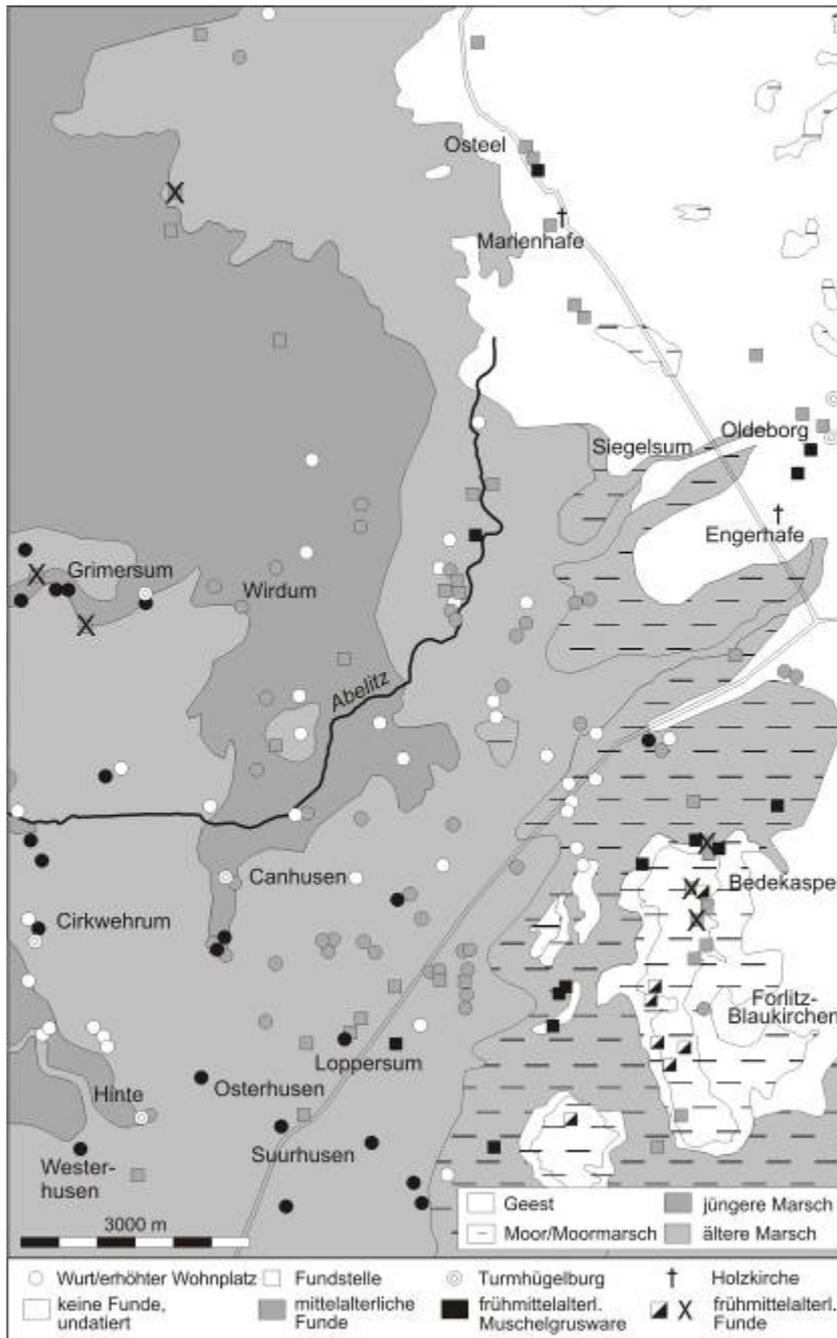


Abb. 1. Verbreitung der früh- und hochmittelalterlichen Fundstellen im Brokmerland. Grafik: H. Reimann (Ostfriesische Landschaft).

Neben den zahlreichen Kugeltöpfen, die die Randbildungen des frühen bis späten Mittelalters aufweisen, wurden bearbeitete Hölzer von Wagen, Eimern und Fässern

sowie von Holznägeln und einem Spaten aus dem Wasser geholt, die zusammen mit einem Webgewicht, Mahlsteinbruchstücken aus Basaltlava und Eisenschlacke nicht nur die große Spannweite des Fundgutes sondern auch die vielfältigen Tätigkeiten (Hausbau, Kochen, Weben, Brotbacken, Torfstechen) vorführten, die während der vier- bis fünfhundertjährigen Nutzung der Moormarsch stattfanden, bis am Ende der Besiedlungsphase um 1300 die Hochmooroberfläche durch Entwässerung, Abtorfung und Beackerung immer mehr in den Grundwasserhorizont geriet, die Marschsedimente deshalb weiter ins Binnenland vordringen konnten und schließlich das Große Meer entstand. Weil die Taucher Kugeltöpfe bergen wollten, ist diese Fundgruppe überrepräsentiert, während die anderen Fundmaterialien nur stellvertretend für weitere Fundgruppen stehen. Die vielfältigen Arbeitsprozesse, von denen die Funde zeugen, haben wahrscheinlich zum größten Teil vor Ort stattgefunden. Zusammen genommen deuten alle Anzeichen auf eine dauerhafte und zielgerichtete Nutzung dieses Naturraumes zwischen hoher Geest und hoch aufgeschlickter Marsch hin (Schwarz 2004).

In den nördlich vom Großen Meer gelegenen Meeden des Kerngebietes des Brokmerlandes sind die Belege für einen derartigen Nutzungsprozess des Sietlandes und der Moormarsch spärlicher, weil der Einbruch der Leybucht weite Flächen überflutete und mit Marschsedimenten bedeckte. Einzelne Fundstellen zeigten jedoch, dass Menschen seit dem 9./10. Jh. hier anwesend waren und im 11./12. Jh. teils auf dünnen Kleischichten Wohnhügel errichteten. Nicht nur säumten etliche Fundstellen den Lauf der Abelitz, sondern fanden sich auch in der Moormarsch zwischen diesem Wasserlauf und der Geestkante des Brokmerlandes. Trotz fehlender archäologischer Bodenaufschlüsse deuten die Verbreitung und die Datierung der Fundstellen im Analogieschluss auf eine gleichartige Nutzung der brokmerländer Moormarsch hin, wie sie auch im Süden beim Großen Meer im Süderland wahrscheinlich gemacht werden konnte. Auch auf der Geestkante existieren einzelne Fundstellen in Osteel und in Oldeborg bereits im 9./10. Jh., und etliche sind nur wenig jünger. Es fragt sich jedoch, ob hier wie in Ihlow nicht auch noch ältere Ansiedlungen vorhanden waren, die sich erst durch eine systematische Prospektion zu erkennen geben würden (Schwarz 2005, 25-30, Abb. 5).

Moormarsch im Norderland

Eine 4,5 km breite, von mittelalterlichen Funden freie Zone, die auf der Geest mit Hochmoor bedeckt war, trennte das Norder- vom Brokmerland. Die mittelalterlichen Landesgrenzen bestanden wie in der Urgeschichte (Schwarz 1999) aus Streifen und Zonen unbewirtschafteter Wildnis, die Puffer zwischen den Landesteilen bildeten, und nicht aus grundstücksgenauen Grenzlinien. Unterhalb der Marsch und Moormarsch des Norderlandes fällt die Geest nördlich ihrer Kante auf Niveaus von -1 bis -2 m NN ab. Darüber wuchs im Holozän zunächst Moor, das dann von Sand- und Tonsedimenten bedeckt wurde. Die mittelalterlichen Fundstellen liegen bevorzugt in der Moormarsch auf Sandanhöhen und in der alten Marsch auf Plateaus sowie am

Rande der Geest (Abb. 2). Sie bieten also ein Verbreitungsbild, das dem des Brokmerlandes entspricht (Schwarz 2005, Abb. 2).

Die ältesten mittelalterlichen Fundstellen wurden in der alten Marsch auf Plateaus oder Sandauftragungen am Ufer der Hilgenrieder Bucht entdeckt. Die Marschbesiedlung setzte hier im 8. Jh. oder davor ein (Reinhardt 1965, 144; 1969, 220f.). Ein früherer Zeitansatz ins 7. Jh., wie es die Wurt Upleward in der Krummhörn (Nüsse 2004) oder die Wurt Hessens bei Wilhelmshaven belegten, ist wahrscheinlicher. Frühmittelalterliche Fundstellen vor dem 9./10. Jh. sind auch auf der Geest zu erwarten, wären aber wie im Brokmerland nur durch eine gezielte Prospektion zu entdecken (Schwarz 2005, 18-25).

Auf übermoorten und teils kleibedeckten Sandhöhen in der Norder Moormarsch gaben Grabungsschnitte Einblicke in die Besiedlung dieser Landschaft im 9./10. Jh. Rätselhaft blieb die Nutzung einer seit dem 9. Jh. mehrfach aufgehöhten Ansiedlung am Südufer des Alten Tiefs. An ihrer untersuchten Nordseite zeichnete sie sich durch 15 Brunnen sowie eine erneuerte Wasserleitung aus, die von der Hügelmitte zum Alten Tief führte und wie die meisten Brunnenröhren mit Torfsoden befestigt worden war. Welches wasserbedürftige Gewerbe auf der künstlichen Anhöhe während ihrer etwa dreihundertjährigen Nutzungszeit betrieben wurde, blieb unbekannt, weil die Südhälfte nicht angetastet werden durfte. Dagegen wurde auf einem moorbedeckten Sandplateau in der Nähe ein Werkplatz freigelegt, dessen Schlackenhalde eine Eisenverarbeitung mit Torf als Brennstoff bewies. Er befand sich südlich neben zwei gleichzeitigen Wurtten, die kaum zwanzig Jahre vor der Grabung ohne Beachtung beseitigt worden waren. In der Moorschicht wurden oberhalb des Sandes ein Scherbenpflaster des 9./10. Jh. sowie ein Stampflehm Boden des 11. Jh. entdeckt, die als Werkplätze gedeutet werden dürfen (Heun 1995). Ferner fanden sich etliche zumeist unbefestigte Wasserlöcher, die Marsch- und Moorböden durchstießen und Wasser im Sandboden sammelten. Wahrscheinlich bildeten in diesem Fall der Werkplatz mit der direkt benachbarten Wurt (oder mit beiden) eine funktionale Einheit vom 9. bis zum 13. Jh. Den Mangel an Ofenresten zum Nachweis örtlicher Eisenverarbeitung beseitigte eine weitere Grabung auf einer Sandanhöhe in der Moormarsch in der Nähe des Geestrandes. Sie war ebenfalls durch Erdaufträge seit dem 9./10. Jh. mehrmals erhöht worden und scheint mit der dicht benachbarten, hohen Wurt eine funktionale Einheit zu bilden. Im Bereich der Ansiedlung fanden sich 16 Wasserlöcher, und nördlich der Anlage kamen Reste eines Eisenverhüttungsareals mit Ofenwandungen zu Tage (Potthoff 2008).

Wirtschaftliche Nutzung der Moormarsch

Obgleich die archäologischen Quellen im Norder- und Brokmerland noch lückenhaft sind, belegen sie doch auffällige Gemeinsamkeiten der siedlungsgeschichtlichen Nutzung der Moormarsch, die zu einer Zusammenschau anregen. Im frühen 9. Jh.

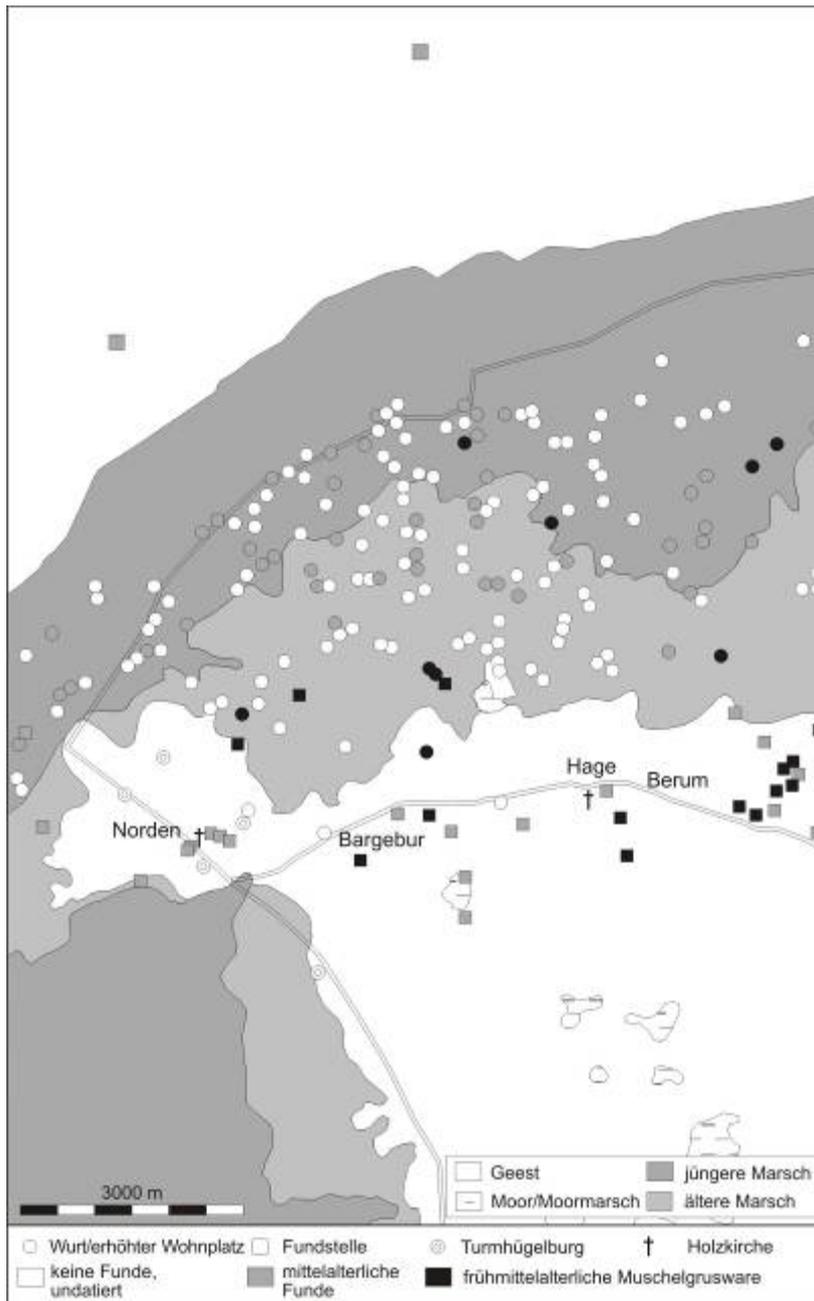


Abb. 2. Verbreitung der früh- und hochmittelalterlichen Fundstellen im Norderland. Grafik: H. Reimann (Ostfriesische Landschaft).

entstanden, zumeist auf übermoorten Sandkuppen in der Nähe von Wasserläufen, die ersten Ansiedlungen. Ob auch das Hochmoor im heutigen Großen Meer direkt

besiedelt war oder dort, wie anderenorts, geeignete Sandrücken im Untergrund als Plätze ausgesucht wurden, ist noch unklar. In der Folge wuchs die Siedlungsdichte.

Weitere Wohnhügel wurden z. T. auf dünnen Kleischichten errichtet, bis die Plätze im Laufe des 13. Jh. nach teils rund vierhundertjähriger Nutzung der Moormarsch und des Sietlandes aufgegeben wurden. Die archäologischen Funde von diesen Wohnhügeln belegen durch Mahlsteine, Spinnwirtel und Webgewichte sowie durch Eisenschlacke das Brotbacken, die Wollverarbeitung mit Spinnen und Weben sowie die Verarbeitung von Raseneisenerz zu Schmiedeeisen. Zudem ist ein hoher Wasserverbrauch nachweisbar, der zahlreiche Brunnen und Schöpflöcher hinterließ, die keramische und hölzerne Schöpfgefäße enthielten. Außerdem bewahrte das feuchte Milieu Teile von hölzernen Booten und Wagen, die von einem regen Verkehrswesen zu Wasser und zu Lande zeugen. Leider sagen die Funde jedoch nichts über die jeweilige Bedeutung, den Umfang oder die Qualität des Verkehrs sowie der Woll- und Eisenverarbeitung aus. Aus den Umweltbedingungen der Moormarsch darf aber geschlossen werden, dass sowohl die Rohstoffe Torf, Holz und Raseneisenerz örtlich in reichem Maß vorhanden waren und auch genügend Raum zur Schafhaltung zur Verfügung stand. Dass mit einheimischem Torf Eisen gewonnen wurde, haben naturwissenschaftliche Untersuchungen bewiesen (Heun u. a. 1995).

Ein neues Licht auf die wirtschaftliche Geltung der Schafhaltung im Küstenraum hat die Entdeckung der frühmittelalterlichen Schafwaschanlage im Fething der Wurt Hessens geworfen. Die Professionalität der Schafhaltung zeigte sich nicht nur durch die Anlage selbst, sondern drückte sich auch durch die Qualität der verschiedenen Garne und der Tuche aus, die die Haltung verschiedener Schafrassen im Frühmittelalter belegten (Peek u. Siegmüller 2007). Neben der Erzeugung von einheimischem Eisen käme auch die extensive Nutzung der Moormarsch zur Wollproduktion mittels geeigneter Schafrassen in Frage.

Wirtschaftlicher und sozialer Wandel im Frühmittelalter

Wird das wirtschaftliche Potential der Moormarsch mit in die Betrachtung der regionalen Siedlungsgeschichte einbezogen, dann ergeben sich neue Argumente und Gesichtspunkte, die die Prosperität und den Sonderweg Ostfrieslands im hohen Mittelalter erklären:

Im beginnenden 7. Jh. wurden die ersten mittelalterlichen Siedlungen in der Marsch gegründet, die gestützt auf deren Fruchtbarkeit, den Wendepflug und geeignete Zugtiere, vermutlich Pferde, alsbald zu einer flächendeckenden Bewirtschaftung des nutzbaren Landes in der unbedeichten Marsch im 8./9. Jh. führten, nachdem Ausbauorte und Wiksiedlungen angelegt worden waren (Reinhardt 1965; 1969. Brandt 1983. Schmid 1988; 1991).

Nun fand der Zugriff im 9. Jh., bereits nach weniger als zweihundert Jahren der Besiedlung, auf die Ressourcen der Niederungsgebiete zwischen Marsch und Geest statt. Die Dynamik dieses Vorgangs belegen die zahlreichen Fundplätze in der Moormarsch, deren Ressourcen für einen zusätzlichen, wenn nicht gar notwendigen Schub zur Erringung des Siedlungsstandards des 12. Jh. sorgten. Am Großen Meer ließ sich anschaulich belegen, wie Loppersum und Hinte ihr bisher ungenutztes Hinterland kultivierten. Der Verlauf der Gemarkungsgrenzen in der Norder Marsch deutet einen gleichen Vorgang an. Mit der Nutzung der Niederungsgebiete wurde eine Dynamik in Gang gesetzt, die sich auf die hohen Erträge der Bewirtschaftung der schweren Böden stützte und zu einem weiteren Bevölkerungswachstum führte. Die dadurch angeregte Binnenkolonisation erreichte im 8. Jh., nachgewiesen durch Einzelfunde, die Geest. An ihren Rändern entstanden in Esens noch im 8. Jh. (Bärenfänger 2002) und in Ihlow um 800 (Schwarz 2011) einzeln gelegene bäuerliche Gehöfte. Wahrscheinlich handelte es sich um Niederlassungen der gelenkten Siedlungsbewegung, die aus der Marsch kam, die Ressourcen der Moormarsch erschloss, und auch den Geestrand erfasste.

Auf der Geest deutete die im späten 8. Jh. gegründete Ansiedlung in Hesel ebenfalls auf eine gelenkte Kolonisation hin, weil die dreizehn nachgewiesenen Gehöfte gleichgroß und an einer Siedlungsachse aufgereiht waren (Bärenfänger 1998). Die Hauskonstruktion ähnelte der des Gebäudes in Ihlow. In Schirum fanden sich dagegen bäuerliche Gehöfte, die am Anfang des 9. Jh. nach dem Muster der Häuser in Esens errichtet worden waren (Bärenfänger 2004). Zwar waren die Standorte dreier Gebäude und weitere mutmaßliche zu ermitteln, aber die Arbeits- und Erhaltungsbedingungen ließen einen Schluss auf die Struktur der Ansiedlung nicht zu. Die Frage nach Eigen- oder Fremdinitiative lässt sich für die Siedlungskerne auf der Geest vorerst nur stellen und kaum beantworten. Aber auch hier fand in der Mitte des 10. Jh., vermutlich als Folge der wirtschaftlichen Entwicklung und ihrer sozialen Konsequenzen in der Marsch und Moormarsch, eine gravierende Veränderung des Wirtschaftslebens mit der Einführung des Roggenanbaus statt (Behre 1976), was eine Neugliederung der Flur und der Gemarkung bewirkte (Reinhardt 1969). Auf die zunehmende Arbeitsteilung der Wirtschaft folgte eine bedeutsame Produktivitätssteigerung. Gleichmaßen nahm mit den technischen Innovationen auch die Tragekapazität der Biosphäre zu, also wuchs die Bevölkerung.

Die belegbare geregelte Erschließung der Moormarsch sowie die Ausbeutung der einheimischen Rohstoffe und der darauf basierenden Gewerbe verlangte im 9./10. Jh. nach Organisationen und Personen, die dazu in der Lage waren, die Initiative zu ergreifen, Arbeit zu lenken, Produkte zu verteilen und für Rechtssicherheit zu sorgen. Hier wird das Wirken von Verbänden, Vorläufer der Landesgemeinden, und von Personen fassbar, die im Rahmen der sozialen Struktur tätig wurden. Es galt den wirtschaftlich-demographischen Prozess weiter zu entwickeln und auf der bäuerlichen Nahrungsproduktion einen sekundären Wirtschaftskreislauf mit Handel, Handwerk und Gewerben zu stabilisieren, der es möglich machte, noch mehr Einwohnern ein Auskommen zu verschaffen und die technische Entwicklung voranzu-

treiben. Dieser dynamische Prozess kommt im 10./11. Jh. keineswegs zum Stillstand, sondern behauptete sich, was die Zunahme und Verdichtung der Fundstellen sowie die Gemarkungsaufteilungen zeigen. Zudem werden Holzkirchen errichtet, die davon zeugen, dass sich die christliche Religion etabliert hatte. Neue Wurten werden in der Marsch und der Moormarsch im 11./12. Jh. gegründet, was teils als Reaktion auf den Moorschwund und teils als Reaktion auf die Dünkirchen III-Transgression zu interpretieren ist (Behre 1999). Jedenfalls bleibt die Kraft der Entwicklung ungebrochen. Gleichzeitig wird die Geestkante des Brokmerlandes mit Aufstrecksiedlungen, die sich stellenweise über ältere Siedlungskerne legten, in einem durch Redjeven oder Schulzen gelenkten Prozess erschlossen (Wassermann 1985, 142-148). Die Pufferzonen zwischen den Landesteilen verringern sich durch die Ausweitungen der Siedlungsareale und der Kultivierungsmaßnahmen.

Wegen der Entwicklung der Siedlungsstrukturen, der Verbreiterung der Rohstoffbasis, des bedeutenden Bevölkerungswachstums und der erprobten Sozialstruktur, deren Wurzeln ins frühe Mittelalter reichen, konnte der wirtschaftliche Aufschwung ins 12./13. Jh. weitergetragen werden. Darauf basierte die nächste Phase der Binnenkolonisation, die durch Deichbau nicht nur vorhandene Siedlungsgebiete sicherte, sondern auch Neuland in der Marsch und auf dem Hochmoor gewann. Das Bevölkerungswachstum trug ebenso wie Handel und Gewerbe zur weiteren sozialen Differenzierung bei. Die handelnden Personen stützten sich auf das herkömmliche Landrecht sowie auf das Christentum, das eine feste Säule der sozialen Struktur geworden war. Ohne die systematische Ausbeutung der Rohstoffe der Moormarsch seit dem 9. Jh. sowie ohne die gesellschaftliche Differenzierung durch Bevölkerungswachstum und Etablierung eines übergeordneten Wirtschaftskreislaufes im 10./11. Jh. ist weder die hoch- bis spätmittelalterliche Selbstbehauptung der ostfriesischen Landesteile, die sich auf ein hohes Maß landwirtschaftlicher Produktion und Selbstversorgung mit den Gütern des täglichen Bedarfs stützen konnte, noch die Vorherrschaft des Brokmerlandes und seiner führenden Familien im 13. Jh. im westlichen Ostfriesland, wo durch das Bruchland das natürliche Potential am größten war, vorstellbar (Schwarz 2005, 30-34).

Literatur:

Bärenfänger, R., 1998: Von der Steinzeit bis zum Mittelalter. Ergebnisse archäologischer Forschung in Hesel. In: Gemeinde Hesel (Hrsg.), Hesel – „Wüste Fläche, dürre Wildnis und magere Heidepflanzen“. Der Weg eines Bauerndorfes in die Moderne, 19-72. Weener.

Bärenfänger, R., 2001: Befunde einer frühmittelalterlichen Siedlung bei Esens, Ldkr. Wittmund (Ostfriesland). Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 27, 249-300.

- Bärenfänger, R., 2004: 187 Schirum OL-Nr. 2511/4:151, Fundchronik Niedersachsen 2003. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 10, 102f. Stuttgart.
- Behre, K.-E., 1976: Beginn und Form der Plaggenwirtschaft in Nordwestdeutschland nach pollenanalytischen Untersuchungen in Ostfriesland. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 10, 197-224. Hildesheim.
- Behre, K.-E., 1999: Die Veränderungen der niedersächsischen Küstenlinien in den letzten 3000 Jahren und ihre Ursachen. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 26, 9-33.
- Brandt, K., 1983: Archäologische Untersuchungen in hochmittelalterlichen Seehandelsorten an der Nordseeküste zwischen Ems- und Wesermündung. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 7, 111-117.
- Heun, S., 1995: Archäologische Untersuchungen auf dem Hüttenplatz in Lütetsburg, Ldkr. Aurich. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 18, 85-110.
- Heun, S., Hegerhorst, K., Brockner, W., Schelvis, J., Staesche, U., Südekum, W., u. Sauer, J., 1995: Interdisziplinäre Studie zu einem Hüttenplatz in Lütetsburg, Ldkr. Aurich. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 18, 85-138.
- Jankuhn, H., Schietzel, K., u. Reichstein, H. (Hrsg.), 1984: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet 2: Handelsplätze des frühen und hohen Mittelalters. Weinheim.
- Kossack, G., Behre, K.-E., u. Schmid P. (Hrsg.), 1984: Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an Siedlungen im deutschen Küstengebiet 1: Ländliche Siedlungen. Weinheim.
- Nüsse, H.-J., 2004: 188 Upleward FStNr. 2508/7:2-5, Fundchronik Niedersachsen 2003. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Beiheft 10, 103-105. Stuttgart.
- Peek, C., u. Siegmüller, A., 2007: Kostbarkeiten aus dem Norden? Neue Überlegungen zur Identifizierung der Friesischen Tuche. Archäologisches Korrespondenzblatt 37, 283-296.
- Potthoff, T., 2008: Leben zwischen Geest und Marsch. Archäologie in Niedersachsen 11, 52-55.
- Reinhardt, W., 1965: Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 73-148.
- Reinhardt, W., 1969: Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. In: J. Ohling (Hrsg.), Ostfriesland im Schutze des Deiches 1, 201-375. Pewsum.

- Schmid, P., 1988: Die mittelalterliche Neubesiedlung der niedersächsischen Marsch. In: M. Bierma, O. H. Harsema u. W. van Zeist (Red.), *Archeologie en Landschap, symposium ter gelegenheit van het afscheid van H. T. Waterbolk*. 133-164. Groningen.
- Schmid, P., 1991: Mittelalterliche Besiedlung, Deich- und Landesausbau im niedersächsischen Marschgebiet. In: H. W. Böhme (Hrsg.), *Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 1*, 9-36. Sigmaringen.
- Schwarz, W., 1999: Archäologische Fundstellen zwischen Nesse, Ldkr. Aurich, und Esens, Ldkr. Wittmund. Ein Beitrag zur archäologischen Landesaufnahme in Ostfriesland. *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 22, 5-32.
- Schwarz, W., 2004: Mittelalterliche Funde am und im Großen Meer, Landkreis Aurich. *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland* 26, 2003 (2004), 63-113.
- Schwarz, W., 2005: Morsaten, Moorsiedler im frühmittelalterlichen Norder- und Brokmerland. In: H. Schmidt, W. Schwarz u. M. Tielke (Hrsg.), *Tota Frisia in Teilansichten, Hajo van Lengen zum 65. Geburtstag. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands* 82, 13-40. Aurich.
- Schwarz, W., 2011: Die früh- und hochmittelalterliche Ansiedlung am Dachsberg, im Druck.
- Wassermann, E., 1985: Aufstrecksiedlungen in Ostfriesland. *Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands* 61. Aurich.

Der Wilhelmshavener Heimatforscher Heinrich Oldewage, 1891-1977
von Wolf Haio Zimmermann

In der Gedenkschrift für Waldemar Reinhardt soll auch der Wilhelmshavener Heimatforscher Heinrich Oldewage gewürdigt werden. Wie der Name von W. Reinhardt ist auch der seine mit der Siedlungsforschung in Wilhelmshaven eng verbunden. Heinrich Oldewage war der Onkel des Autors dieses Artikels, so dass viele der dargestellten Details aus erster Hand berichtet werden können.

Heinrich Karl August Oldewage wurde am 20.09.1891 in Eversten – heute ist das Dorf in das Stadtgebiet Oldenburgs integriert – als Sohn eines Lehrers geboren. Nach einjährigem Besuch des Lehrerseminars in Oldenburg wurde er der erste oldenburgische Volksschullehrer mit Abitur. Nachdem er Lehrerstellen in Schlutter-Holzkamp und Hollwege bei Delmenhorst innegehabt hatte und während des 1. Weltkriegs als Soldat sowohl in Frankreich als auch in Russland eingesetzt worden war, wurde er 1919 Lehrer in Rüstringen. Ab 1926 war er dort Rektor der Volksschule Peterstraße, später Konrektor der Helene Lange-Mittelschule. Außerdem war Heinrich Oldewage auch im Oldenburgischen Landeslehrerverein aktiv. 1921 heiratete er die Lehrerin Alma Onnen, von 1922 bis 1929 wurden dem Ehepaar vier Töchter geboren.

Heinrich Oldewage hatte eine künstlerische Ader. Wie Skizzenbücher von Reisen in Deutschland aus den Jahren 1910 bis 1912 zeigen, war er überaus zeichnerisch begabt (Abb. 1); er fertigte jedoch auch mit großem Können Scherenschnitte an. Besonders faszinierten ihn schon in Kindertagen die Themen Licht und Optik, so dass es nicht verwundert, dass er schon früh großes Interesse an der Fotografie entwickelte. Schon als Zwölfjähriger baute er sich seine erste eigene Kamera aus einer Zigarrenkiste. Entsprechend erlebte der Autor dieses Aufsatzes seinen Onkel Heinz nur mit einer Kamera. Für die von ihm betreuten Schulsammlungen baute Oldewage auch verschiedene optische Geräte, wie z. B. ein Modell des Auges. Als Prüfungsaufgabe schrieb er eine Abhandlung über Goethe's Farbenlehre. 1930 veröffentlichte er außerdem einen Artikel über „Schulversuche zur Lichtlehre unter Anwendung sichtbarer Strahlengänge“. Mit diesem Interessenschwerpunkt hatte er ideale Voraussetzungen dafür, die Leitung von kommunalen Bildstellen zu übernehmen. Er füllte diese Aufgabe zunächst 1934 bis 1937 in Rüstringen aus, wo er die Bildstelle zuerst in seiner Wohnung aufbaute; erst 1936 konnte die Bildstelle dann in eigene Räume umziehen. In der Zeit von 1946 bis 1959 leitete er schließlich die Stadtbildstelle von Wilhelmshaven. Dank seines intensiven Einsatzes besaß diese 1955 – einem Zeitungsbericht zufolge – 18.000 Glasbilder und 650 Filme, dazu viele Projektionsgeräte (Abb. 2). In mühsamer Arbeit kopierte Oldewage Mitte der 1950er Jahre alle Glasplatten und großformatigen Dias auf das neue 24:36 mm-Format. Noch heute besitzt das Medienzentrum, wie die Bildstelle gegenwärtig heißt, viele Tausende der von ihm gefertigten Aufnahmen, darunter befinden sich viele Aufnahmen aus der Vorkriegszeit. Dadurch ist dieses Archiv eine Fundgrube für die Heimatforschung.



Abb. 1. Heinrich Oldewage: Eckwarderaltendeich, 22.06.1913, Bleistiftzeichnung.



Abb. 2. Heinrich Oldewage erläutert Schülern einen Filmprojektor in der Stadtbildstelle Wilhelmshaven. Foto: Wilhelmshavener Zeitung 1955.



Abb. 3. Von links: Waldemar Reinhardt, Heinrich Oldewage, Hermann Andrews, Werner Haarnagel während einer Feier im damaligen Niedersächsischen Institut für Marschen- und Wurtenforschung, Wilhelmshaven, frühe 1950er Jahre. Foto: NIHK.

Früh galt Oldewages Interesse auch der Geschichte seiner näheren Umgebung. Wie der Onkel von Oldewages Frau, August Hartjen, der als Rektor in Wilhelmshaven auch gleichzeitig sein Vorgesetzter und Kollege war, dem Autor dieses Aufsatzes berichtet hat, besuchte Oldewage regelmäßig die Halligen im Jadebusen, die Oberahnischen Felder und dokumentierte dort die Veränderungen und die Siedlungsspuren mit seiner Kamera. Viele der vom Marschengeologen Heinrich Schütte veröffentlichten Fotos dürften von Oldewage aufgenommen worden sein. Wann die enge Zusammenarbeit mit Schütte und Marineoberbaurat Wilhelm Krüger begann, ist allerdings unbekannt. Einer ersten Veröffentlichung Oldewages in der Wilhelmshavener Zeitung von 1937 über eine mittelalterliche Siedlung am Krähenbusch und vor allem einer ersten Fassung seiner 1938 erstellten Bestandsaufnahme der archäologischen Denkmale Wilhelmshavens und deren Kartierung muss jedoch in jedem Fall eine längere Zeit der Einarbeitung vorausgegangen sein. Die Bestandsaufnahme wurde in zweiter Fassung 1941 als „Landschaftsschutzkarte“ mit dem zugehörigen Verzeichnis zur Grundlage der Denkmalpflege. 1969 wurde sie schließlich in erweiterter Fassung mit einem Kapitel über die alten Marschenwege, im Oldenburger Jahrbuch veröffentlicht. Oldewage erzählte dem Autor dieses Aufsatzes von vielen, gemeinsam mit Schütte unternommenen Fahrten, bei denen das Bohrgerät, der „Marschenlöffel“, ein wichtiges Werkzeug war. Diese gemeinsamen geologisch/archäologischen Prospektionen führte Oldewage auch nach Schüttes Tod im Jahre 1939 weiter fort, erst alleine, später ab Mitte der 1950er Jahre mit den Mitgliedern der „Arbeitsgemeinschaft für Geologie, Vorgeschichte und Siedlungskunde“, die später als „archäologische und siedlungskundliche Arbeitsgemeinschaft“ im Raum Wilhelmshaven gut bekannt war. Die Arbeitsgemeinschaft war anfangs beim heutigen Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung beheimatet (Abb. 3). Seit 1961 wurde sie unter Vorsitz von Oldewage als eigenständige Fachgruppe in den Heimatverein „Die Boje“ integriert, zu deren Gründungsmitgliedern Oldewage zählte. Die Aufwendungen für die unzähligen Baustellenbeobachtungen, Fundbergungen, Bohrungen und kleineren Grabungen zahlte er fast immer aus eigener Tasche.

Mit dem Niedersächsischen Institut für Marschen- und Wurtenforschung, heute Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, arbeitete Heinrich Oldewage stets eng zusammen. Er beteiligte sich an den Bohrprogrammen und nahm aktiv an den Grabungen des Instituts teil. Oldewage sind die entscheidenden Hinweise zu verdanken, die z. B. zu den archäologischen Untersuchungen des Instituts an der Dorfwurt Hessens (Siegmüller 2010) und der Wurt „Am Krumpfen Weg“ führten (Genrich 1942). Bei letzterer übernahm er sogar teilweise auch die örtliche Grabungsleitung.

Oldewages Augenmerk galt aber nicht nur dem Bohren, Graben und Bergen. Nach seiner 1939 erfolgten offiziellen Bestellung zum „Vertrauensmann für Denkmalpflege“ und Mitglied der Naturschutzstelle durch die Oldenburgische Regierung gelang es ihm in Verhandlungen und durch Gutachten die Zerstörung wichtiger Denkmäler zu verhindern. Viele der heute noch in Wilhelmshaven erhaltenen Denkmäler gäbe es ohne ihn und seine Arbeitsgemeinschaft nicht mehr. In einem Nachruf in der Wilhelmshavener Zeitung schrieb Werner Haarnagel zu Recht: *„Er (Oldewage) verfocht schon früh mit aller Intensität den Gedanken des Landschafts- und Denkmalschutzes“*.

Mit seinem 1969 vorlegten Lebenswerk, der Bestandsaufnahme der archäologischen Denkmale aus Wilhelmshaven schuf Heinrich Oldewage die Grundlage für eine systematische Inventarisierung der Bodendenkmale im Stadtgebiet Wilhelmshavens (zur weiteren Forschungsgeschichte im Raum Wilhelmshaven, besonders den Vorarbeiten, auf die sich Oldewage stützen konnte, s. Zimmermann 1996). Da nach 1970 auch Sengwarden und Fedderwarden in das Stadtgebiet eingemeindet worden waren, integrierte R. Krämer im Rahmen der von ihr durchgeführten archäologischen Inventarisierung der Wurten und Deiche im Wilhelmshavener Gebiet außerdem die Archäologische Landesaufnahme, die K. H. Marschalleck (1957) für Sengwarden und Fedderwarden vorgelegt hatte. All diese Unterlagen, ergänzt durch die Ortsakten des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung und die in W. Reinhardts Studien zum Deichbau enthaltenen Informationen, bildeten schließlich die Grundlage für die Inventarisierung, die R. Krämer (1982) zunächst maschinenschriftlich vorlegte und die dann von F. Wulf (1996) überarbeitet, aktualisiert und veröffentlicht wurde.

Heinrich Oldewage verstarb am 1. Oktober 1977, nachdem er kurz zuvor noch eine Wurtenexkursion geleitet hatte. Die Worte, mit denen Fritz Ricklefs, ein enger Mitarbeiter in der Arbeitsgemeinschaft in seiner Abschiedsrede Oldewage beschrieb, kann der Autor dieses Aufsatzes aus eigenem Erleben nur unterschreiben: *„Heinrich Oldewage war sehr aktiv, in seiner Begeisterung ansteckend, beharrlich, kritisch, dabei bescheiden und ruhig“*. „Seine“ Arbeitsgemeinschaft nannte sich seitdem *„Arbeitsgruppe Oldewage“*. Sie arbeitete unter Leitung von Ricklefs in seinem Sinne weiter. Zuletzt war nur noch Fritz Ricklefs selbst in der ehrenamtlichen Bodendenkmalpflege bis zu seinem Tod 2006 aktiv.

Heinrich Oldewages Leistungen wurden mit dem niedersächsischen Verdienstkreuz am Bande und – von der Oldenburg-Stiftung – mit der goldenen Anton Günther Gedenkmonze gewürdigt.

Literatur:

- Genrich, A., 1942: Notgrabung einer Wurt am Krumpfen Weg bei Wilhelmshaven. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 3, 35-61.
- Krämer, R., 1982: Die Landschafts- und Siedlungsentwicklung im Stadtgebiet von Wilhelmshaven (masch.-schr.). Sillenstede.
- Marschalleck, K. H., 1957: Verzeichnis der ur- und frühgeschichtlichen Funde, Fundstellen und sonstiger erhaltener Reste von der Urzeit bis zum späten Mittelalter der Gemarkung Sengwarden, Kreis Friesland, umfassend die Kirchspiele Sengwarden und Fedderwarden, Jever (masch.-schr.). Oldenburg.
- Siegmüller, A., 2010: Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1. Rahden.
- Wulf, F.-W., 1996: Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt Wilhelmshaven. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens B 1. Hannover.
- Zimmermann, W. H., 1996: Die Besiedlung im Stadtgebiet von Wilhelmshaven in ur- und frühgeschichtlicher Zeit und ihre Erforschung. In: F.-W. Wulf, Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt Wilhelmshaven. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens B 1, 9-37. Hannover.

Anhang:

Verzeichnis der wichtigsten Schriften von Heinrich Oldewage:

- Oldewage, H., 1930: Schulversuche zur Lichtlehre unter Anwendung sichtbarer Strahlengänge. Varel.
- Oldewage, H., 1937: Auf den Spuren der Vorväter. Eine über 1000 Jahre alte Siedlung beim Krähenbusch freigelegt. Wilhelmshavener Zeitung, 4./5.12.1937. Wilhelmshaven.
- Oldewage, H., 1938: Auf den Spuren der Vorgeschichte Wilhelmshavens. Beilage zum Wilhelmshavener Kurier Nr. 123 vom 25.8.1938.
- Oldewage, H., 1941: Der geologische Aufbau der Festland-Ecke bei Wilhelmshaven und die Entstehungsgeschichte der Jade-Bucht. In: W. Häntzschel, E. Brand, C. Brockmann, H. Oldewage u. K. Pfaffenberg, Zur jüngsten geologischen Entwicklung der Jade-Bucht. Senckenbergiana 23, 1/3, 95-115. Frankfurt a. M.
- Oldewage, H., 1951: 2500 Jahre alte Urne entdeckt. Kuhlaer Berg bei Himmelpforten bronzezeitliches Gräberfeld? Stader Tageblatt 24.08.1951. Stade.
- Oldewage, H., 1965: Frühmittelalterliche Funde und Bodenaufschlüsse auf der Großen Banter Wierth in Wilhelmshaven, Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 149-155.
- Oldewage, H., 1969: Wurtten, Deiche und alte Marschenwege im Stadtgebiet Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 68, 1969, 171-237.
- Oldewage, H., 1971: Arbeitsgemeinschaft forschte auf Wierth. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven, 18,4, 5-6. Wilhelmshaven.
- Oldewage, H., 1971: Frühmittelalterliche Funde in Hohewerth. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven, 18, 6, 1-2. Wilhelmshaven.
- Oldewage, H., 1972: Bedeutsame Funde. Untersuchungen der Arbeitsgemeinschaft des Wilhelmshavener Heimatvereins „Die Boje“ 1971. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven, 19, 1, 2-3. Wilhelmshaven.
- Oldewage, H., 1973: Untersuchungen der Arbeitsgemeinschaft des Wilhelmshavener Heimatvereins im Bereich der Stadt Wilhelmshaven. Nachrichten des Marschenrates 10, 20-21.
- Raapke, K., Oldewage, H., u. Harms, H., 1923: Handbuch für die Lehrer der evangelischen Volksschulen des Landesteils Oldenburg. Oldenburg.
- Raapke, K., Oldewage, H., u. Harms, H., 1925: Handbuch für die Lehrer der evangelischen Volksschulen des Landesteils Oldenburg, u. Satzungen des Oldenburgischen Landeslehrervereins. Rüstringen.

Verzeichnis der Schriften von Waldemar Reinhardt
Zusammengestellt von
Heidemarie Peter-Kiepe, Lothar Spath und Erwin Strahl

Redaktionstätigkeit:

Nachrichten des Marschenrates von 1969 bis 2007.

Schriften:

Über Siedlungsformen in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste und ihre Stellung in der siedlungsgeographischen Forschung von Marsch und Geest. Die Kunde N. F. 6, 1955, 18-25.

Zum Bodenaufbau des Quartärs, besonders des Holozäns der ostfriesischen Küste von Juist bis Langeoog. Jahresbericht der Forschungsstelle Norderney 9 (1957), 1958, 11-30.

Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Dissertation, Universität Kiel 1957.

Die Untersuchung der Otterndorfer Wurt (Krs. Land Hadeln). Urgeschichtliche Fundchronik Land Niedersachsen und Land Bremen 1957. Germania 36, 1958, 236.

Siedlungsgeographische Wurtenuntersuchungen in der Krummhörn, Kr. Norden (Ostfriesland). Urgeschichtliche Fundchronik Land Niedersachsen und Land Bremen 1957. Germania 36, 1958, 234-236.

Ländliche Siedlungsformen in Marsch, Moor und Geest. In: E. Notholt (Hrsg.), Wilhelmshaven - Stadt und Landschaft am Meer, 317-332. Wilhelmshaven 1958.

Die Geographie der Landschaft. In: E. Notholt (Hrsg.), Wilhelmshaven - Stadt und Landschaft am Meer, 236-244. Wilhelmshaven 1958.

Die Grabung auf der Dorfwarf von Groothusen, Kreis Norden, und ihre Ergebnisse. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 39, 1959, 20-36.

Von der Entwicklung unseres Küstengebietes und seinen urgeschichtlichen Bewohnern. Mitteilungsblatt der Max-Planck-Schule Wilhelmshaven 1959:6, 10-15.

Von der Entwicklung unseres Küstengebietes und seinen urgeschichtlichen Bewohnern. Mitteilungsblatt der Max-Planck-Schule Wilhelmshaven 1960:5, 17-19.

Die Siedlungsverhältnisse in der ostfriesischen Marsch. Berichte zur deutschen Landeskunde 27, 1961, 233-239.

- Das Museum in Wilhelmshaven – seine Aufgabe, Geschichte und zukünftige Planung. Denkschrift des Heimatvereins „Die Boje“ für den Rat der Stadt Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 1961.
- Sibetsburg (in Wilhelmshaven). Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 1, 1962, 19-20.
- Inseln im Spiel von Wind und Wellen entstanden: keine Reste des vom Meer zerschlagenen Festlandes; am Anfang der Inseln eine Sandbank. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 31. Die Landschaften unserer Heimat 16 [Schluß], 1963.
- Das Zwischenreich unserer Wattenküste. Jede normale Flut bringt 450 Millionen Kubikmeter Wasser in den rund 20000 ha großen Jadebusen. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 30. Die Landschaften unserer Heimat 15, 1963.
- Schon in vorgeschichtlicher Zeit gab es Runddörfer. Alte Dorfformen in der Marsch bis heute auf Wurten erhalten; Siedlungs- und Flurformen. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 29. Die Landschaften unserer Heimat 14, 1963.
- Die Wurten gaben ihre Geheimnisse preis. Grabungen geben Aufschluß über den Bau der Dörfer vorgeschichtlicher Siedler in der Marsch. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 28. Die Landschaften unserer Heimat 13, 1963.
- Wissenschaft vom Spaten widerlegt Plinius. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 27. Die Landschaften unserer Heimat 12, 1963.
- In Wilhelmshaven wurde die Marsch erforscht. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 26. Die Landschaften unserer Heimat 11, 1963.
- Großfehn ist Ostfrieslands älteste Fehnkolonie. Die Besiedlungsgeschichte und die Siedlungsformen der Moore; Brand- und Fehnkultur. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 24. Die Landschaften unserer Heimat 9, 1963.
- Vorgeschichtliche Straßen im Moor. Wohnplätze im Moor aus der Zeit von 5000 bis 3000 v. Chr. in Schleswig-Holstein entdeckt. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 22. Die Landschaften unserer Heimat 7, 1963.
- Zwischen Marsch und Geest entstand das Moor. Natürliche Moorlandschaften sind selten geworden; Pollenanalyse gibt Aufschluß. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 21. Die Landschaften unserer Heimat 6, 1963.
- Esch und Gaste entstanden im Mittelalter. Geestbauern sitzen seit Jahrhunderten auf ihren Höfen; von Kötern und Brinksitzern. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 20. Die Landschaften unserer Heimat 5, 1963.
- Bauern der Vorgeschichte kannten den Pflug. Als die Menschen die Bronze kennenlernten; prachtvolle Funde in Ostfriesland geben Aufschluß. Heimat am Meer

(Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 19. Die Landschaften unserer Heimat 4, 1963.

Die Besiedlungsgeschichte der Geestlandschaft. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 18. Die Landschaften unserer Heimat 3, 1963.

Die Geest entstand in der vorletzten Eiszeit. Heimat am Meer (Beilage der Wilhelmshavener Zeitung) Nr. 17. Die Landschaften unserer Heimat 2, 1963.

Das Küsten- und Schiffahrtsmuseum der Stadt Wilhelmshaven. In: H. Diers, K. Steinhoff u. H. Thole, Oldenburgische Heimatpflege im Wirkungsbereich der Oldenburg-Stiftung, 144-146. Jever 1963.

25 Jahre Marschen- und Wurtenforschungsinstitut. Wilhelmshavener Forscher auf den Spuren der Vergangenheit. Wilhelmshavener Zeitung vom 6.11.1963.

Die Sibetsburg – eine bedeutende friesische Wehranlage. Rundschau am Sonntag (Beilage der Wilhelmshavener Rundschau) 25.5.1963/1.6.1963.

Das Steingrab von Tannenhausen. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt. Wilhelmshavener Rundschau/Nordwestdeutsche Rundschau Heft 523 vom 17.8.1963.

Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 3, 1963, 18-20.

Hessens, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 3, 1963, 17-18.

Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 2, 1963, 26-28.

Hessens, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 2, 1963, 24-26.

Tannenhausen, Kreis Aurich. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 2, 1963, 13-14.

Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 4/5, 1964, 19-21.

Untersuchungen in oldenburgischen Marschengebieten: Ausgrabung der Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 63, 1964, 171-172.

Untersuchungen in oldenburgischen Marschengebieten: Wurtengrabung Hessens, Stadt Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 63, 1964, 171.

Untersuchungen in oldenburgischen Marschengebieten: Heppens, Stadt Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, 104.

Untersuchungen in oldenburgischen Marschengebieten: Wurt am Banter Weg, Stadt Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, 103-104.

- Untersuchungen in oldenburgischen Marschengebieten: Sibetsburg, Stadt Wilhelmshaven. Oldenburger Jahrbuch 64, 1965, 91-92.
- Stadtkernforschung in Emden. Germania 43, 1965, 416-417.
- Moorwege im Meerhuser Moor, Kr. Aurich und Wittmund. Germania 43, 1965, 413-414.
- Wurtengrabungen in Ostfriesland. Germania 43, 1965, 410-413.
- Studien zur Entwicklung des ländlichen Siedlungsbildes in den Seemarschen der ostfriesischen Westküste. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 8, 1965, 73-148.
- Unsere Küste im Wandel der Zeiten (Schluß): Ostfrieslands Westküste. Wilhelmshavener Rundschau / Nordwestdeutsche Rundschau Nr. 320 vom 5.6.1965.
- Unsere Küste im Wandel der Zeiten 4: Ostfrieslands nördliche Küste. Wilhelmshavener Rundschau / Nordwestdeutsche Rundschau Nr. 317 vom 15.3.1965.
- Unsere Küste im Wandel der Zeiten 2: der Jadebusen. Wilhelmshavener Rundschau / Nordwestdeutsche Rundschau Nr. 317 vom 15.3.1965.
- Unsere Küste im Wandel der Zeiten: die Maadebucht. Wilhelmshavener Rundschau / Nordwestdeutsche Rundschau Nr. 315 vom 1.3.1965.
- Heppens, Stadt Wilhelmshaven. Mitteilungen des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 6, 1965, 20.
- Dunum, Kr. Wittmund. Suchgrabung auf der Gaste und Archivarbeit. Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee 7, 1966, 11-12.
- Buchbesprechung: H. Halbertsma, Terpen tussen Vlie en Eems. Een geografisch-historische benadering. Helinium 6, 1966, 67-70.
- Zur Frage der Wüstungen in der ostfriesischen Marsch. In: W. Abel (Hrsg.), Wüstungen in Deutschland. Ein Sammelbericht. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Sonderheft 2, 97-101. Frankfurt am Main 1967.
- Zur Besiedlungsgeschichte der Dunumer Gaste. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 36, 1967, 61-74.
- Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Dunum, Kr. Wittmund (Ostfr.). Zur Besiedlungsgeschichte der Dunumer Gaste. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 36, 1967, 39-74 (zusammen mit P. Schmid).
- Neues über Ostfrieslands ältestes Ackerland. Rundschau am Sonntag Nr. 422 vom 20.5.1967.
- Blatt L 2310 Esens: Ausschnitt aus dem nördlichen ostfriesischen Küstengebiet. In: E. Meynen (Hrsg.), Deutsche Landschaften. Geographisch-landeskundliche Erläuterungen zur topographischen Karte 1:50000, 3. Lieferung, 9-21. Bad Godesberg 1967.

- Zur Besiedlungsgeschichte der Dunumer Gaste. In: Freilichtmuseum Cloppenburg (Hrsg.), Frühes Christentum zwischen Weser und Ems im Spiegel der sächsisch-friesischen Gräberfelder Drantum und Dunum. Flyer anlässlich der Sonderausstellung vom 22. April bis 22. Juni 1968. Cloppenburg 1968.
- Die Orts- und Flurformen Ostfrieslands in ihrer siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. In: J. Ohling (Hrsg.), Ostfriesland im Schutze des Deiches 1, 201-375. Pewsum 1969.
- Die Besiedlung der Landschaft an der Jade. In: A. Grunewald (Hrsg.), Wilhelmshaven - Tidekurven einer Seestadt, 133-152. Wilhelmshaven 1969.
- Witterung und Klima im Raum Wilhelmshaven. In: A. Grunewald (Hrsg.), Wilhelmshaven - Tidekurven einer Seestadt, 32-40. Wilhelmshaven 1969.
- Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. In: Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee (Hrsg.), 20 Jahre Marschenrat 1950-1970, 29-40. Wilhelmshaven 1970.
- Geschichte des Marschenrates. In: Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee (Hrsg.), 20 Jahre Marschenrat 1950 - 1970, 6-11. Wilhelmshaven 1970.
- Untersuchungen zur Stadtkernforschung in Emden. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 9, 1970, 101-112.
- Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. In: H. Ottenjann (Hrsg.), Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens, 31-39. Cloppenburg 1971.
- Zur Landeskunde und Besiedlungsgeschichte Ostfrieslands. Bulletin van de Koninklijke Nederlandse Oudheidkundige Bond 71, 1972, 31-35.
- Die 1867 und 1909 auf der Banter Kirchwurt im heutigen Stadtgebiet von Wilhelmshaven durchgeführten Grabungen und ihre Bedeutung für die Geschichte der Wurtenforschung. Die Kunde N. F. 23, 1972, 157-183.
- Zwei vorgeschichtliche Wege im Meerhusener Moor (Kr. Aurich/Ostfriesland). Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 10, 1973, 59-64.
- Das Küsten-Museum in Wilhelmshaven – seine Geschichte und Bedeutung für die Ausstellung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse. Die Kunde N. F. 25, 1974, 183-200.
- Küsten-Museum der Stadt Wilhelmshaven. Führer durch die Ausstellung. Wilhelmshaven 1975.
- Die Sibetsburg in Wilhelmshaven – eine mittelalterliche Wehranlage. In: H.-G. Peters (Hrsg.), Dokumentation zur Archäologie Niedersachsens in Denkmalpflege und Forschung, 125-127. Hannover 1975.
- Küsten-Museum der Stadt Wilhelmshaven. Führer durch die Ausstellung. Wilhelmshaven 1976.

- 50 Jahre Museum in Wilhelmshaven (vor 50 Jahren: Gründung des Rürstringer Heimatmuseums; vor 25 Jahren: Wiedergründung als Heimat- und Küstenmuseum). Beilage der Wilhelmshavener Zeitung vom 21. Mai 1976.
- Zur Geschichte und zum Stand der siedlungs- und flurgenetischen Forschung im niedersächsischen Küstengebiet. Spieker 25, 1977, 23-56.
- Wilhelmshaven 1946-1976. Die dreissig Jahre danach. Wilhelmshaven 1977 (zusammen mit T. Murken).
- Wilhelmshaven. Vom preußischen Marinehafen zum deutschen Tiefwasserhafen. Abdruck eines Vortrags auf der Arbeitstagung der Niedersächsischen Kommunalarchivare vom 6. April 1977 in Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 1977.
- Der Jadevertrag von 1853 im Blickfeld der zeitgeschichtlichen Ereignisse. Abdruck eines Vortrags vor dem Nautischen Verein in Wilhelmshaven am 30. Mai 1978. In: Stadt Wilhelmshaven, Küsten-Museum (Hrsg.), Abdruck der Texte des Jade-Vertrages, des Separat-Vertrages und der Zusatz-Artikel vom 20. Juli 1853, 1-14. Wilhelmshaven 1978.
- Küsten-Museum der Stadt Wilhelmshaven. Führer durch die Ausstellung. Wilhelmshaven 1979.
- Küstenentwicklung und Deichbau während des Mittelalters zwischen Maade, Jade und Jadebusen. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 59, 1979, 17-61.
- Ferienfahrten in Friesland – ein Führer zur Sonderausstellung im Küsten-Museum der Stadt Wilhelmshaven und Ratgeber für Fahrten zu historischen Stätten. Wilhelmshaven 1979.
- Wilhelmshaven zum Kennenlernen: Wege und Wissen rund um die Stadt am Meer. Wilhelmshaven 1980 (zusammen mit T. Murken u. W. Schrader [Zeichnungen]).
- Wilhelmshaven. Vom preußischen Marinehafen zum deutschen Tiefwasserhafen. Vortrag auf der Arbeitstagung der Niedersächsischen Kommunalarchivare am 6. April 1977 in Wilhelmshaven. 2., aktualisierte Auflage. Wilhelmshaven 1980.
- Die Stadtgründung an der Nordsee. Von der deutschen Marine zur Energiedrehscheibe. In: Kunsthalle Wilhelmshaven (Hrsg.), Wilhelmshavens Stadtgesicht. Wilhelmshaven 1982.
- Friesische Kirchen: Rürstringen, Friesische Wehde, Butjadingen, Stedingen und Stadt Wilhelmshaven. Friesische Kirchen 4. Jever 1982 (zusammen mit H.-B. Rödiger).
- Küsten-Museum der Stadt Wilhelmshaven. Führer durch die Ausstellung. Wilhelmshaven 1983.
- Kein Deich – kein Land – kein Leben. Wandel der mittelalterlichen Küstenlandschaften durch Landesausbau und Binnenkolonisation. Wilhelmshavener Vorträge,

Schriftenreihe der Nordwestdeutschen Universitätsgesellschaft 62. Wilhelmshaven 1983.

600 Jahre Sibetsburg 1383-1983. Wilhelmshaven 1983 (zusammen mit J. Graul).

Zum frühen Deichbau im niedersächsischen Küstengebiet. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 15, 1984, 29-40.

Wilhelmshavens Binnenhafen – gestern bis heute. Wochenende an der Jade 1984. Leitfaden zur Ausstellung des Küsten-Museums der Stadt Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 1984.

Zum mittelalterlichen Deichbau an der deutschen Nordseeküste. In: Nordwestdeutsche Universitätsgesellschaft (Hrsg.), Wilhelmshavener Tage 2. Ländliche und städtische Küstensiedlungen im 1. und 2. Jahrtausend, 91-105. Wilhelmshaven 1987.

Die Stadt Wilhelmshaven in preußischer Zeit. In: A. Eckhardt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 637-659. Oldenburg 1987.

Zum 175. Geburtstag des Prinzen Adalbert von Preußen. In: Stadt Wilhelmshaven (Hrsg.), Wilhelmshavener Museumsgespräche. Texte zur Geschichte der Stadt 1, 11-22. Wilhelmshaven 1988.

Rezension: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 17. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 61, 1992, 213-215.

Heppens – Dorf in vorstädtischer Zeit und Ortsteil von Wilhelmshaven. Heppenser Rundschau 39, 1994, 1-8.

Landschafts- und Siedlungsgeschichte im ehemaligen Kirchspiel Heppens. In: Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Heppens (Hrsg.), 500 Jahre Kirchspiel Heppens 1495-1995, 6-40. Wilhelmshaven 1996.

Straßen in Wilhelmshaven. Geschichte und Geschichten (zunächst Serie in Wilhelmshavener Zeitung). Wilhelmshaven 1996.

Wo Häuptlinge und Adel lebten. Burgen und Schlösser in Ostfriesland, Oldenburg und im nördlichen Emsland. Norden 1997 (zusammen mit H. Schlachter).

Die Wurtenlandschaft der Krummhörn. In: R. Bärenfänger (Red.), Ostfriesland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 35, 245-248. Stuttgart 1999.

Besiedlungsgeschichte der Marsch. In: R. Bärenfänger (Red.), Ostfriesland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 35, 117-122. Stuttgart 1999.

Das Harlingerland. In: F. Both (Bearb.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen N. F. 13. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34, 480-483. Oldenburg 2000.

- Deichreihensiedlung. In: F. Both (Bearb.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen N. F. 13. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34, 462-463. Oldenburg 2000.
- Die Wurtenlandschaft Wilhelmshaven. In: F. Both (Bearb.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen N. F. 13. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34, 456-462. Oldenburg 2000.
- Die Sibetsburg in Wilhelmshaven. In: F. Both (Bearb.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen N. F. 13. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34, 453-455. Oldenburg 2000.
- Die Krummhörn. In: F. Both (Bearb.), Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Oldenburger Forschungen N. F. 13. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34, 206-211. Oldenburg 2000.
- Die Entwicklung der Wasserläufe im Gebiet zwischen Maade und Jadebusen seit dem Mittelalter und ihr Zusammenhang mit dem Deichbau. Oldenburger Jahrbuch 103, 2003, 9-29.

